

JAHRESBERICHT

DES

KÖNIGIN CAROLA-GYMNASIUMS

(2. STAATSGYMNASIUMS)

IN

LEIPZIG

FÜR DAS SCHULJAHR OSTERN 1905 BIS OSTERN 1906

DURCH DEN ZUGLEICH ZU DEN

ÖFFENTLICHEN PRÜFUNGEN DER KLASSEN AM 3. UND 4. APRIL

IM NAMEN DES LEHRERKOLLEGIUMS

ERGEBENST EINLADET

PROF. DR. PAUL VOGEL

REKTOR.

HIERZU EINE WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE DES OBERLEHRERS MAX WINTER:
DIE UNTER DEM NAMEN DES THEOGNIS ÜBERLIEFERTE GEDICHTSAMMLUNG.
EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER GRIECHISCHEN DICHTUNG.

LEIPZIG 1906.
DRUCK VO[illegible]R EDELMANN,
U[illegible]CKER.

1906. Progr. No. 678.

Die unter dem Namen des Theognis überlieferte Gedichtsammlung.

Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Dichtung

von

W. M. Winter.

Zweck der nachfolgenden Abhandlung ist zu ermitteln, was es mit der uns vorliegenden Sammlung der Theognidea als solcher für eine Bewandtnis hat. Durch Reitzensteins Buch „Epigramm und Skolion" hat die Theognisforschung unzweifelhaft außerordentliche Anregungen empfangen. Indessen das, was R. über unser Theognisbuch als Sammlung von Gedichten sagt, ist nicht weniger einseitig orientiert als die Ansichten, die er bekämpft. Gewiß wird das Verfahren, sich dadurch wie durch eine Hintertür in das Innere der Theognisfrage einzuschleichen, daß man durch Gruppierung der in der griechischen Literatur vorhandenen Citate von Theognisversen und aus den spärlichen Aussagen über den Charakter der theognideischen Poesie, die sich hier und da finden, eine Art Geschichte der Überlieferung des Theognis zu gewinnen und in sie unsere Sammlung einzureihen versucht, zu nichts führen. Bewegt sich nun aber nicht der Nachweis, daß einige Gedichte früh-alexandrinischer Zeit auf gewisse Verse unsres Theognisbuches anspielen, auf derselben Linie? Wird etwa dadurch erwiesen, daß diese Dichter die Verse, auf die sie anspielten, aus unserer oder auch nur aus einer ihr ähnlichen Sammlung kannten? „Wenn sich unser Theognisbuch als Sammlung von Liedern für das Gelage dartun und die Epigrammatik der ältern Alexandriner als Fortbildung dieser Gelageelegien erweisen läßt." Ja, wenn sich dies erweisen läßt! Dazu reicht aber nicht hin, daß „die herrschende Meinung", die unsere Sammlung als Schulbuch betrachtet, widerlegt wird. Es gibt doch am Ende noch andre Möglichkeiten. Und daß R., der doch selbst auf das bei Athen. XV 694 erhaltene Liederbuch mit Nachdruck hinweist, sich hat überreden können, daß die Theognidea in der uns vorliegenden Gestalt ein Buch zum Gebrauch für das Symposion seien, erscheint mir überraschend. Denn ebenso sicher, wie es ist, daß das Material unserer Sammlung (mit Ausnahme eines geringen Bruchteils) in der Tat für den Gebrauch beim Gelage bestimmt war, ebenso bestimmt muß ich dies von der Sammlung als solcher verneinen.

Um mir aber fortwährende Wiederholungen in der Abhandlung selbst zu ersparen, schicke ich ihr in Thesenform eine vorläufige Orientierung über meine Auffassung der uns vorliegenden Sammlung und des Zustandes, in der sie sich befindet, voraus. Die Abhandlung selbst wird in ihrem Verlaufe allmählich den Beweis dieser These erbringen. Es ist längst erkannt worden, daß das erste Buch der Theognidea in zwei ganz verschiedenartige Teile zerfällt, einen verhältnismäßig kurzen ersten Teil, der sichtlich und mit einem hohen Grade von Erfolg geordnet worden ist, dessen Anfang durch Götteranrufungen und eine Art Proömium, dessen Schluß durch eine Art Epilog scharf charakterisiert ist; und einen fast viermal so langen zweiten Teil, der

sich im Gegensatz zu dem ersten durch eine bemerkenswerte Unordnung auszeichnet und endlich ohne markierten Schluß ganz im Sande verläuft. Man mag noch so oft versuchen, in diesem zweiten Teile eine Anordnung ausfindig zu machen: wohl taucht hier und da aus dem Tongewirr einen Augenblick eine Konsonanz auf, aber nur um bald wieder in einem Meere von Dissonanzen zu verklingen. Beide Teile sind begrenzt durch v. 254. Schon aus diesem Tatbestand geht nach meiner Meinung hervor, daß unser Theognisbuch eine auf Grund verschiedenartigen älteren Materials mit Vorbedacht hergestellte Sammlung ist; zugleich aber, daß der Mann, der sie unternommen hatte, mit seiner Sammlung, sofern wir unter Sammlung ein geordnetes Ganze verstehen, aus irgend einem Grunde nicht fertig geworden ist. Wir müssen also diesen Versuch einer Sammlung von zwei verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge fassen. Wollen wir dahinter kommen, wer der Urheber unserer Sammlung ist und in welcher Zeit er gelebt, welchen Kreisen er angehört, welche Zwecke er mit seinem Unternehmen verfolgt hat, so haben wir uns an ihren ersten Teil zu halten. Wollen wir dagegen feststellen, welches Material ihm vorgelegen hat, so haben wir auszugehen von ihrem größeren zweiten Teil. Denn dort haben wir immerhin Aussicht, noch Reste des alten Verbandes, in dem einst das Material stand, anzutreffen, während dieses, soweit es in dem ersten Teil bereits verwendet worden ist, einzelnen vollständig auseinander gerissenen und neu wieder zusammengesetzten Bausteinen zu vergleichen ist. Umgekehrt haben wir keinerlei Grund zur Ehrfurcht vor diesem neuen Gebäude und brauchen, wenn wir den ursprünglichen Charakter und die ursprüngliche Zugehörigkeit eines dieser alten, in ihm neu geschichteten Bausteine erkennen sollten, kein Bedenken zu tragen, ihn aus seinem neuen Zusammenhange herauszunehmen und dem ehemaligen wieder einzufügen.[1])

I.

Von diesen beiden eben skizzierten Aufgaben soll uns die zweite zunächst beschäftigen, die, das in unserer Sammlung vereinigte primäre Material auf seine Beschaffenheit zu untersuchen. Ausgangspunkt für diese Untersuchung war für mich die Überzeugung, daß es nach Reitzensteins Ausführungen unmöglich ist, sich der Annahme zu verschließen, daß wir es, was die weitaus größte Masse dieses Materials anbetrifft, mit für den Gebrauch beim Symposion bestimmten Gedichten zu tun haben. Doch stellte sich bald heraus, daß trotzdem bestimmte Unterschiede unter diesen Gedichten vorhanden sind, daß beim Symposion die einen von ihnen andere Funktionen, in seinem Verlauf eine andere Stelle inne hatten als die zweite Art. Meine das Material der Sammlung betreffende Untersuchung wird sich deshalb in zwei Teile gliedern, entsprechend dem Unterschied, den ich zwischen zwei Hauptarten dieser Gelagelieder feststellen zu können glaube.

Ich bitte nun den Leser seine Aufmerksamkeit zu richten auf v. 993 ff. unserer Sammlung. Er wird dort nicht weniger als drei Paare kleiner Gedichte finden, von denen jedesmal das erste aus zwei, das zweite aus drei Distichen besteht. Hier habe ich mit meiner Untersuchung eingesetzt; denn ich nahm an, daß hier eine Stelle vorliege, wo in dem Material des zweiten Teils der Sammlung, dessen Zustand ich oben charakterisiert habe, ein Rest der ursprünglichen Ordnung

---

1) Polemik über Einzelheiten werde ich so gut wie ganz vermeiden, schon aus Mangel an Raum, da meine Abhandlung an sich bereits die Grenzen des für eine Programmabhandlung verfügbaren Raumes hart streift. Deshalb werde ich mich auch nicht mit Prioritätsfragen aufhalten und erkläre lieber alle in der Abhandlung auftretenden Urteile über Einzelheiten für vogelfrei und jedermanns Eigentum.

sich erhalteu habe. Mein Versuch war nicht fruchtlos. Nach mancherlei, nicht ganz mühelosem Hin- und Herprobieren ist es mir gelungen, folgenden Gedichtcyklus zusammenzubringen, für dessen Vollständigkeit ich freilich nicht einstehen kann, für dessen Zusammengehörigkeit ich aber den Beweis zu liefern im stande zu sein glaube. Ich setze zunächst den Cyklus her.

A 1 (993—96): *Εἰ θείης Ἀκάδημε ἐφίμερον ὕμνον ἀείδειν*
ἆθλον δ' ἐν μέσσῳ παῖς καλὸν ἄνθος ἔχων
σοί τ' εἴη καὶ ἐμοὶ σοφίης πέρι δηρισάντοιν
γνοίης χ' ὅσσον ὄνων κρέσσονες ἡμίονοι.

2 (997—1002) *Τῆμος δ' ἠέλιος μὲν ἐν αἰθέρι μώνυχας ἵππους*
ἄρτι παραγγέλλοι μέσσατον ἦμαρ ἔχων,
δείπνου δὴ λήγοιμεν, ὅπου τινὰ θυμὸς ἀνώγοι
παντοίων ἀγαθῶν γαστρὶ χαριζόμενοι.
χέρνιβα δ' αἶψα θύραζε φέροι, στεφανώματα δ' εἴσω
εὐειδὴς ῥαδιναῖς χερσὶ Λάκαινα κόρη.

B 1 (1—4) *Ὦ ἄνα, Λητοῦς υἱέ, Διὸς τέκος, οὔποτε σεῖο*
λήσομαι ἀρχόμενος οὐδ' ἀποπαυόμενος,
ἀλλ' αἰεὶ πρῶτόν τε καὶ ὕστατον ἔν τε μέσοισιν
ἀείσω· σὺ δέ μοι κλῦθι καὶ ἐσθλὰ δίδου.

2 (5—10) *Φοῖβε ἄναξ, ὅτε μέν σε θεὰ τέκε πότνια Λητώ*
φοίνικος ῥαδινῆς χερσὶν ἐφαψομένη,
ἀθανάτων κάλλιστον, ἐπὶ τροχοειδέι λίμνη,
πᾶσα μὲν ἐπλήσθη Δῆλος ἀπειρεσίη
ὀδμῆς ἀμβροσίης, ἐγέλασσε δὲ γαῖα πελώρη,
γήθησεν δὲ βαθὺς πόντος ἁλὸς πολιῆς.

C 1 (1003—6) *Ἥδ' ἀρετή, τόδ' ἄεθλον ἐν ἀνθρώποισιν ἄριστον*
κάλλιστόν τε φέρειν γίνεται ἀνδρὶ σοφῷ.
ξυνὸν δ' ἐσθλὸν τοῦτο πόληί τε παντί τε δήμῳ,
ὅστις ἀνὴρ διαβὰς ἐν προμάχοισι μένει.

2 (1007—12) *Ξυνὸν δ' ἀνθρώποις ὑποθήσομαι, ὄφρα τις ἥβης*
ἀγλαὸν ἄνθος ἔχων καὶ φρεσὶν ἐσθλὰ νοῇ,
τῶν αὐτοῦ κτεάνων εὖ πασχέμεν· οὐ γὰρ ἀνηβᾶν
δὶς πέλεται πρὸς θεῶν οὐδὲ λύσις θανάτου
θνητοῖς ἀνθρώποισι. καλὸν δ' ἐπὶ γῆρας ἐλέγχει
οὐλόμενον, κεφαλῆς δ' ἅπτεται ἀκροτάτης·

D 1 (933—36) *Παύροις ἀνθρώπων ἀρετὴ καὶ κάλλος ὀπηδεῖ·*
ὄλβιος, ὃς τούτων ἀμφοτέρων ἔλαχε.
πάντες μιν τιμῶσιν. ὁμῶς νέοι οἵ τε κατ' αὐτόν
χώρης εἴκουσιν τοί τε παλαιότεροι.

2 (1017—22) *Αὐτίκα μοι κατὰ μὲν χροιὴν ῥέει ἄσπετος ἱδρώς,*
πτοιῶμαι δ' ἐσορῶν ἄνθος ὁμηλικίης
τερπνὸν ὁμῶς καὶ καλόν, ἐπεὶ πλέον ὤφελεν εἶναι.
ἀλλ' ὀλιγοχρόνιον γίνεται ὥσπερ ὄναρ
ἥβη τιμήεσσα· τὸ δ' οὐλόμενον καὶ ἄμορφον
αὐτίχ' ὑπὲρ κεφαλῆς γῆρας ὑπερκρέμαται.

E 1 (1013—16) *Ἆ μάκαρ εὐδαίμων τε καὶ ὄλβιος, ὅστις ἄπειρος*
ἄθλων εἰς Ἀΐδεω δῶμα μέλαν κατέβη,
πρίν τ' ἐχθροὺς πτῆξαι καὶ ὑπερβῆναί περ ἀνάγκη
ἐξετάσαι τε φίλους, ὅντιν' ἔχουσι νόον.

2 (973—78) *Οὐδεὶς ἀνθρώπων, ὃν πρῶτ' ἐπὶ γαῖα καλύψῃ*
εἴς τ' Ἔρεβος καταβῇ, δώματα Περσεφόνης,
τέρπεται οὔτε λύρης οὔτ' αὐλητῆρος ἀκούων,
οὔτε Διωνύσου δῶρ' ἐσαειράμενος·
ταῦτ' ἐσορῶν κραδίην εὖ πείσομαι, ὄφρ' ἔτ' ἐλαφρὰ
γούνατα καὶ κεφαλὴν ἀτρεμέως προφέρω.

F 1 (337—40) *Ζεύς μοι τῶν τε φίλων δοίη τίσιν, οἵ με φιλεῦσι,*
τῶν τ' ἐχθρῶν μεῖζον [Κύρνε δυνησομένῳ].
χοὕτως ἂν δοκέοιμι μετ' ἀνθρώπων θεὸς εἶναι,
εἴ μ' ἀποτισάμενον μοῖρα κίχῃ θανάτου.

2 (1063—68) *Ἐν δ' ἥβῃ πάρα μὲν ξὺν ὁμήλικι πάννυχον εὕδειν*
ἱμερτῶν ἔργων ἐξ ἔρον ἱέμενον,
ἔστι δὲ κωμάζοντα μετ' αὐλητῆρος ἀείδειν.
τούτων οὐδέν τοι ἄλλ' ἔτι τερπνότερον
ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξί. τί μοι πλοῦτός τε καὶ αἰδώς;
τερπωλὴ νικᾷ πάντα σὺν εὐφροσύνῃ.

Man sieht, daß sich in diesem Cyklus auch Gedichte aus dem ersten Teile der Theognidea befinden. Das kann nach dem, was ich oben gesagt habe, nicht allzusehr überraschen, bedarf aber natürlich um so mehr der Rechtfertigung, als es sich eben darum handelt, die oben aufgestellte These zu beweisen. Und ich gestehe ganz offen, daß ich mich lange gesträubt habe, diese beiden Gedichte dem aufgestellten Cyklus einzuverleiben, denke aber doch, daß die folgende Interpretation meine Entscheidung rechtfertigen wird.[2])

Aus v. 993 ff. geht hervor, daß es sich in unserem Cyklus um einen Agon, einen Wett-

2) Ehe ich aber beginne, bitte ich folgendes zu berücksichtigen. Der Dichter des Cyklus arbeitet, wie 1003 ff. und 933 ff. zeigen, wenigstens teilweise mit ältern Versen, die er zu seinem Zwecke zurecht schneidet. Es ist also begreiflich, daß die Beziehungen, die zwischen den einzelnen Gedichten bestehen, sozusagen das Gedankengerüst, das das Ganze zusammenhält, nicht so offen zutage liegen können, als wenn der Cyklus frei gedichtet wäre, daß ferner der Zusammenhang öfter auf Anspielungen beruht, die für die, für deren Gebrauch diese kleine Dichtung bestimmt war, zwar augenblicklich verständlich waren, unserm Verständnis aber erst durch längere Untersuchungen nahe gebracht werden können.

kampf zweier Sänger handelt. Zunächst ergeht in v. 993 ff. die Aufforderung zu dem Wettkampf. Es liegen für diese Verse mehrfache Anklänge bei Theokrit vor. So haben wir das *ἐφίμερον ὕμνον ἀείδειν* id. 1, 60: *αἴκά μοι τὺ φίλος τὸν ἐφίμερον ὕμνον ἀείσαις*, wie denn überhaupt bei Theokrit *ὕμνος* gewöhnliche Bezeichnung für derartige Lieder ist. Auch *δηρίζω* findet sich bei Theokr. entsprechend verwendet: *ἦ καὶ ἄεθλον ἑτοῖμον, ἐφ' ᾧ δηρισόμεθ' ἄμφω* (id. 20, 70). Andererseits aber findet sich dieses Verbum schon bei Homer in ähnlicher Bedeutung: *ὥς ποτε δηρίσαντο θεῶν ἐν δαιτὶ θαλείῃ ἐκπάγλοις ἐπέεσσι* (nämlich Odysseus und Achilleus *ϑ* 76 ff.). Auf Homer weist auch hin die Wendung *γνοίης χ' ὅσσον* . . v. 996. Es handelt sich aber, wie das folgende immer deutlicher zeigen wird, bei den Homerentlehnungen unseres Dichters nicht um Flickflecke, mit denen er etwa fadenscheinige Stellen seiner Verse ausbessern will, sondern um bewußte Anspielungen, die im Geiste des Hörenden zugleich den ganzen Zusammenhang der betreffenden Stelle hervorrufen und anklingen lassen sollen. Das gilt schon von diesem *γνοίης χ'*. So sagt in der Odysse (*υ* 237 vgl. *φ* 202) der Rinderhirt Philoitios: *αἲ γὰρ τοῦτο, ξεῖνε, ἔπος τελέσειε Κρονίων· γνοίης χ' οἵη ἐμὴ δύναμις καὶ χεῖρες ἕπονται*, über welchen Worten wegen der Person des Sprechers derselbe Duft von Humor schwebt, wie über unserm Vers, in dem der Humor deutlich hervortritt in der Art, wie statt des erwarteten *ἵπποι* das unerwartete *ἡμίονοι* eintritt. Auch *Γ* 52, wo es in der Strafpredigt des Hektors an Paris heißt: *οὐκ ἂν δὴ μείνειας ἀρηίφιλον Μενέλαον· γνοίης χ' οἵου φωτὸς ἔχεις θαλερὴν παράκοιτιν* zeigt eine Art grimmig gefärbten Humor. Jedenfalls handelt es sich an allen diesen Stellen, ganz wie in unserm Vers, um einen Kampf, ein sich messen. *Γ* 52 ist auch deswegen bemerkenswert, weil sich kurz vorher (v. 50) die Worte *πόληΐ τε παντί τε δήμῳ* finden, freilich mit vorausgehendem *μέγα πῆμα*, und in v. 52 selbst der Ausdruck *μένειν*.

V. 997 ff. bringen die Antwort auf die Ausforderung. Sie wird angenommen und nur noch in Bezug auf die Zeit des Agons eine Bedingung gestellt: um die Mittagsstunde soll er beginnen. Bis dahin soll das Mahl beendet sein, sodaß dann sofort das Symposion beginnen kann.[3]) Sind aber wirklich v. 997 ff. die Antwort auf 993 ff.? Nun, ich denke, das geht ganz überzeugend aus den Optativen *λήγοιμεν* und *φέροι* hervor, die dann auch in den Nebensätzen den Optativ veranlaßt haben. An und für sich müßten wir an ihrer Stelle den coni. adhort. bez. den imper. erwarten; der opt. ist nur verständlich durch das Hinzudenken eines: falls wir deinen Vorschlag verwirklichen wollen. · „Wollen wir Ernst machen mit deinem Vorschlag, meint der zweite, und ich habe garnicht übel Lust dazu, dann habe ich allerdings den Wunsch, daß wir möglichst früh am Tage anfangen.“ Auch in diesem Gedicht haben wir einzelne homerische Wendungen, über die im wesentlichen dasselbe zu sagen wäre, was oben gesagt worden ist. Denn es wird doch niemand die Verwendung der *μώνυχες ἵπποι* als Armutszeugnis des Dichters unserer Verse ansehen wollen, wenn er ins Auge faßt, mit welcher Selbständigkeit dieser v. 997 f. das Bild des Sonnengottes zeichnet, der auf dem Scheitelpunkt des Himmelsgewölbes angelangt seine Rosse anruft, um sie zu erinnern, daß es nun Zeit ist nicht auf der bisherigen Bahn weiterzufahren, sondern sich wieder abwärts zu wenden.

Bereits nach dieser flüchtigen Vorstellung der beiden Sänger werden wir zugeben müssen,

---

3) Die überlieferte Lesart *δεῖπνον δὴ λήγοιμεν* ist richtig. Dafür, daß man mit dem Symposion mitten am Tage begann, gibt es viele Belege. Ich führe als besonders bezeichnend nur die Polemik des Kritias an (fr. 4 Bgk.[4] vgl. bes. die Schlußverse), weil sich aus ihr ergibt, wie weitverbreitet die Sitte am Tage zu trinken in dem Athen des ausgehenden 5. Jahrhs. war. Daß der zweite Sänger am liebsten punkt 12 Uhr anfangen möchte, stimmt mit der Eile, die er auch sonst hat: *χέρνιβα δ' αἶψα θύραζε φέροι.*

daß sich die von Athenäus (VI p. 310) gebrauchten Ausdrücke *παιδεραστεῖν* und *ἡδυπάθεια* nicht übel zu ihrer Charakteristik eignen. Nur, scheint es, dürfen wir das *παιδεραστεῖν* nicht in der sinnlich-erotischen Färbung nehmen, wie sie Ath. offenbar im Sinne hat; vielmehr übernimmt der erste Sänger, wie die von ihm gesungenen Lieder zeigen, durchaus die Rolle des *ἐραστής* im ältern Sinne, dessen Augenmerk nicht sowohl auf sinnlichen Genuß, als darauf gerichtet ist, den Geliebten zu einem tüchtigen Mann zu erziehen. Daß freilich hinter seinem ehrbaren Gesicht der Schalk verborgen ist, werden wir bei Gelegenheit sehen. Einen andern Charakterzug noch können wir an ihm aufweisen, den, daß er kein großer Frauenverehrer ist. Um so größer ist die Wertschätzung des weiblichen Geschlechts auf Seite seines Gegners. Für ihn sind die Frauen unentbehrliche Würze des wahren Lebensgenusses, den zu besingen er nicht müde wird. Das zeigt schon v. 1002 mit dem Seitenblick auf das schöne, schlankhändige lakonische Mädchen, aber auch *ὁμηλικίης* 1018 u. *ὁμήλικι* 1063 müssen wir auf Frauen beziehen, wie sich im weitern Verlaufe der Besprechung zeigen wird.

Das, was ich eben über die Rolle, die der erste Sänger in dem Cyklus spielt, gesagt habe, wird scheinbar widerlegt durch v. 994. Ich will mich diesem Einwand gegenüber nicht darauf beschränken, das soeben Gesagte zu wiederholen, daß hinter der ernsten Maske dieses *ἐραστής* doch der Schalk lauert. Es hat vielmehr mit v. 994 eine besondere Bewandtnis. Dieser *παῖς καλὸν ἄνθος ἔχων* soll in anderm Sinn Kampfpreis sein, als Athenäus annimmt. Überlegen wir die ganze Situation. Wir haben bis jetzt die zwei Wettkämpfer, wir haben einen Kampfpreis, uns fehlt aber noch der Kampfrichter. Bei Theokrit wenigstens wird in der Regel ein solcher beschafft, ehe der Wettkampf beginnt, also dürfen wir wohl auch für unsern Agon einen solchen voraussetzen. Wer soll also Kampfrichter sein? Niemand anders, als derselbe schöne Knabe, der auch Kampfpreis sein soll. Das ist so zu verstehen: beide Sänger werden sich bemühen, ihn für sich zu gewinnen, indem sie ihm ihre Anschauung von der rechten Art des Lebens vortragen. Er wird sich für einen von ihnen entscheiden und damit diesem als Kampfpreis zufallen. Daß dies so gedacht ist, beweist schon allein der Ausdruck *ὑποθήσομαι* v. 1007, der ständige Ausdruck, wo es sich um Unterweisung des jüngern durch den ältern Freund handelt (vgl. in den Theognidea selbst v. 1049 u. 27, ferner Arist. Av. 1362). Wir haben in der Tat ein Analogon zu des Prodikos Herakles am Scheidewege in der Form heitern sympotischen Spiels vor uns. Man vergleiche zu der weitern Erklärung unseres Cyklus Xen. mem. II, 1, 21—33, und man wird erstaunt sein über die Fülle übereinstimmender Züge, übereinstimmend nicht bloß in Bezug auf den Gedanken, sondern bisweilen bis zum Wort. Als bemerkenswerter Unterschied sei hervorgehoben, daß der Zug in der Schilderung des von der Vertreterin der *κακία* in Aussicht gestellten Lebens, der in den Worten *τίσι δὲ παιδικοῖς μάλιστ' ἂν εὐφρανθείης* seinen Ausdruck findet, in der Lebensanschauung unseres zweiten Sängers keine Entsprechung hat, wie das denn nach dem oben über ihn Gesagten nicht verwunderlich sein kann.

Lassen wir nach diesen Präliminarien den Agon beginnen. Ich habe gesagt, daß ich die beiden Götteranrufungen nur nach langem Zögern in unsern Cyklus aufgenommen habe. Dazu bewogen hat mich zunächst die Analogie der theokritischen Agone. Die 8. Idylle dieses Dichters enthält einen Wettkampf, der dem unsrigen in zwei Beziehungen nahe steht, einmal dadurch, daß die beiden wettkämpfenden Knaben zunächst *δι' ἀμοιβαίων* (v. 64) singen, ferner aber weil dabei, und zwar nur soweit die *ἀμοιβαῖα* reichen, das elegische Versmaß verwendet ist. Dieser Agon beginnt ebenfalls mit beiderseitiger Anrufung der Götter, zwar nur der *Ἄγκεα καὶ Ποταμοί* u. der *Κρᾶναι καὶ Βοτάναι*, aber diese Naturgegenstände sollen doch, darüber kann kein Zweifel

sein, die Stelle von Göttern vertreten. Dadurch aber wurde es mir doch sehr wahrscheinlich, daß auch in unserm Cyklus Götteranrufungen enthalten waren, und ganz von selbst boten sich die an der Spitze unserer Sammlung stehenden Gedichte an, zunächst durch ihre Form, die ganz der der folgenden ***ἀμοιβαῖα*** entspricht. Zudem sind sie an denselben Gott gerichtet, sodaß jedenfalls die Auffassung möglich war, es handele sich bei ihnen darum, welcher von den beiden Sängern diesen Gott besser und treffender zu besingen verstehe. Bei genauerm Zusehen aber fügten sie sich, wie ich nunmehr zeigen werde, auf das beste dem Zusammenhange unsres Cyklus ein.

Das erste der beiden Gedichte (v. 1—4) bietet nichts besonders Bemerkenswertes. Es ist eine ernst gemeinte, im alten Stile gehaltene Anrufung des Apollo und ganz in Übereinstimmung mit den übrigen Liedern des ersten Sängers, die durchgängig auf den Ton der ***σεμνότης*** gestimmt sind. Bemerkenswert ist der Ausdruck ***ἐσθλὰ δίδου,*** der im nächsten Liede des ersten Sängers mit dem ***ξυνὸν ἐσθλὸν τοῦτο*** und im entsprechenden Liede des zweiten Sängers in den Worten ***καὶ φρεσὶν ἐσθλὰ νοῇ*** wieder aufgenommen wird. Beabsichtigt ist vielleicht auch ***Διὸς τέκος,*** das bei Homer häufig, aber nur von Athene gebraucht wird, insofern als in dem anderen Liede vom Vater des Apollo überhaupt nicht die Rede ist.

Dieses andere Lied (5—10) nun ist ein bemerkenswertes kleines Kunstwerk. Zunächst: von religiösem Gehalt ist in ihm keine Spur. Die Anrufung des Gottes ist nur der Vorwand für eine geistreiche Spielerei. Der Dichter der Verse zeigt eine intime Kenntnis der homerischen Hymnen, wie auch der hesiodeischen Gedichte, und es führt vielleicht für die Erkenntnis des Charakters unseres Liedes am schnellsten zum Ziele, wenn ich einige der Stellen, die hier in Betracht kommen, wörtlich hersetze. Zuerst die Verse, in denen die Geburt des Apollo geschildert wird. Da heißt es h. 1, 25: ***ἥ ὥς σε πρῶτον Λητὼ τέκε, χάρμα βροτοῖσι, κλινθεῖσα πρὸς Κύνθος ὄρος κραναῇ ἐνὶ νήσῳ*** u. eb. v. 117: ***ἀμφὶ δὲ φοίνικι βάλε πήχεε, γοῦνα δ' ἔρεισε λειμῶνι μαλακῷ· μείδησε δὲ γαῖ' ὑπένερθε.*** Hiermit vergleiche man nun unser Lied. In dem Hymnus ist alles sachlich, es handelt sich in ihm wirklich um den Vorgang des Gebärens. Leto schlingt die Arme um die Palme, sie stemmt die Knie gegen den Erdboden, und die Erde lächelt strahlend bei dem vor sich gehenden, ihrem eigenen Wesen entsprechenden Akt der Fruchtbarkeit. Das ist der Geist des alten Mythus. Wie anders in unserm Liede: mit ihren schlanken Händen berührt die Göttin die Palme. Nichts ist hier von der Not der Wirklichkeit, die elegante Pose ist alles. Das Bild einer anmutigen Frau in der Vorstellung hervorzurufen, das ist die Absicht dieser Verse, der gegenüber das übrige zur bloßen Gelegenheitsursache wird. Die beiden Schilderungen verhalten sich zu einander wie lebendes Bild zur Wirklichkeit. Weiter: auch in unserm Liede lacht die Erde, aber nicht über die, indem sie Apollo gebiert, die im Wesen der Natur liegende Fruchtbarkeit bejahende Göttin, sondern über den in Schönheit strahlenden neugebornen Gott. Als der Götter schönster wird der Knabe Apoll in unserm Liede gefeiert. Wie steht es damit bei Homer? Da heißt es h. 1, 125: ***χαῖρε δὲ Λητώ, οὕνεκα τοξοφόρον καὶ κάρτερον υἱὸν ἔτικτεν*** u. ***T*** 413: ***ἀλλὰ θεῶν ὥριστος, ὃν ἠύκομος τέκε Λητώ.*** Da haben wir denselben Gegensatz der Auffassung: im Hymnus die Mutter Leto mit ihrem starken Sohne, in unserm Liede: die anmutige Frau mit dem schönen Knaben. Indessen sind wir nicht vielleicht die ganze Zeit bisher in einer Täuschung befangen gewesen? Sind diese beiden wirklich Leto und Apollo? Nein, das sind sie ja garnicht, wir sind wirklich auf einem Kostümfest. Die beiden, die hier im Kostüm der Leto und des Apollo herumgehen, sind zwei ganz andre Gottheiten. ***Ἐκ δ' ἔβη αἰδοίη καλὴ θεός, ἀμφὶ δὲ ποίη ποσσὶν ὕπο ῥαδινοῖσιν ἀέξετο· τὴν δ' Ἀφροδίτην ...*** (Hes. th. 194). ***Γλύκεια μᾶτερ, οὔτοι δύναμαι κρέκην τὸν ἴστον, πόθῳ δάμεισα παῖδος βραδίναν δι' Ἀφροδίταν*** (Sapph. fr. 90 Bergk).

τᾷ μὲν Κύπρον ἔχοισα Διώνας πότνια κοῦρα κόλπον ἐς εὐώδη ῥαδινὰς ἐσεμάξατο χεῖρας (Theokr. id. 17, 36). *Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι* (Hes. th. 120).[4]) Kann es nach diesen Belegen zweifelhaft sein, daß diese Leto und dieser Apollo nur eine Verkleidung sind für Aphrodite und Eros, gewählt vom Dichter, um den strengen, ernsten Ton des vom ersten Sänger gesungenen Gebetes zu persiflieren? Dieses selbe Verhältnis aber, daß der zweite Sänger den Inhalt des von seinem Antagonisten gesungenen Liedes persifliert, werden wir auch in der Folge überall finden, und schon dieser Umstand ist, glaube ich, ein schwerwiegender Beweisgrund dafür, daß die beiden Lieder trotz ihres jetzigen Platzes zu dem von mir zusammengestellten Cyklus gehören. Aber seien wir nicht zu schnell mit unserm Endurteil. Wir sind mitten in Metamorphosen, vielleicht sind wir noch nicht an ihr Ende gekommen. Schauen wir noch einmal recht scharf hin. Sind denn diese Leto-Aphrodite und dieser Apollon-Eros nicht in Wirklichkeit die *εὐειδὴς Λάκαινα κόρη*, die *ῥαδιναῖς χερσί* die Kränze hereingebracht hat, und der *παῖς καλὸν ἄνθος ἔχων*, der zugleich Kampfrichter und Kampfpreis sein soll? Der Sänger unsres Liedes ist ein Weltmann. Sogleich in seinem ersten Lied sagt er den beiden anwesenden Vertretern der Anmut und der Liebe eine ausgesuchte Artigkeit.

Ganz Delos erfüllte sich mit göttlichem Duft, heißt es weiter in unserm Gedicht. Auch hier haben wir Parallelstellen in den Hymnen. h. 5, 13 ff. heißt es bei der Schilderung der Aue, auf der Persephone spielt, als Hades sie raubt: *κηώδει δ' ὀδμῇ πᾶς τ' οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθε γαῖα τε πᾶσ' ἐγέλασσε καὶ ἁλμυρὸν οἶδμα θαλάσσης.* Hier handelt es sich um den Duft einer Wunderblume, die die Erde auf Zeus Befehl hat hervorsprießen lassen. Lehrreicher aber sind v. 277 ff. desselben Hymnus, da es sich in ihnen ebenfalls um den von einer Göttin ausströmenden Duft handelt. Nachdem sich Demeter in Eleusis zu erkennen gegeben hat, heißt es dort: *ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα θυηέντων ἀπὸ πέπλων σκίδνατο, τῆλε δὲ φέγγος ἀπὸ χροὸς ἀθανάτοιο λάμπε θεῆς.* Das ist die natürliche Auffassung: von ihrem Gewand aus verbreitete sich herrlicher Duft, von ihrer Haut aber leuchtete weithin der Glanz der unsterblichen Göttin. Vergleichen wir damit unsere Verse, so tritt mit aller Klarheit ihr sinnlich-erotischer Charakter hervor: der Duft, den der Körper des schönen jugendlichen Gottes aushaucht, erfüllt ganz Delos.

Damit ist der Charakter unseres Liedes hinreichend bestimmt. Daß es ein Produkt raffinierter Kunst ist, ist wohl ebenfalls aus unsern Erörterungen hervorgegangen. Doch möchte ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne noch auf einen weitern in dem Liedchen angewendeten Kunstgriff aufmerksam zu machen. Ich meine die überraschende Steigerung gegen den Schluß. Mit einem plötzlichen Schwung werden wir von dem Bilde des kleinen Delos mit den beiden anmutigen Göttergestalten hinweggerissen zur Vorstellung der ganzen mächtigen Erde mit ihren Teilen Land und Meer. Es ist, als wenn plötzlich, nachdem zuvor nur eine Gruppe von Instrumenten gespielt hatte, das ganze Orchester einsetzte. Daß dies ein gewollter Effekt ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Parallelismus zwischen *ἀπειρεσίη Δῆλος* u. *τροχοειδὴς λίμνη* einerseits u. *γαῖα πελώρη* u. *βαθὺς πόντος* andererseits ins Auge faßt. Die Epitheta *τροχοειδής* u. *ἀπειρεσίη* sind mit großer Kunst gewählt, sie drücken beide auch eine Art Unendlichkeit aus, die Unendlichkeit der in sich zurücklaufenden Kreislinie. Darin, daß

---

4) In der Theogonie finden sich auch die Wendungen *θεὰ τέκε* (213) u. *γαῖα πελώρη* (159. 173 u. oft). — *ῥαδινός* ist spezifisches Beiwort der Aphrodite; es wird überh. in der melischen Dichtung mit Vorliebe gebraucht zur Charakteristik von Gegenständen, die die Liebe erregen vgl. die *ῥαδινοὶ μηροὶ* Anakreon's (fr. 66), ferner Sapph. fr. 104. So sind auch die *ῥαδιναὶ χεῖρες* des lakonischen Mädchens zu verstehen.

diese gleichsam knospenhaft vorhandene Unendlichkeit plötzlich entfaltet wird, daß dem Mikrokosmos, den Delos mit seinem scheibenförmigen Teiche bildet, mit einem Ruck der Makrokosmos der großen Erde gegenübergestellt wird, beruht in ästhetischer Beziehung der Haupteffekt des Gedichtes. Bedenken wir aber außerdem den Doppelsinn der Anfangsverse, insofern unter der anmutigen Göttergruppe zugleich das bei dem Symposion anwesende Paar der schönen Lakonierin und des schönen Knaben zu verstehen ist, so erhält die Schlußwendung noch einen besonders pointierten Sinn: Erde und Meer, die ganze Welt bringen gewissermaßen diesen beiden ihre Huldigung dar.

Verfolgen wir nun den Gang des Wettkampfes weiter. Sofort nimmt der erste Sänger das Wort **κάλλιστον**, das ja in der Tat das spezifische Kennwort des eben besprochenen Liedes ist, wieder auf (1004). Das Lied, das er singt, welches bekanntlich mit unter dem Namen des Tyrtäus überlieferten Versen übereinstimmt, ist ganz in dem gleichen ernsten Stil gehalten wie v. 1 ff. Überhaupt haben die Lieder des ersten Sängers durchgehends denselben Charakter: es werden in ihnen eine Reihe männlicher Idealtypen aufgestellt. Dabei wird jede direkte Aufforderung und Ermahnung unterlassen. In unserm Lied ist es das Bild eines noch jugendlichen Kriegers, das mit wenigen Strichen gezeichnet wird. Mit dem Worte **κάλλιστον** knüpft der Sänger dabei, wie gesagt, an das vorangehende Lied an, aber dem bloßen **κάλλιστον** stellt er ein **ἄριστον κάλλιστόν τε** gegenüber. Auch die Worte **ἐν ἀνθρώποισι** scheinen einen Gegensatz zu **ἀθανάτων** zu bilden: bei den Menschen ist es nicht genug mit dem **καλόν**, es muß auch das **ἀγαθόν** dazukommen. Dies ist sozusagen der offizielle Zusammenhang. Wir dürfen aber nicht nur, sondern müssen auch bei diesem Liede nach einem unter der ernsten Oberfläche verborgen liegenden zweiten Sinn suchen, der dann noch einen andern Zusammenhang herstellt. Das Wort **ἄεθλον** fordert geradezu heraus dazu durch seine Beziehung auf v. 994, und so würden die beiden ersten Verse, unter ihrem eigentlichen Sinne versteckt, ebenfalls eine nachträgliche Huldigung an den schönen Knaben enthalten, aber entsprechend dem oben skizzierten Charakter dieses Sängers nur an diesen, nicht zugleich an das Mädchen (**τόδ' ἄεθλον**). Die Beziehung zwischen **ἐν ἀνθρώποισι** und **ἀθανάτων** bliebe bestehen, die scheinbar überflüssige Ersetzung des tyrtäischen **νέῳ** aber durch **σοφῷ** würde durch diesen zweiten in den Versen beabsichtigten Sinn ihre ausreichende Erklärung finden: ein welterfahrner Mann wird sich immer für diesen Kampfpreis, nämlich den schönen Knaben, entscheiden. Endlich aber konnte ein in seinem Homer gut beschlagner Hörer aus dem Liede eine Anspielung auf die oben zu den Worten **γνοίης χ'** zitierte Strafpredigt des Hektors an Paris (*Γ* 40 ff.) heraushören. Man vergleiche außer den S. 7 angeführten Versen noch 44 f.: **οὕνεκα καλὸν εἶδος ἔπ', ἀλλ' οὐκ ἔστι βίη φρεσὶν οὐδέ τις ἀλκή.** Also: ein schöner junger Mann darf es nicht machen wie der schöne Paris, das Urbild des Mannes, der seine angebornen Vorzüge nur benutzt, um die Genüsse des Lebens mit um so tiefern Zügen zu schlürfen, das Urbild zudem des **γυναιμανὴς ἠπεροπευτής**. Gerade das Bild eines solchen Mannes ist aber das Ideal, dem der zweite Sänger in seinen Liedern nachzuleben rät.

Die Antwort des zweiten Sängers zeigt denselben Charakter der Persiflage wie v. 5 ff. Diesmal liegt sie vor allem in der Verwendung des Ausdrucks **ὑποθήσομαι**. Das vorangehende Lied war, in seinem offiziellen Sinne genommen, zwar nicht der Form, aber doch dem Inhalte nach ein wirkliches **ὑποτίθεσθαι** gewesen, während die in v. 1008 ff. gegebenen Vorschriften eine heitere Verspottung ernster Lebensweisheit sind. In derselben Richtung liegt auch die Art, wie mit **ξυνὸν δέ** an das vorhergehende **ξυνὸν δ' ἐσθλόν** angeknüpft wird. Die Bedeutung von **ξυνόν** erleidet dabei eine leichte Verschiebung. V. 1005 wird gesagt: ein gemeinsames

Gutes, Glück für die ganze Stadt ist es, v. 1007: als gemeingiltige, alle angehende Wahrheit, Lebensvorschrift will ich den Menschen verkündigen. „Was erzählst du da, so will also der zweite Sänger sagen, von einem alle angehenden Gut, ich will den Menschen einen sie alle angehenden, ihnen allen nützlichen Ratschlag geben: genießt das Leben, so lange es möglich ist, und laßt Tugend Tugend sein." Die Worte ἀγλαὸν ἄνθος ἔχων, übrigens ein tyrtäischer Ausdruck und zurückweisend auf v. 994, und ἐσθλά, was auf v. 1004 und zugleich v. 4 zurückweist, geben wieder den Gegensatz des καλόν und ἀγαθόν. Und dieser Gegensatz scheint auch in der Schlußwendung des Liedes wieder aufzutreten. V. 1011 nämlich geben die Hschr. κακὸν δ' ἐπὶ γῆρας ἐλέγχει οὐλόμενον. Nun ist aber κακόν als zweites Epitheton zu γῆρας überflüssig, dagegen fehlt es an einem Objekt zu ἐλέγχει. Beiden Mängeln würde abgeholfen, wenn man καλόν läse. Die Worte κεφαλῆς δ' ἅπτεται ἀκροτάτης beziehen sich sicher auf die ἀρετή bez. das ἄριστον: auch auf den, der wegen seiner Tugend den Kopf noch so hoch trägt, legt das Greisenalter seine schwere Hand.

Es hebt nun der erste Sänger wiederum an mit einem Lied, das ebenfalls in engem Verhältnis zu Tyrtäusversen steht. Überliefert ist das Gedichtchen in der Form von drei Distichen. Ich glaube aber bestimmt, daß das letzte Distichon eine spätere Zuschrift ist, hinzugefügt durch jemand, der das von Stobäus überlieferte Gedicht (Tyrt. 12 Bergk) kannte und vielleicht durch das Vorkommen des Wortes und Begriffs αἰδώς v. 1067 zu diesem Zusatz veranlaßt worden ist.[5]) Daß aber v. 937 f. auszuscheiden ist, ergibt sich aus dem sonstigen Umfange der ἀμοιβαῖα, der sicherlich wieder zusammenhängt mit ihrer musikalischen Form. Nun zum Inhalt des Liedchens. Der Sänger stellt wieder einen Idealtypus des Mannes auf, es ist im allgemeinen derselbe wie in v. 1003 ff. Der Unterschied ist der, daß, wie jeder Kenner der unter Tyrtäus Namen gehenden Gedichte, und auf in der poetischen Literatur bewanderte Leute ist unser Cyklus berechnet, sofort verstand, in v. 1003 ff. von dem für sein Vaterland den Heldentod sterbenden Krieger und dem herrlichen Nachruhm, der ihm bleibt, die Rede ist, in v. 933 ff. dagegen von dem, ὅς ἂν φύγῃ κῆρα τανηλεγέος θανάτοιο, der noch bei Lebzeiten die Ehren genießen kann, die ihm seine Heldentaten verschafften. Neu ist in unserm Liede, daß die Schönheit, die bisher nur in der Form des Adjektivums erschien, hier in substantivischer Form neben der ἀρετή auftritt. War in v. 7 Apollo gepriesen als der κάλλιστος, die Schönheit also als höchster Wertmesser aufgestellt, so wurde v. 1003 f. das, was als höchster Schmuck und Ruhm des Mannes hingestellt wurde, als ἄριστον καὶ κάλλιστον bezeichnet und zwar so, daß ἄριστον die erste Stelle einnahm. Damit war jener Wertmesser erheblich modifiziert: deshalb sollst du nach jenem Ziel streben, weil es das beste ist, nicht nur, weil es das schönste ist, was es freilich auch ist. In v. 933 ff. nun wird diese Sprache noch deutlicher: wenigen Menschen ist Tugend und Schönheit zugleich beschieden. Man bedenke, daß die Worte an einen schönen Knaben gerichtet sind, und man wird einsehen, daß aller Nachdruck hier auf der ἀρετή ruht. Schönheit besitzt jener ja, so geht die Ermahnung darauf, daß er nach Tugend streben soll; dann wird er die höchsten Ehren erringen, die einem Menschen beschieden sind, die charakteristischer Weise umschrieben sind

---

5) Es existieren in unserer Sammlung noch zwei andere ganz analoge Zusatzdistichen, v. 1113 f. u. 1182 ab. Es muß dieselbe Person sein, die für alle drei Zusätze verantwortlich zu machen ist. Möglicherweise ist es der letzte Sammler gewesen, von dem in Kap. IV die Rede sein wird, sodaß wir an diesen drei Distichen ein Beispiel hätten, auf welche Weise er vorläufig sein Material abzurunden u. stattlicher zu machen suchte, bevor er es definitiv in die von ihm neugeschaffne Ordnung einfügte. Vgl. auch S. 31.

durch die Auszeichnungen, die in Sparta, dem klassischen Lande der *ἀρετή*, dem sie Besitzenden erwiesen werden. Suchen wir ferner nach der Verknüpfung unsres Liedes mit dem unmittelbar vorhergehenden des zweiten Sängers, so ist darüber leicht Klarheit zu gewinnen. Dieses Lied enthielt die Mahnung, bei Zeiten das Leben zu genießen, ehe das Greisenalter jede Lebensfreude unmöglich mache. Denn auch der *καλὸς καὶ ἀγαθός* vermöge nichts gegen dessen schreckliche Macht, und so könne es kommen, daß dieser, wenn er die rechte Zeit zum Lebensgenusse versäumt habe, ganz hungrig von der Tafel des Lebens scheiden müsse. Diesen Betrachtungen wird entgegengestellt das Bild der Freuden, die dem ältern, dem Greisenalter entgegengehenden Manne winken, wenn er sein Leben im Dienste der *ἀρετή* verbracht hat. Zu beachten ist endlich in unserm Liede die Form der Glücklichpreisung, die im nächsten Liede desselben Sängers gesteigert wiederkehrt.

Ehe wir auf den Inhalt des nun folgenden Liedes des zweiten Sängers eingehen können, ist zunächst die Erledigung einiger Vorfragen notwendig. V. 1020—23 sind bei Stobäus (116, 34) als Verse des Mimnermos überliefert. Fassen wir dabei Beruhigung. Ich verstehe aber nicht, wie man auch die vorhergehenden Verse für diesen Dichter hat in Anspruch nehmen können. V. 1017 f. sind nämlich nichts anderes als eine Travestie sapphischer Verse. Es handelt sich dabei um das bei Longinus *π. ὕψους* c. 10 überlieferte Gedicht, genauer um die Worte *τό μοι μὰν καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν* und *ἀ δέ μ' ἴδρως κακχέεται.* Auf diese Worte nimmt auch Bezug Theokr. id. 2, 105 ff. Gerade aber wenn man diese Theokritstelle vergleicht, sieht man deutlich, daß wir es in unsern Versen wirklich mit einer Travestie zu tun haben. Aus dem theokriteischen *ἐκ δὲ μετώπω ἰδρώς μου κοχύδεσκεν ἶσον νοτίαισιν ἀέρσαις* können wir lernen, was bei Sappho heißen soll: *ἀ δέ μ' ἴδρως κακχέεται.* Daneben halte man das maßlos übertreibende *κατὰ χροιὴν ἄσπετος ἰδρὼς ῥέει*; wie bei einem schwitzenden Pferde! Ein zweites ist der auffällige Gebrauch der Conjunktion *ἐπεί* in v. 1019. *ἐπεί* muß gegensätzlichen Sinn haben, denn es wird der Gedanke gefordert: nur müßte sie länger sein. Andernfalls würde der von der Sappho übernommene Gedanke ins Unsinnige verdreht werden. Diese ganze auf den höchsten Grad gesteigerte Erregung kann nur die beim Anblick des Schönen überwältigend hervorbrechende sinnliche Leidenschaft sein, aber nicht die Aufregung dei dem Gedanken an die kurze Dauer dieses Schönen. Abhilfe für diese Schwierigkeit weiß ich nicht.

Wie steht es nun um den Zusammenhang dieses Liedes mit dem vorigen? Der erste Sänger hatte gesungen: Glückselig, wer zu der Schönheit auch die Tugend besitzt; alle erweisen ihm die ausgesuchtesten Ehren. Der zweite Sänger entgegnet: Auch ich preise die Schönheit, nein, das ist viel zu wenig gesagt: ihr Anblick reißt mich zur gleichen leidenschaftlichen Bewunderung hin, wie sie einst Sappho empfand. Aber wozu die Forderung, daß sich die Tugend mit der Schönheit verbinden soll? Etwas anderes reißt mich beim Anblick einer schönen Gestalt hin: sie ruft durch ihre Schönheit die Vorstellung von Freude und Lust in mir hervor, ihr *ἄνθος* ist *τερπνὸν ὁμῶς καὶ καλόν.* Das *τερπνόν* also ist nach seiner Meinung das, dessen Verbindung mit der Schönheit das Natürliche ist, dem *ἀρετὴ καὶ κάλλος* stellt er gegenüber *τερπνὸν καὶ καλόν,* und wenn nach dem vorhergehenden Liede erst die *ἀρετή* der Schönheit wahren Wert verleiht, so nach unserm Liede die Lebensfreude, die von ihr ausstrahlt, der Genuß, den sie verschafft. Zu der hohen Ehrung aber, die der Schönheit zu teil wird, wenn sich die Tugend ihr zugesellt, bildet den Gegensatz der höchste Grad leidenschaftlicher Erregung, den sie infolge des mit ihr verbundenen *τερπνόν* d. h. in diesem Zusammenhange des Liebesgenusses, den sie verspricht, in andern hervorruft. Ja, die Parallele geht noch weiter. In v. 935 sind aufgezählt

νέοι οἵ τε κατ' αὐτὸν τοί τε παλαιότεροι, aus diesen drei Klassen wird hier nur die mittlere, die *ὁμηλικίη*, herausgegriffen. Die nachwachsende Jugend und die, die schon die Blüte des Menschendaseins überschritten haben, kommen für unsern Sänger des Lebensgenusses nicht in Betracht. Ich denke aber, wenn *ὁμηλικίη* dem *οἱ κατ' αὐτόν* entspricht, kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir dabei an das weibliche Geschlecht zu denken haben. Dadurch aber bekommt der Gegensatz unsres Liedes mit dem vorhergehenden noch mehr Energie. Beide Sänger tragen dem schönen Knaben, von dessen Doppelstellung in unserm Agon schon mehrfach die Rede gewesen ist, ihre Lebensauffassung vor und suchen ihn für sie zu gewinnen. Strebe nach Tugend, nachdem dir die Schönheit schon verliehen ist; und du wirst den Gipfel der einem Menschen erreichbaren Ehrungen ersteigen, sagt der erste Sänger. Er spricht also von der Schönheit des Knaben. Sieh deine Altersgenossinnen an und erkenne durch sie, wie Schönheit Genuß gewährt, so wirst du auch von deiner Schönheit den rechten Gebrauch zu machen lernen, du wirst nicht Idolen nachjagen, sondern so schnell als möglich dich hineinstürzen in die Welt des Genusses, die dich, den Schönen, mit offnen Armen aufnehmen wird. Es ist also bei dem zweiten Sänger kein Gedanke daran vorhanden, selbst als *ἐραστής* des Knaben auftreten zu wollen. Er persifliert somit nicht nur die Lieder des ersten, sondern auch dessen ganzen Standpunkt.[6]) In den folgenden Versen aber (1020—22) wird die schon v. 1007 ff. ausgesprochene Mahnung aufgenommen: beeile dich, mit dem Lebensgenuß einen Anfang zu machen. Der Ausdruck *ἥβη τιμήεσσα* weist noch einmal polemisch auf das *πάντες μιν τιμῶσι* (sc. *ὅτῳ ἂν ἀρετὴ καὶ κάλλος ὀπηδῇ*) zurück: die Jugendblüte allein ist es, die Ehre verschafft. Die beiden Epitheta von *γῆρας: οὐλόμενον καὶ ἄμορφον* aber entsprechen genau den Epithetis von *ὁμηλικίης ἄνθος*: *τερπνὸν καὶ καλόν*, so daß wir nebenbei gesagt hier feststellen können, was *οὐλόμενος* in derartigen Gedankengängen besagen will: freud- und genußlos.

Wir wenden uns zum nächsten Liede des ersten Sängers. Hatte dieser in seinen bisher besprochenen Liedern ein Mannesideal aufgestellt, das der tyrtäischen Dichtung entnommen war, das Ideal des für sein Vaterland tapfer kämpfenden Kriegers, so geht er jetzt zu einem andern Typus über, den wir im Gegensatz zu dem des Kriegers als den des Staatsmanns bezeichnen können. Es handelt sich in den folgenden Liedern dieses Sängers um das Los des Mannes, der seine ganze Kraft darein setzt, innerhalb des Gemeinwesens, aus dem er stammt, für dessen Wohl zu wirken, für den das innere Leben seiner Polis das Schlachtfeld ist, auf dem er seine Tüchtigkeit beweist. Mit diesem eben gezeichneten Wechsel hängt aber zusammen eine Ver-

---

6) Man erinnere sich, daß die Liebe als Leidenschaft, als jener Complex psychischer Erscheinungen, in deren Ausdruck sich die moderne Poesie nicht genug tun kann, im Altertum sich an der Knabenliebe entwickelt hat. Und nun bedenke man: der zweite Sänger ist vollständig frei von dieser komplizierteren Art der Liebe, er schwärmt für unmittelbaren Genuß. Anders steht es mit dem ersten. Er ist Knabenliebhaber, und es liegt nun folgende pikante Situation vor. Während er durchaus mit der Maske der Ehrbarkeit auftritt und sorgfältig beflissen ist, daß sie ihm nicht herabgleite, verspottet ihn sein Gegner auf das lustigste, indem er seinerseits den Ton anschlägt, den jenen zu singen seine erheuchelte Ehrbarkeit hindert. Er parodiert zu diesem Zwecke die Verse aus der ganzen erotischen Literatur, die die Liebesaufregung am allerbezeichnendsten schildern, bezieht aber, in der Parodie verharrend und sie dadurch noch verstärkend, diese Schilderung heftigster Erregung auf ein Objekt, das ihn in Wirklichkeit nie in diese die Grenzen des Natürlichen streifende und in der Parodie sogar überschreitende Ekstase versetzt, die Altersgenossin oder die Altersgenossinnen, in deren Gemeinschaft er sich des Lebens zu freuen pflegt. So liegt denn in den Versen als Nebengedanke der Spott: O du alter Sünder, was du doch für ein ehrbares Gesicht zu machen verstehst! Aber ich weiß wohl, wie es wirklich in dir aussieht. Der ganze Gedichtcyklus aber entpuppt sich immer mehr als eine Art Satire auf die Sitte der Knabenliebe.

schiebung des Themas des Agons. An Stelle der *ἀρετή* tritt die *εὐδαιμονία*. Wie im ersten Teil des Wettkampfes ist auch hier der erste Sänger nur scheinbar der führende, in Wirklichkeit läßt er sich beidemal das Thema von dem gewandteren Gegner suggerieren. So nahm er das *κάλλιστον* des v. 7 auf und stellte ihm sein *ἄριστον* gegenüber, so knüpft er jetzt an das *τερπνόν* in v. 1019 an und polemisiert nun gegen die Behauptung, daß die wahre *εὐδαιμονία* in dem *τερπνόν* zu suchen sei. Ein eigentliches Schlagwort, wie im 1. Teil die *ἀρετή* der Schönheit, hat er dem *τερπνόν* nicht entgegenzustellen, da *ἀρετή* bereits in der Nüance kriegerischer Tüchtigkeit verbraucht war, sondern er zeichnet nur zweimal das Bild einer nicht auf den Genuß gegründeten Eudämonie. Das Wort *εὐδαίμων* selbst erscheint in v. 1013 und ist im Schlußliede des Sängers umschrieben durch die Worte *οὕτως ἂν δοκέοιμι μετ' ἀνθρώπων θεὸς εἶναι* (339), denn das ist der höchste denkbare Grad der Eudämonie. Wie Begriff und Wort der *ἀρετή*, verschwindet von nun auch der der Schönheit. Auch in den Liedern des zweiten Sängers kommt er nicht mehr vor; dessen ganze Lebensweisheit ist jetzt zusammengefaßt in dem Begriff der *τερπωλή*. An sein eignes vorhergehendes Lied endlich knüpft der erste Sänger an mit dem Worte *ὄλβιος*. Es kann aber wohl niemand entgehen, daß sich der Dichter unsres Cyklus wie in den beiden ersten Liedern des ersten Sängers an Tyrtäus, so in dessen letzten Liedern offenbar an ein und denselben andern alten Dichter anschließt, den wir nicht kennen. Wem käme hier aber nicht die vielbesprochene Auseinandersetzung Plato's im 1. Buche der Gesetze (p. 629 ff.) in den Sinn, in der dieser dem Kriege gegen äußere Feinde als *χαλεπώτερος πόλεμος* den innern Kampf entgegenstellt und, wie er für jenen und die Anforderungen, die er an den Mann stellt, den Tyrtäus, so für diesen einen *Θέογνις πολίτης τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγαρέων* als Zeugen aufruft.

Doch gehen wir nun zu dem Liede selbst über. Daß es sich bei den in diesem wie in dem nächsten Liede des Sängers erwähnten *ἐχθροί* u. *φίλοι* nicht um Feinde und Freunde im engern Sinne des Privatlebens handelt, daß also wirklich beide Lieder das Wirken im öffentlichen Leben zum Gegenstand haben, bedarf wohl keines Beweises. Ein Blick z. B. auf Platos Staat p. 362 b wird auch den Zweifelnden überzeugen. In v. 1013 ff. nun wird der glücklich gepriesen, der so jung stirbt, daß ihm alle die Widerwärtigkeiten erspart bleiben, die dem politisch tätigen Mann nach einer gewissen Zeit sicher zu widerfahren pflegen. Damit soll durchaus nicht das staatsmännische Wirken als nicht erstrebenswert hingestellt werden. Aber, ruft der Dichter aus, glücklich, wer die bittere Stunde nicht erlebt, wo alles Errungene zusammenzubrechen scheint. Der Ausdruck *ἐχθροὺς πτῆξαι* zeigt, daß er bei diesem Bilde innerer Kämpfe die Analogie des eigentlichen Krieges vor Augen hatte. Die Bedeutung von *ὑπερβῆναι* ist nicht sicher, man muß aber wohl derselben Analogie folgend erklären: über sie hinwegschreiten, nachdem man sie zu Boden geschlagen hat. Denn daß man dies tun muß, daß man gezwungen ist, so gern man es vermeiden möchte, rücksichtslos das Verderben der eignen Volksgenossen herbeizuführen, wird beklagt, wie auch aus dem Zusatz *ἀνάγκη* hervorgeht. V. 1016 endlich will sagen: Glücklich der, der nicht an seinen Freunden irre, gegen sie mißtrauisch zu werden braucht.

Der Gegner erwidert hierauf: du preisest den glücklich, der jung genug stirbt, um nicht die Enttäuschungen des Lebens kennen zu lernen. Gewiß mag das manchmal ein Glück sein, aber wir müssen demgegenüber doch bedenken, daß jener, wenn ihm so die Leiden des Lebens erspart bleiben, andererseits auch der Freuden verlustig geht, die ihm sonst vergönnt waren. Denn wer einmal hinabgestiegen ist ins Haus der Peresephone, der kann sich nicht mehr freuen weder am Klang der Leier und Flöte, noch an den Gaben des Dionysos. So komme ich zurück

zu der schon einmal ausgesprochenen Mahnung, damals als du das Los des ruhmvoll für das Vaterland sterbenden Kriegers priesest: genießt das Leben und schätzt seine Genüsse nicht gering, ich jedenfalls werde seinen Becher bis zum letzten Tropfen leeren.

In v. 337 ff. entwirft hierauf der erste Sänger, den Einwand des Gegners teilweise als richtig anerkennend, das Bild eines Staatsmanns, der sich siegreich hindurchgekämpft hat durch die Drangsale, die er in seinem letzten Liede geschildert hatte. Es ist ihm gelungen, seine Feinde zu überwältigen, und er ist so in den Stand gesetzt worden, den Freunden, die treu zu ihm gestanden haben, reichlichen Ersatz zu geben für das, was sie für ihn aufgewendet haben. Nun, nach diesen Erfolgen, erscheint er sich wie ein Gott inmitten der Menschen. Er hat das Höchste, was überhaupt einem Menschen erreichbar ist, genossen, mag nunmehr immerhin der Tod kommen und seinem Leben ein Ende setzen. Das Ganze ist in die Form eines Gebets an Zeus gekleidet.

Es sind hier nachträglich einige Bemerkungen in bezug auf den Text der Verse notwendig. V. 337 ff. sind kaum infolge der allgemeinen Unordnung, in der sich der zweite Teil der Theognidea befindet, an ihren jetzigen Platz gekommen. Wahrscheinlich hat sie der Sammler bei einer vorläufigen, flüchtigen Ordnung seines Materials um ihres Inhalts willen an diese Stelle gesetzt. Vielleicht ist bei dieser Gelegenheit auch die Anrede **Κύρνε** eingeschmuggelt worden.[7]) Leider ist dabei der Text des Verses 338 gründlich gestört worden, glücklicherweise aber doch der Sinn im allgemeinen erkennbar geblieben. Denn dieser kann nur folgender sein: Zeus möge mir die Fähigkeit und die Mittel (**δύναμις**) verleihen, die Freunde zu übertreffen im Wohltun, die Feinde aber im Schädigen. **τίσις** hat hier, was meines Wissens sonst nicht belegt ist, den neutralen Sinn „Vergeltung". Auffällig ist auch **μετά** c. gn. Wenn es **π** 140 heißt **μετὰ δμώων πῖνε καὶ ἦσθε** u. **κ** 320: **μετ' ἄλλων λέξο ἑταίρων**, so handelt es sich an diesen Stellen um Einreihung jemandes als gleichartigen unter gleichartige, und es würde dadurch zunächst nur ein **ἄνθρωπος μετ' ἀνθρώπων** gerechtfertigt. Doch ist es nicht notwendig, daß der als gleichartig sich unter gleichartige Einreihende an sich mit diesen gleichartig ist. **θ. μ. ἀ.** heißt demnach: wie ein inmitten der Menschen lebender Gott, ein Gott, der zur Erde hinabgestiegen ist, um dort unter den Menschen zu leben. Da das in v. 339 Gesagte sich offenbar noch auf die Lebenszeit des Betreffenden beziehen soll — nicht nach seinem Tode will er als Gott erscheinen (man könnte an Heroenverehrung denken), sondern noch bei seinen Lebzeiten wird er sich inmitten der Menschen als solcher vorkommen, wenn ihm Zeus die Erfüllung seiner Bitte gewährt —, so muß in v. 340 das ptc. **ἀποτισάμενον** den Ton haben. Dieser ganze Vers aber weist auf v. 1013 ff. zurück. Dort hatte der Sänger gewünscht: möge der Tod den Mann hinwegraffen, bevor es zur Auseinandersetzung mit seinen Feinden und Freunden gekommen ist. Hier verbessert er sich: nein, erst dann möge der Tod kommen, wenn der Mann diese Auseinandersetzung tatkräftig durchgefochten und so den Gipfel männlichen Hochgefühls erstiegen hat.

Betrachten wir nun noch die letzte Antwort seines Gegners. Was stellt er diesem Bilde des im Ernste des Lebens gereiften, nach Überwindung seiner Feinde, im göttlichen Bewußtsein seinen Freunden Hort und Hilfe zu sein, dem Greisenalter sich nähernden Mannes entgegen? Den Gedanken, daß er doch ein verfehltes Leben hinter sich habe. Wenn du erst dann, wo du schon dem Greisenalter, dem Tode nahe stehst, zur Eudämonie, zum vollen Genusse deines Lebens

7) Wie wenig man berechtigt ist, von dem Vorhandensein dieser Anrede viel Wesens zu machen, zeigt ein vergleichender Blick auf v. 155 ff. unserer Sammlung und Stobaeus 96, 15.

gelangst, mag er dann auch noch so hoch und erhaben sein, daß du dich einem Gott gleich fühlst, dann hast du diesen Genuß zu teuer erkauft. Um alle die Genüsse, die in verschwenderischer Fülle die Jugend bietet, hast du dich auf diese Weise betrogen. Und was will denn dieses Bewußtsein der Gottgleichheit, dessen du dich rühmst, gegenüber diesen Freuden besagen, die die einzig wahren sind und bleiben. Fassen wir nun den Wortlaut im einzelnen ins Auge. Mit ἐν δ' ἥβῃ beginnt der Sänger und stellt damit den Gegensatz auf zu der in den Worten des Verses 340 liegenden Bestimmung: im Greisenalter oder richtiger an der Schwelle des Greisenalters, zu der Zeit, wo der Mensch ans Sterben zu denken pflegt, — in der Jugend aber, sagt er, sind vorhanden die Lebensfreuden, die er nun aufzählt und auf die e r die Eudämonie gründet. So schließt das Lied scharf an das des Gegners an. Was liegt nun aber für ein besonderer Genuß in der Möglichkeit des πάννυχον εὕδειν? Der Zusatz ξὺν ὁμήλικι gibt keinen befriedigenden Aufschluß, denn die Rolle der ὁμῆλιξ findet ihre Erklärung in den Worten ἱμερτῶν ἔργων ἐξ ἔρον ἱέμενον, was (ebenso wie χαριζόμενοι v. 1000) als vorzeitig aufzufassen ist, für das πάννυχον εὕδειν ist sie ohne entscheidende Bedeutung. Die richtige Erklärung ergibt sich, wenn man die Anspielung erkennt, die in den Worten liegt. Die Worte spielen nämlich an, nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, auf die hesiodeischen Verse (Sc. 46): παννύχιος δ' ἄρ ἔλεκτο σὺν αἰδοίῃ παρακοίτι τερπόμενος δώροισι πολυχρύσου Ἀφροδίτης (es ist hier die Rede von Amphitryon, der nach Hause zurückkehrt χαλεπὸν πόνον ἐκτολυπεύσας, es liegen also besondere Umstände vor), vielmehr spielen sie an auf den Vers der Ilias (*B* 24): οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα. Ein βουληφόρος ἀνήρ aber ist der, dessen Bild in v. 337 ff. gezeichnet ist. Man sage mir nicht, daß ich hier etwas aus den Versen heraushole, was garnicht in ihnen liegt. Ein βουληφόρος ἀνήρ war Agamemnon, aber auch Hektor war in gewissem Sinne ein solcher, zum mindesten verglichen mit Paris, dem er *Γ* 39 ff. wegen seines allen Mühen des Lebens ausweichenden Verhaltens den Text liest. Wir haben aber oben festgestellt, daß in v. 1003 ff. gewissermaßen eine negative Beziehung auf Paris liegt. Ein rechter Mann macht es nicht wie Paris, er hält dem Gegner stand (μένει), er ist für seine Stadt und sein Volk nicht ein μέγα πῆμα, sondern ein ξυνὸν ἐσθλόν, so urteilte der erste Sänger. Umgekehrt urteilt der Gegner. Für ihn ist der die Genüsse des Lebens in vollen Zügen genießende, seinen Unannehmlichkeiten mit Erfolg aus dem Wege gehende Paris das rechte Vorbild und umgekehrt die βουληφόροι ἄνδρες, die auf jenen mit Verachtung herunterschauten, bedauernswerte Ideologen. Wer also den Ehrgeiz hat ein solcher Mann zu sein, dem ist es versagt, ruhig in der Nacht zu schlafen, die Sorgen und die Verantwortung, die auf ihm lasten, lassen das nicht zu. Wer aber keine solchen ehrgeizigen Wünsche hegt, dem ist es vergönnt, in seiner Jugend die natürlichen Freuden des Lebens zu genießen, er kann die ganze Nacht hindurch ruhig schlafen an der Seite der Altersgenossin d. h. eines ebenfalls in der Blüte der Jugend stehenden Weibes, nachdem er zuvor die Freuden der Liebe mit ihr genossen hat, er kann aber auch, wenn ihn die Lust dazu anwandelt, schwärmend unter Flötenklang herumziehen. Und dies beides ist doch immer das erfreulichste und genußreichste Tun gewesen für Männer wie für Frauen. Denn auf Freude und Genuß kommt es an, nicht auf Befriedigung des Ehrgeizes. Was sollen mir die Ziele des Ehrgeizes, Reichtum und Ansehen? Heiterer Genuß und fröhlicher Sinn tragen den Sieg davon über alle andern Güter.

So klingt das Lied und mit ihm der ganze Cyklus aus in einen Preis der τερπωλή und führt mit den Worten σὺν εὐφροσύνῃ zur Wirklichkeit des Symposions zurück. Denn ich glaube,

wir dürfen jetzt den oben geäußerten Zweifel, ob es uns gelungen sei, den ganzen Gedichtcyklus wieder zusammenzubringen, aufgeben. Auch die Verwendung des Verbums *νικᾶν*, wodurch der Sänger zugleich anzudeuten scheint, daß er nicht nur von der Überlegenheit seines Prinzips überzeugt ist, sondern auch an seinen Sieg im Wettkampf glaubt, unterstützt die Annahme, daß v. 1068 der Schluß des Cyklus ist. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz die Disposition des Cyklus. Mit religiös gestimmten Versen beginnt der erste Sänger, wie er auch mit solchen schließt. Von seinen vier folgenden Liedern behandeln zwei das Ideal des Kriegers, zwei das des Staatsmanns; von ihnen setzt wiederum je das erste frühen Tod des betreffenden voraus, das zweite die Erreichung des höhern Lebensalters. Ähnlich parallel sind die Antworten. Den Liedern, die den frühen Tod des Gefeierten voraussetzen, wird entgegengehalten die Mahnung des *κραδίην* bez. *τᾶν αὐτοῦ κτεάνων εὖ πασχέμεν*, den beiden andern, die die dem Tüchtigen im höhern Alter winkenden Ehrungen preisen, wird gegenübergestellt, daß rechtzeitiger Genuß des Lebens doch mehr wert sei, als die höchsten Ehrungen, die durch Verzicht auf ihn erkauft sind. Beidemal erscheint die *ὁμῆλιξ*, beidemal wird das *τερπνόν*, die *τερπωλή* als Gipfel menschlichen Glückes gepriesen gegenüber der *τιμή* und dem *πλοῦτος καὶ αἰδώς*. Eine Verschiebung des Themas endlich tritt im Verlaufe des Agons insofern ein, als das in dem Liede B 2 angeschlagene und im Paare C u. D verhandelte Thema der Schönheit und ihres Verhältnisses zur Tugend im Paare E u. F wieder verschwindet und an seine Stelle das im Liede D 2 angeschlagene Thema der wahren Eudämonie tritt.

Damit bin ich an das Ende meiner Erklärung des vorgelegten Liedercyklus gekommen. Ich bin weitschweifig gewesen, aber es kam mir darauf an, sicher zu fundamentieren. Ich glaube aber, ich habe der Klammern, die diese Lieder zusammenhalten, so viele aufgezeigt und den Gedankengang des Ganzen bis zu dem Grade deutlich gemacht, daß man zugeben wird: es liegt wirklich hier ein Gedichtcyklus vor. Die Stellung dieses kleinen Kunstwerks, denn ein solches ist es, trotzdem sein Dichter mit den Versen älterer Dichter arbeitet, innerhalb der Entwicklung der griechischen Poesie näher zu bestimmen, ist hier nicht meine Aufgabe. Ich denke aber, wir haben hier eines der poetischen Erzeugnisse entdeckt, die hinüberleiten von der hellenischen Dichtung zur hellenistischen der Alexandriner. Von den charakteristischen Zügen, die wir an unserm Beispiel dieser Gattung von Poesie wahrgenommen haben, möchte ich folgende noch einmal ausdrücklich hervorheben, weil wir in die Lage kommen werden, von ihrer Feststellung Gebrauch zu machen: erstens die dirkte Verwendung älterer Verse einer- und die Parodierung bez. Travestierung solcher Verse andererseits, zweitens die außerordentlich intime Kenntnis der ältern Dichtung, die bei dem Hörer vorausgesetzt wird, wenn ihm nicht das eigentliche Verständnis dieser Poesie verschlossen bleiben soll.

Wir wenden uns nun der Frage zu: was haben wir aus dem bis jetzt Dargelegten lernen können in Bezug auf den Zustand, in dem sich unser Theognisbuch befindet? Da scheint es mir denn, was wir gefunden haben, dient durchaus zur Bestätigung der von mir aufgestellten These. Ein Teil des Cyklus ist noch beisammen, eine weitere Anzahl der Lieder befinden sich, vollständig durch einandergeworfen in der Nähe des vorhandenen Grundstocks, ein Lied ist weit hinwegtransportiert worden in eine Umgebung andern Charakters, in die es aber, wenn es außer Zusammenhang genommen wird, seinem Inhalt nach ungefähr hineinpaßt, zwei Lieder endlich sind in den ersten Teil der Sammlung versetzt worden, der fertig geordnet nach den Prinzipien des Sammlers vorliegt. Dabei hat dieser den Schalk, der in einem dieser Gedichte lauert, garnicht

bemerkt, er hat es als ernst religiös aufgefaßt.[8]) Meine These hat sich also bis jetzt als richtig erwiesen.

Weiter aber ist die Frage aufzuwerfen: welcher Bestimmung sollte unser Cyklus dienen? Die Antwort kann nur lauten: der Unterhaltung beim Symposion. Da wir es aber im nächsten Kapitel mit einer wesentlich andern Gattung von Gedichten zu tun bekommen werden, die ebenfalls für den Vortrag beim Gelage bestimmt waren, so werde ich unsern Cyklus und die ihm gleichartigen Gedichte als sympotische Unterhaltungspoesie bezeichnen. Wenn ich ferner jetzt eine Reihe weiterer Gedichte unserer Sammlung aufzählen werde, die nach meiner Ansicht dieser Unterhaltungspoesie angehören, so soll diese Übersicht nichts als eine vorläufige Orientierung sein und lehnt jeden Anspruch auf Vollständigkeit ab. Hier sind zunächst noch mannigfaltige weitere Einzeluntersuchungen notwendig. Ich gehe bei meiner Übersicht von der spezifischen Form der Liederpaare aus, wie sie in dem Cyklus vorlag. Von solchen Liederpaaren finden wir in unserer Überlieferung nur noch ein einziges erhalten: v. 1119—22 u. v. 1123—28. Auf den Wunsch des ersten der beiden Sänger, zu leben *κακῶν ἐκτοσθεν ἁπάντων* d. h. aber so, wie die Menschen im goldnen Zeitalter lebten (vgl. Hes. opp. 116), antwortet der zweite: *μή με κακῶν μίμνησκε.* Das ist zwar ein dünnes Band, aber wir wissen ja nicht, durch was für sonstige Anspielungen auf die ältere Dichtung die Lieder enger verbunden sind, kennen auch den weiteren Zusammenhang nicht, in dem sie ehedem standen.[9]) Einige andere Paare können wir vielleicht selbst zusammenstellen. So könnte zu v. 1129 ff., in denen ein Mann das Wort ergreift, der, unbekümmert um alles, was sonst ernsthaften Menschen Sorge macht, sich betrinken zu wollen erklärt und mit den Worten schließt: *κλαίω δ' ἀργαλέον γῆρας ἐπερχόμενον,* ganz gut gehören v. 825—30, wo ähnlichen schlaffen Leuten der Text gelesen und geschlossen wird mit dem den eben zitierten Worten ganz parallel gebauten Verse: *πένθει δ' εὐώδη χῶρον ἀπολλύμενον.* Letzteres Lied würde freilich ebenfalls ganz gut anschließen an v. 531—34, wobei *ὑπ' αὐλητῆρος ἀείδων* bez. *ἀείδειν* die Brücke bilden würden, und an v. 531 ff. könnten sich ebenso gut anfügen v. 549 ff. mit den Stichworten *εὔφθογγον* und *ἄφθογγος.* Ferner aber gehören nach meiner Ansicht folgende Gedichte zu der in Rede stehenden Gattung von Poesie: v. 543—46, 805—10, 959—62 u. 949—54 (die ganz gut ein Paar gebildet haben können), 101—104 u. 119—24 die ebenfalls ein Paar gebildet haben können, im Ton sehr verwandt sind und in ihrer Stimmung an die Lieder E 1 u. F 1 des Cyklus anklingen.[10]) Diesen Gedichten schließe ich eine Anzahl

---

8) Ebenso wie er bei v. 113 f. den aus der Vergleichung mit 457 ff. sicher hervorgehenden erotischen Sinn nicht verstanden hat.

9) Auch in dem Lied 1123 ff. finden sich eine ganze Reihe Anspielungen auf Homerverse. Ich hebe nur hervor den Ausdruck *μέγα δῶμα,* der zweimal (*η* 225. *E* 213) von Homer einem Manne in den Mund gelegt wird, der fern der Heimat weilend ihrer gedenkt; einmal ist es Odysseus selbst. Noch heute pflegt ja die Erinnerung nur zu leicht dem lange der Heimat Entbehrenden alles in ihr so groß und schön vorzutäuschen. Und den Ausdruck *ἐπιβαίνω,* der sich in den Nekyia findet. Odysseus sagt dort zu seiner Mutter (*λ* 166): *οὐδέ πω ἁμῆς γῆς ἐπέβην.* Den Lesarten übrigens, die die Hschr. für die folgenden Worte bieten, scheint zu Grunde zu liegen eine Lesart, die man allerdings metrisch nicht zu fassen vermag, die aber einen vorzüglichen Sinn gibt: *δεινὸν ἀλευάμενος μυχόν,* wozu zu vergleichen Anakr. 43: *Ἀίδεω γάρ ἐστι δεινὸς μυχός, ἀργαλέη δ' ἐς αὐτὸν κάθοδος· καὶ γὰρ ἑτοῖμον καταβάντι μὴ ἀναβῆναι.* Vielleicht war das *ἀλευάμενος* eine zu einem unverständlich oder unlesbar gewordenen Worte hinzugeschriebene Erklärung, die dann die Schreiber unserer Hschr. dem Metrum zu adaptieren versucht haben. Ist der vermutete Sinn des letzten Verses richtig, so nimmt dieser den Gedanken des zweiten Verses wieder auf, und das Lied rundet sich so zu einer geschlossenen Einheit ab.

10) Selbstverständlich gehören v. 125—28 nicht mit dem vorhergehenden Gedicht zusammen. Dieses handelt

Einzeldistichen an, die ihnen ihrem ganzen Habitus nach sehr verwandt erscheinen: 523 f., 525 f., 527 f., 1117 f., 1153 f., 1155 f. (die beiden letzten stehen sicher in Responsion vgl. den in beiden vorhandenen Schluß *μηδὲν ἔχοντι κακόν*). Ferner rechne ich hierher die beiden nur bei Stobäus überlieferten Disticha, die einen Einblick gewähren, zu welchen Spielereien man gelegentlich bei der sympotischen Unterhaltung griff, denen gegenüber unser Cyklus als Urbild von Geistesreichtum erscheint. „Was ist das Ungerechteste?“ *Οὐδὲν Κύρν' ὀργῆς ἀδικώτερον* (1223). „Was ist das Süßeste?“ *Οὐδὲν Κύρν' ἀγαθῆς γλυκερώτερόν ἐστι γυναικός* (1225). Vielleicht gehören unter diese Spielereien auch, aus einer andern Reihe stammend, 117 f., 895 f., wobei das jedesmalige *δέ* ganz am Platze wäre, wenn man sich die Sache so denken darf, daß ein jeder der Teilnehmer unmittelbar an den Vorgänger anschließend sein Sprüchlein zu sagen oder zu singen hatte.

Wir sind aber noch nicht zu Ende. Denn sicher muß hier untergebracht werden eine Gattung von Gedichten, zu der ja, worauf wir oben hingewiesen haben, in gewissem Sinn auch unser Cyklus gehört. Ich meine die Gedichte, in denen der *ἐραστής* dem *ἐρώμενος* Unterweisung für das Leben gibt. Wir haben mehrere Reste solcher Dichtungen in unserer Sammlung, wie die Verse 1049—54 nebst 1055—58, sowie v. 27 f.[11]) beweisen. Und so scheint es denn endlich, daß auch ein guter Teil der im 2ten Buch der Theognidea zusammengestellten Gedichte hierher zu ziehen sind. Dafür spricht vieles. Erstlich ihr Inhalt, demzufolge sie ihre Stelle nur haben konnten im schon weiter fortgeschrittenen Symposion. Ferner ist die oben aufgezeigte Form der Zwei- und Dreidistichenlieder sehr zahlreich unter ihnen vertreten, und Beziehungen der einzelnen Lieder auf einander fehlen nicht (vgl. z. B. 1341 ff. u. 1345 ff.). Erweitert sich aber der Umfang der in unserer Sammlung erhaltenen Überreste dieser Unterhaltungspoesie in diesem Maße, so tritt die Frage an uns heran: hat der Urheber unseres Theognisbuches für dieses nur e i n e Quelle benutzt oder mehrere? Ich nehme das erstere an. Er fand nach meiner Meinung eine Sammlung derartiger Gedichte vor, die er ganz oder teilweise dem Material für die von ihm beabsichtigte Sammlung einverleibte. Indem er dabei diejenigen Gedichte, von denen er auf den ersten Blick erkannte, daß sie Knabenliebe zum Gegenstand hatten, aussonderte und in einen zweiten Teil oder auch Anhang seiner neuen Sammlung verwies, die übrigen dagegen, soweit sie ihm für seine Zwecke geeignet erschienen, zu seinem übrigen Material setzte, sie teilweise in dieses einschiebend, erklärt sich leicht der nur als weitgehende Unordnung zu charakterisierende Zustand namentlich des letzten Drittels des uns vorliegenden Theognisbuches. Daß diese ältere Sammlung sympotischer Gedichte unter dem Namen des Theognis umging, scheint aus Athen. VII p. 310 hervorzugehn. Wie sie aber zu diesem Namen gekommen ist, darüber läßt sich nichts aussagen. Wir kommen später noch einmal auf sie zurück.

Nunmehr verlasse ich diese Gattung der Gelagedichtung und wende mich einer andern

---

von dem Schmerz, den es bereitet, wenn man unversehens die Entdeckung macht von der Treulosigkeit dessen, den man für seinen Freund gehalten hat. V. 125 ff. aber wird jeder ohne weiteres verstehen, der einmal auf dem Pferdehandel gewesen ist. Sie besagen weiter nichts, als daß man bei der Beurteilung von Menschen ebenso verfahren soll, wie beim Einkauf von Pferden, wo sich der Erfahrene nicht täuschen läßt durch schönes und glattes Aussehn eines Gauls, sondern ihn erst einer Probe auf seine Tüchtigkeit unterzieht, was zudem auch in v. 128 ausdrücklich gesagt ist. Denn *ἰδέα* heißt das äußere Aussehn (vgl. Pind. ol. 10, 103, dazu ol. 8, 19). Da ausdrücklich von Männern und Frauen die Rede ist, so scheinen sich die Verse auf Auswahl der Gatten und Schließung der Ehe zu beziehen. Ich komme auf die Verse zurück.

11) Daß diese Verse erst nachträglich mit den folgenden Distichen zu einem Ganzen zusammengefügt worden sind, läßt sich nach meiner Meinung beweisen. Der Beweis würde mich aber jetzt viel zu weit abseits führen.

Art von Gedichten zu, deren Vortrag ebenfalls beim Symposion seine überlieferte Stätte hatte, die aber doch wesentlich andern Charakter haben. Ehe ich aber auf sie selbst eingehen kann, bin ich, um vollständig verständlich zu werden, gezwungen, kurz meine Ansicht über das Wesen der alten Elegie auszusprechen.

II.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich die von mir im folgenden vorgetragene Ansicht über das Wesen der alten Elegie nicht beweisen kann. Allein von einem auch nur einigermaßen exakten Beweise wird wohl auf diesem Gebiete niemals die Rede sein. Dagegen ist allerdings genügendes Material vorhanden zur Bildung einer Hypothese. Vermag diese das fragmentarisch gegebene Material zu einem vernünftigen Ganzen zusammenzufassen und dieses wiederum als sich dem Bilde der Gesamtentwicklung der griechischen Dichtung harmonisch einfügend zu erweisen, so muß man sie als möglich gelten lassen. Vermag sie aber außerdem gewisse Erscheinungen, die bis jetzt unverständlich waren, verständlich zu machen, gewisse Zusammenhänge, die bis jetzt dunkel waren, aufzuhellen, so wird man wenigstens soviel zugeben müssen, daß sie sich in der Richtung auf die Wahrheit bewegt.

Zunächst behaupte ich, daß wir uns die Erzeugnisse der alten elegischen Dichtung als Gedichte von bedeutender Länge vorzustellen haben. Was wir z. B. bei Stobäus als Gedichte des Tyrtäus lesen, sind spätere Zurechtmachungen und Zusammenstellungen aus allerdings, wie ich glaube, in der Hauptsache echten Fragmenten dieses Dichters. Das Originalgedicht dagegen, aus dem diese Fragmente stammen, war nach meiner Ansicht ein wesentlich längeres einheitliches Gedicht. Darauf weist auch die Überlieferung, daß es in Sparta Sitte war, bei gewissen Gelegenheiten Abschnitte daraus vorzutragen. Ebenso aber wie diese **ὑποθῆκαι**, ist die **Εὐνομία** als ein umfängliches Gedicht zu denken. Das Gleiche gilt von den Dichtungen des Mimnermus. Weit fernzuhalten ist hier der Gedanke an einzelne erotische Lieder Was man dafür angesehen hat, sind vielmehr Bruchstücke eines einzigen großen Gedichts, das man zwar nicht als eigentliches Lehrgedicht bezeichnen darf, aber doch als Darstellung einer besonders gefärbten Welt- und Lebensanschauung. Daneben existierte von Mimnermus eine Dichtung historischen Inhalts, die die älteste Geschichte Kolophons und der benachbarten Städte behandelte. Sie ist in Parallele zu stellen mit der **Εὐνομία** des Tyrtäus. Von Solon endlich sind vorhanden an sich bedeutende, doch sicher nur einen Teil und kaum den größern des Ganzen umfassende Reste einer Dichtung, die gleich dem einen Gedicht des Mimnermus Ausdruck einer Lebensphilosophie war. Auch diese Reste scheinen das gleiche Schicksal gehabt zu haben, wie die der **ὑποθῆκαι** des Tyrtäus, d. h. man hat später aus einer Reihe echter Fragmente das Ganze zusammengestellt, welches wir bei Stobäus finden, und die Kunst der Disposition, die man hier wie bei den tyrtäischen Gedichten gefunden hat, darf nicht diesen Dichtern selbst, sondern muß ihren Diaskeuasten zugerechnet werden. Daneben haben wir von Solon, neben kürzern Fragmenten politischen Inhalts, ein bei Dem. de fals. leg. erhaltenes, von späterer Hand, wie sich leicht zeigen ließe, in ziemlich verworrener Weise, aber aus in der Hauptsache echten Fragmenten hergestelltes längeres Stück. Die Fragmente, die in ihm erhalten sind, stammen aus einer längern Dichtung, in denen er die Zustände Athens einer ausführlichen Kritik unterzog, um zum Schluß die Athener zu ermahnen, Wandel und Besserung zu schaffen. Auch das, was Aristoteles in der resp. Ath. p. 12f. (Blaß) mitteilt, beweist, daß wir uns die politischen Elegien Solons als lange Gedichte vorzustellen haben. Wenn endlich überliefert ist, daß die Elegie *Σαλαμίς* 100 Verse umfaßte, so scheint mir gerade

dies ein schlagender Beweis für meine Ansicht. Denn eben bei diesem Gedicht hatte Solon alle Ursache sich nicht allzusehr ins Breite zu verlieren, wenn er nicht seinen Zweck verfehlen wollte.

Welche Stelle im Entwicklungsgange der griechischen Literatur nimmt nun die Elegie ein? Welche Funktion erfüllt sie? Auf diese Frage antworte ich kurz und bündig: die Elegie ist die Form, in der die sich bildende bürgerliche Gesellschaft ihrem Selbstgefühl Ausdruck gibt. Ich sage bürgerliche Gesellschaft im Gegensatz zur kriegerischen der vorangegangenen Zeit, die vertreten wurde durch die adligen Dynasten; ich meine die Zeit, als der Schwerpunkt der staatlichen Gemeinschaft sich von der Burg in die Stadt verlegte, als jene Dynasten gezwungen wurden, friedlich mit einander und andern in dem Rahmen einer alle umfassenden Ordnung zu leben. Das war die Zeit, wo die *ὕβρις* endgiltig der *δίκη* weichen mußte. Über diese Begriffe ist daher zunächst das Notwendige zu sagen. Man muß sich hüten, den Begriff der *ὕβρις*, den man aus Aeschylus und den Tragikern überhaupt gewinnt, für den ursprünglichen zu nehmen. *ὕβρις* ist vielmehr ursprünglich die rücksichtslose, für den Betroffenen gewalttätig und leicht absichtlich bösartig erscheinende Gesinnungs- und Handlungsweise des vornehmen Kriegsmannes, an die er sich im Feindesland, gegenüber den von ihm Unterworfenen gewöhnt, und die er nur zu geneigt ist auch in der Heimat nicht ganz abzulegen. Sie ist also der Fehler des adligen Kriegers, die Übertreibung der ihn charakterisierenden *ἀνδρεία.*[12]) *δίκη* umgekehrt ist das rücksichtsvolle sich fügen im friedlichen Zusammenleben mit andern. Man lese z. B. die Theogonie des Hesiod, nehme aber *ὕβρις* nicht in der Vereinzelung, sondern zusammen mit allen den Ausdrücken, die sich darum gruppieren: *ὑπέρθυμος, ὑπέροπλος, καρτερόθυμος, ὑπερήνωρ, ὀβριμοέργος*: es tritt hervor das Bild eines Mannes, dessen männliche Eigenschaften im Übermaß entwickelt sind.[13]) Oder man nehme die Schilderung der Weltalter in den Opera. Von den Menschen des zweiten Weltalters heißt es da (v. 133 f.): *παυρίδιον ζώεσκον ἐπὶ χρόνον, ἄλγε' ἔχοντες ἀφραδίῃς· ὕβριν γὰρ ἀτάσθαλον οὐκ ἐδύναντο ἀλλήλων ἀπέχειν.* Man sieht deutlich, diese Leute konnten es nicht unterlassen, im Gegensatz zu denen des goldnen Weltalters, die im tiefsten Frieden dahinlebten, unter einander Krieg zu führen; darum lebten sie nur kurze Zeit, sie starben nicht den Strohtod, sondern den auf der Wahlstatt. Und wir dürfen uns an dieser unserer Erklärung nicht irre machen lassen durch die folgenden Worte: *οὐδ' ἀθανάτους θεραπεύειν ἤθελον οὐδ' ἔρδειν μακάρων ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς, ἣ θέμις ἀνθρώποισι κατ' ἤθεα.* Diese Worte haben nämlich garnicht, wie es auf den ersten Blick scheinen kann, ethisch-religiösen Sinn, sondern besagen nur: jene wollten sich nicht in die Gewohnheiten des friedlichen Lebens fügen. Denn worin bestanden denn die Herrlichkeiten des friedlichen Lebens in dem *πολυήρατον ἄστυ* (Sol. 4, 21)? In dem *θεοὺς θεραπεύειν* durch glänzende Festzüge und liebliche Reigen, in dem *ἔρδειν ἱεροῖς ἐπὶ βώμοις*, der Feier großer Opferschmäuse. Man vergleiche hierzu v. 775—78 unserer Sammlung, wo die Worte *στρατὸν ὑβριστὴν Μήδων ἀπέρυκε* ebenfalls weiter nichts heißen als: halte das Kriegsgetümmel mit all seinen Schrecknissen von uns fern, damit die Bevölkerung unserer Stadt auch im nächsten Jahre ihr gewohntes, festereiches Leben führen kann. Ich verweise endlich

---

12) Daß *ὕβρις* außer dieser ethischen noch eine allgemeinere Bedeutung hat, geht uns hier nichts an.

13) Der Tadel, der diesen Ausdrücken in der Theogonie anhaftet, ist anders orientiert als der, von dem im Text sofort die Rede sein wird. Er ist ausgesprochen sozusagen vom Standpunkt des Zeus. Dieser hat sich zum Alleinherrscher aufgeworfen und kann als solcher diesen allzu großen Unabhängigkeitssinn, dieses allzu mächtige Selbstbewußtsein und Selbstgefühl nicht dulden. Wir haben hier den Anfang der Entwickelung, die dahin führt, daß sich mit dem Begriff *ὕβρις* der Gedanke der bewußten Auflehnung gegen die göttliche Weltregierung verbindet.

noch auf Hes. opp. 145 f. und Mimn. 9, 4 f. und glaube damit meine Behauptung, die ursprüngliche Bedeutung von ὕβρις betreffend, erwiesen zu haben.[14])

Dieser Welt der ὕβρις trat nun, als eine Welt der δίκη, die πόλις, die πολιτεία gegenüber, in der der Mann sich nicht selbst rücksichtslos, unter Umständen mit Gewalt das, was er für sein Recht hielt, nehmen durfte, sondern auf gütlichem Wege, in friedlichem und schiedlichem Übereinkommen sich mit seinen Mitbürgern darüber einigen sollte. Denn das ist δίκη ursprünglich, die Form des friedlichen Zusammenlebens. Diese neue Welt also fand ihren literarischen Ausdruck in der Elegie. Die neuen sittlichen und gesellschaftlichen Probleme, die sie unter den Menschen entstehen ließ, wurden Gegenstand der neuen Dichtungsart; aber auch das, was ihren Stolz ausmacht, das Gedächtnis der Ereignisse, die sie geschaffen hatten, wurde in dieser niedergelegt; und dann war drittens die neue Dichtung berufen, bei allen wichtigen Vorgängen in der πολιτεία das Wort zu ergreifen. Entstanden ist, wie es scheint, die Elegie in Jonien, wo die beiden Perioden der Eroberung und des friedlichen Schaffens und Waltens in der neu gewonnenen Heimat am schroffsten aneinander stießen. Und war es nicht in Sparta ähnlich gewesen? In Athen dagegen, wo die Vergangenheit anders verlaufen war als in Jonien und Sparta, scheint die erzählende Elegie zu fehlen. Dafür ist die dritte Art der Verwendung der Elegie, nach der sie bei wichtigen Wendepunkten im Leben der πόλις zu deren Bürgern spricht, hier ganz besonders ausgebildet. In Sparta finden wir von dieser Art keine Spur vor, und das ist begreiflich. Was Jonien anbetrifft, so haben wir allerdings eine Spur von ihr in den Überresten der Perikles-Elegie des Archilochus. Entweder war diese trotz der Anrede an eine bestimmte Einzelperson eine sozusagen offizielle Kundgebung zu dem schrecklichen Unglück, das die ἀστοί betroffen hatte, oder sie ist wenigstens im Stile einer solchen Kundgebung gehalten. Was aber die beiden andern Arten der Elegie anbetrifft, so sehen wir ihre Eigenart am besten in dem konservativen Sparta. Wir haben da einerseits die Gründungsgeschichte des Gemeinwesens, andererseits ethische Vorschriften an die Bürger, diesem bestimmten Gemeinwesen genau angepaßt. In Bezug auf die jonische Elegie sehen wir auch hier, weil sie in ältere Zeit hinaufragt und weil man in Jonien am Alten nicht entfernt in dem Grade festhielt wie in Sparta, weniger klar. Gründungsgeschichte haben wir bei Mimnermus, aber das Lehrgedicht des Mimnermus kann wohl niemand für dazu geeignet halten, den Seelen der Bürger eingeprägt zu werden. Die Sache ist vielmehr wohl die: Mimnermus dichtete nach dem Muster älterer Lehrgedichte, die wirklich die gleiche Stellung hatten wie die ὑποθῆκαι des Tyrtäus, sein Lehrgedicht mit dem etwas dekadenten Inhalt. Sein Gedicht konnte kein offizielles Buch werden, aber die Gedichte, von denen er die Form entlehnte, waren dies.

Ich sprach nun schon mehrmals von offizieller Form, offiziellem Buch. Was soll das heißen? Was ich meine, wird man verstehen, wenn man sich erinnert, daß es in Sparta Sitte war, daß bei den Syssitien die Dichtungen des Tyrtäus stückweise vorgetragen wurden. Man denke ferner an die Εὐνομία dieses Dichters: sie war die staatlich approbierte Darstellung der Besitzergreifung des Landes durch die Dorier und der Verfassung, die sie sich gaben. Was aber die dritte Art der Elegie, die politische im engern Sinne, die aktuell-politische anbetrifft, so möchte ich, um

---

14) Freilich darf man mich nicht mißverstehen: Dem Krieger der spätern Zeit, der in Reih' und Glied für sein Vaterland kämpfte, hat natürlich niemals jemand ὕβρις vorgeworfen; im Gegenteil, er war δικαιότατος, denn er erfüllte ja eine Pflicht, die ihm die Allgemeinheit auferlegte. ὑβριστής ist vielmehr der, der als kriegerischer Eroberer in das Land und den Besitz anderer einbrach.

den Gebrauch der Bezeichnung „offiziell" zu rechtfertigen, einladen zu einer Vergleichung der beiden Stellen, an denen Solon von dem Lose der Armen in Athen spricht. In der Elegie (4, 23) heißt es knapp sachlich: τῶν δὲ πενιχρῶν ἱκνοῦνται πολλοὶ γαῖαν ἐς ἀλλοδαπὴν πραθέντες δεσμοῖσί τ' ἀεικελίοισι δεθέντες. Damit vergleiche man die Jamben 36, 10 ff., die hier beizuschreiben zu viel Raum erfordern würde, mit ihrer persönlichen Färbung und anschaulichen Schilderung. In ihnen rühmt er sich, daß er viele losgekauft habe, in der Elegie fand sich kein Wort davon. Warum das? In den Jamben spricht der Privatmann, Jamben waren dazu da, daß man ohne Scheu und unverhüllt seine persönlichste Meinung aussprach, das elegische Versmaß nicht: in ihm spricht der sich verantwortlich fühlende Staatsmann. Und warum glaubt man wohl, daß Solon für das Gedicht, durch das er die Athener zur Wiedergewinnung von Salamis fortreißen wollte, die Form der Elegie wählte? Etwa weil das elegische Metrum etwas besonders Anfeuerndes gehabt hätte? Doch wohl kaum, aber Solon wollte eine δημηγορία halten, und dazu war allein schicklich die hergebrachte Form aller offiziellen politischen Kundgebungen.

So wird man es denn nun auch nicht allzu überraschend finden, wenn ich behaupte, daß die Elegie die unmittelbare Vorstufe der Prosa in literarischer Verwendung war. Doch muß ich diese Behauptung sofort in gewisser Hinsicht einschränken: in der vorattischen Philosophie scheint die Vorstufe der Prosa nicht die Elegie, sondern die epische Form gewesen zu sein, wie die Lehrgedichte des Parmenides und Empedokles zeigen. Aber abgesehen hiervon möchte ich allerdings den aufgestellten Satz aufrecht erhalten, insbesondere für die Anfänge der Geschichtsschreibung und die Verwendung kunstmäßig gebauter Prosa für die mannigfaltigen Gelegenheiten des öffentlichen Lebens, also vor allem für die kunstmäßige Beredsamkeit. So sind der Menexenos des Plato, die Perikleische Leichenrede wie die ganze thukydideische Rethorik legitime Nachkommen der solonischen politischen Elegie. Ich hebe die Leichenreden deshalb besonders hervor, weil es wahrscheinlich ist, daß ihre Stelle früher durch „Leichenlegien" vertreten war (vgl. die Perikles-Elegie des Archilochus, ferner Bergk. II⁴ p. 240, auch die dunkle Notiz des Suidas von einer Elegie des Theognis εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ). Diese nahe Beziehung der Elegie zur Kunstprosa ist dann später Veranlassung gewesen, daß die Alexandriner die Elegiker nicht in den Kreis der lyrischen Dichter aufnahmen[15]). Unter die Prosaiker wurden sie aber natürlich auch nicht eingereiht, und so ist es gekommen, daß sie von den maßgebenden Gelehrten des Altertums ganz vernachlässigt wurden. Hätte sie das Glück gehabt, von diesen in gleicher Weise bearbeitet zu werden wie die übrigen Dichtungsarten, so würde es nicht heute den Anschein haben, als ob zufälligerweise bald da, bald dort ein Dichter sich des elegischen Versmaßes bedient habe, um bald diesen, bald jenen Inhalt in ihm auszudrücken, jeder würde vielmehr wissen, daß wir es in der alten Elegie mit einem reich entwickelten, ganz bestimmten Zwecken dienenden und ganz besondern Gesetzen unterworfenen Zweige der Dichtkunst zu tun haben, wie ich es im vorhergehenden zu skizzieren versucht habe.

Wir kommen nun zu der Frage, um derentwillen der ganze große Apparat in Bewegung gesetzt worden ist: bei welchen Gelegenheiten wurden die elegischen Gedichte vorgetragen? Ich bitte den Blick zurückzuwenden zu dem Bild, dessen Grundzüge ich oben bei Besprechung des Begriffs der ὕβρις gezeichnet habe, von dem nach den wilden Erobererzeiten neu entstandenen friedlichen Gemeinwesen, der Polis, in der die Δίκη Herrscherin war und die φιλόπολις Ἡσυχία (Pind. ol. 4, 14) waltete, dem πολυήρατον ἄστυ Solons. Wo in dem Leben der Polis hatte die

15) Vgl. hierüber v. Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Lyr. p. 57 ff.

Elegie ihre Heimstätte? Bei den Aufzügen und Reigen war für sie kein Raum, das war das Gebiet der eigentlichen Lyrik. Wo also ist die Stelle der Elegie? Auch wenn nicht die Überlieferung über Tyrtäus uns auf den rechten Weg wiese, kann dies, meine ich, nach dem bisher Gesagten nicht zweifelhaft sein. Ich will keinen Wert darauf legen, daß die Vermutung, die Sitte eigentlicher Syssitien sei in der ältern, aristokratischen Zeit viel verbreiteter gewesen, als unsere Überlieferung zeigt, kaum abzuweisen ist. So viel aber wird wohl jeder zugeben, daß wir mindestens annehmen müssen, daß die Bürger jener Aristokratien sich regelmäßig in nicht allzulangen Zwischenräumen zu gemeinsamem Mahl versammelten. Schon die Analogie der gemeinsamen Mahlzeiten der **γέροντες** bei dem **βασιλεύς** spricht dafür; nur war jetzt kein Herrscher mehr vorhanden, und die Teilnehmer tranken nicht mehr des Königs Wein, sondern schmausten auf gemeinsam aufgebrachte Kosten. Der Hauptgrund aber ist, daß die spätern privaten Symposien und ihre Gebräuche zwingend zu der Annahme führen, daß in älterer Zeit derartige Mahle mit offiziellem Charakter im Gebrauch waren. Sie sind also der Boden, auf dem sich die alte Elegie ausgelebt hat. Hier wurden nach der Spende und feierlichen Anrufung der Stadtgottheiten Abschnitte aus den **ὑποθῆκαι** des betreffenden Gemeinwesens, hier ebenso Abschnitte aus der Geschichte der Gründung des Gemeinwesens vorgetragen, hier hatte endlich der Einzelne vor und nach wichtigen Ereignissen Gelegenheit, in längerer Rede ratend und warnend, aufrüttelnd und tröstend zu seinen Mitbürgern zu sprechen. Die **Σαλαμίς** betitelte Elegie Solons ist nur eine Ausnahme, durch besondere Verhältnisse veranlaßt, die den Brauch des Mahles auf den Markt hinaustrug. Die andere politische Elegie Solons, von der wir Genaueres wissen, in der er den Athenern ins Gewissen redet, ist sicher beim Mahle vorgetragen worden; nimmt sie doch selbst in einigen der überlieferten Verse (4, 9 f.) auf dieses Bezug. Über diese Verse will ich, eben weil aus ihnen schlagend die Bedeutung dieser Mahle für das politische Leben jener Zeit hervorgeht, noch einige Worte sagen. **οὐ γὰρ ἐπίστανται κατέχειν κόρον οὐδὲ παρούσας εὐφροσύνας κοσμεῖν δαιτὸς ἐν ἡσυχίῃ.** Was sollen die Verse in dem gegebenen Zusammenhange? Vorher geht der Gedanke, das die **ἀστοί** selbst an dem Ruin der Stadt arbeiten und **δήμου ἡγεμόνων ἄδικος νόος, οἷσιν ἑτοῖμον ὕβριος ἐκ μεγάλης ἄλγεα πολλὰ παθεῖν.**[16]) Was sollen im Anschluß an diesen Gedanken jene Verse? Nun, ich meine, sie werden sofort verständlich, wenn man sich klar macht, daß jene die Bürger der Polis vereinigenden Mahle als Muster und Symbol und Schule zugleich des friedlichen Zusammenlebens der Bürger in der Polis zu betrachten sind und in ihrer Zeit wirklich betrachtet wurden. Sie der Mikrokosmos, dieses der Makrokosmos. Bei beiden die Forderung der **ἡσυχία**, d. h. des ruhigen und friedlichen Zusammenlebens, das zu Erstrebende bei beiden die **δίκη** und **τὰ δίκαια** (vgl. Jon 1, 16), das zu Bekämpfende die alte, noch immer im Blute liegende **ὕβρις**. War dann dieser ernste, offizielle Teil des Mahls, in dem ausschließlich die elegische Form heimatberechtigt war, zu Ende, dann konnte sich ein freieres Symposion anschließen. Daß auch in diesem seit alter Zeit, wenn auch neben andern Formen, das Distichon Heimatsrechte hatte, zeigen einige kleine Gedichte des Archilochos (vor allem 1 u. 2), die nur hier vorgetragen worden sein können. Daß dies später so geblieben ist, daß sich im Gegenteil der Gebrauch des elegischen Versmaßes für diese **παίγνια** später noch weiter ausgedehnt hat, das bezeugen die Gedichte, die wir oben im 1. Kapitel ausführlicher besprochen haben.

Hier aber interessiert uns das weitere Schicksal des ersten, offiziellen Teiles des gemein-

---

16) Näher werden diese Verse erläutert S. 31 f.

samen Mahles. Es versteht sich von selbst, daß diese Mahle bei der fortschreitenden Demokratisierung des Staates und der Gesellschaft in ihrer alten Ausdehnung und Bedeutung aufhören mußten. Sie werden aber noch lange Zeit in den Kreisen der ehemals der Aristokratie angehörigen Familien fortgedauert haben. Dahin deutet z. B. die Pflege der Elegie im Kreise des Kritias. Das wichtige ist nun aber, daß die alte Form dieser Mahle, auch als diese längst ihren eigentlichen Zweck verloren hatten, auch für die Folgezeit allgemein in Geltung blieb, insofern als jener erste, offizielle Teil als durch das Alter geheiligte Einrichtung stets, wenn auch zum Rudiment zusammengeschrumpft, dem freien Symposion vorangeschickt wurde. Man hatte es gewiß je länger um so eiliger mit seiner Absolvierung, aber unterschlagen wurde er nicht. Wie mußte sich nun dieser Entwicklung folgend der Vortrag der elegischen Dichtungen, der einst hier seine Stelle hatte, gestalten? Er wurde ebenfalls beibehalten, aber die ehemals umfangreichen Stücke jener Dichtungen wurden kleiner und kleiner. Auch die Dichtungen blieben dieselben; in den Kreisen z. B., in denen man gewöhnt war Ausschnitte der solonischen Dichtungen vorzutragen, fuhr man fort, Solon zu Worte kommen zu lassen, aber die Ausschnitte wurden, wie gesagt, immer kleiner. Indessen das Zusammenschrumpfen dieser Ausschnitte hatte seine Grenzen und Folgen. Hatten sie noch einen Umfang von drei Distichen, so brauchte man allenfalls dem eigentlichen Wortlaut noch nicht allzuviel Gewalt anzutun, um in sich abgerundete Stücke dieses Umfangs herzustellen, obwohl es sicherlich schon hier nicht ohne einschneidende Änderungen abgehen konnte, da Gedanke und ursprünglicher Wortlaut nicht auf diese Form berechnet waren. Wie aber, als man zu Ausschnitten vom Umfange zweier oder gar nur eines Distichons zurückkam? Ja, in diesem Fall mußte man wohl oft auf den ursprünglichen Wortlaut verzichten und sich darauf beschränken, den Gedanken mit Beibehaltung eines oder mehrerer besonders charakteristischer Ausdrücke so gut wie möglich wiederzugeben. So mußten für den Gebrauch bei diesem offiziellen, sich an die Spende anschließenden Teil des Symposions Liederbücher entstehen, die eine entsprechende, wohl nicht allzu große Auswahl kleiner und kleinster Lieder für den eben angegebenen Zweck enthielten. Derartige Liederbücher muß es viele gegeben haben; gar mancher enger verbundene Kreis wird sein eignes besessen haben, vor allem die aristokratischen Kreise, die ihre alten Traditionen hochhielten und die Zeugnisse der alten politischen Kämpfe, die gerade sie durchgefochten hatten, pietätvoll weiterpflegten.

Damit sind wir nun endlich wieder bei unserm Theognisbuch angelangt. Denn in ihm treffen wir auf gewisse Erscheinungen, die ganz abgesehen von den vorstehenden Erwägungen für sich allein zwingend zur Annahme des Vorhandenseins solcher Liederbücher führen. Es sind dies die sogenannten repetitiones. Sie zeigen uns, daß manche der kleinen, auf die geschilderte Weise entstandenen Liedchen in verschiedenen Fassungen kursierten. Es ist nun aber kaum denkbar, daß ein solches Liedchen, zumal wenn es nur den Umfang eines Einzeldistichons hatte, isoliert ein derartiges Schicksal erlitten hat. Wir müssen also annehmen, daß sich jene im Verbande eines größern Ganzen, also eines Liederbuches, derartige Varianten zugezogen haben, und erhalten somit, wenn wir uns Wesen und Veranlassung dieser Varianten klar machen, zugleich eine Anschauung von der Beschaffenheit und dem Schicksal der postulierten Liederbücher und damit indirekt den Beweis ihrer Existenz. Wenn z. B. das *ἥβα μοι* des Verses 877 in v. 1070a durch *τέρπεό μοι* ersetzt ist, so läßt das nur die Deutung zu, daß der erste Ausdruck unverständlich geworden war. Aus gleichem Grunde ist an Stelle von *ἦτορ ἔχοντα* (1178a) getreten *κείμενον ἄνδρα* (555). Denn *ἦτορ* ist in der Tat ein nur bei den Epikern und Lyrikern

gebrauchtes Wort.[17]) Ebenso steht es mit der Variante *μήτε κακοῖσι νοσοῦντα λυποῦ φρένα* für *μήτε κακοῖσιν ἀσῶντα λίην φρένα* (593), wo *ἀσῶντα* als unverständlich beseitigt worden ist.[18]) Anders wiederum ist das Verhältnis zwischen 643 f. und 115 f. Hier ist das erstgenannte Distichon offenbar eine Modernisierung des andern, dadurch daß an Stelle des schlichten homerischen *πόσιος καὶ βρώσιος* das vornehmer klingende *πὰρ κρητῆρι* eingesetzt wurde. Wir müssen uns also den Sachverhalt so vorstellen. Ein und dasselbe Liederbuch wurde vielleicht in zwei, drei oder mehr Geschlechtsverbänden oder Städten gebraucht, von denen jeder bez. jede ihre in Einzelheiten ihr eigentümliche Redaktion hatte. Ferner blieb ein solches Liederbuch vielleicht Jahrhunderte lang in stetem wirklichem Gebrauch. So konnte es kommen, daß allmählich mancher Ausdruck den, im Gegensatz zu den Benutzern der im 1. Kap. besprochenen Lieder, literarisch wohl meist nicht tiefer gebildeten Mitgliedern jener Verbände unverständlich wurde. Bald hatte es dabei sein Bewenden, bald fand sich aber einmal ein Geschlechtsgenosse, der musische Bildung genug hatte, den unverständlich gewordenen Ausdruck durch einen sinngemäßen modernen zu ersetzen. Erschienen, als später diese Liederbücher als Material für eine größere Sammlung dienten, die Varianten dem Sammler erheblich genug, daß er annehmen zu müssen glaubte, er habe verschiedene Liedchen vor sich — und er nahm das nur zu gern an, da er, wie sich später zeigen wird, durchaus nicht über Überfluß an Material zu klagen hatte —, so setzte er beide Versionen in seine Sammlung.

Sehen wir aber nun von dieser Spezialität der Repetitionen ab. In unserm Theognisbuch wimmelt es von derartigen kleinen Liedern und zwar sowohl von solchen paränetischen als von solchen politischen Inhalts. Es ist wohl nach dem Ausgeführten eigentlich unnötig, darauf hinzuweisen, daß sie von den im 1. Kap. besprochenen Dichtungen scharf zu scheiden sind. Diese sind bestimmt zu Scherz und Unterhaltung im weitern Laufe des Symposions, was unsere Lieder dagegen für eine Funktion hatten, hat hoffentlich die vorstehende lange Ableitung klar gemacht. Freilich kann es trotzdem im einzelnen oft zweifelhaft sein, welcher von beiden Gattungen man ein Lied zuschreiben soll,[19]) und zwar ganz besonders aus folgendem Grunde. Jene Unterhaltungs-

17) Ich vermute übrigens, daß das in unserer Sammlung eine gewisse Rolle spielende Wort *ἦθος* an verschiedenen Stellen als Ersatz von *ἦτορ* eingetreten ist.

18) Denn auch hier liegt „Repetition" vor, wenn sie auch in *A* aus dem Grunde, weil die beiden Distichen einander unmittelbar folgten, nicht erhalten ist. *O* verrät den Sachverhalt aber dadurch, daß es sich der Lesart des andern Distichons anschließt. Übrigens zeigt der, der die in *O* überlieferte Fassung verschuldet hat, Unkenntnis des grammatischen Geschlechts von *φρήν*.

19) In dem bei Athen. XV p. 694 erhaltenen athenischen Liederbuch scheinen, so klein es selbst ist, doch bereits zwei Sammlungen und zwar je eine von jeder der beiden oben unterschiedenen Gattungen verschmolzen zu sein. Mehr Schwierigkeiten für die von mir aufgestellte Theorie scheint der Umstand zu verursachen, daß in der ganzen Sammlung nur ein einziges Liedchen das elegische Versmaß zeigt. Aber erstens habe ich für die eine der beiden Gattungen von Liedern, diejenige, die ich als zu Unterhaltungszwecken bestimmt bezeichnete, überhaupt nicht behauptet, daß bei ihr nur oder auch nur vorzugsweise das elegische Versmaß gebräuchlich gewesen sei. Was aber die andre Gattung anbetrifft, so ist wohl zu beachten, daß das athenische Liederbuch sicher in den Kreisen der Demokratie nicht nur benutzt worden, sondern auch entstanden ist. Es ist also nicht zu verwundern, daß hier nicht die strenge Tradition festgehalten ist. Man könnte sogar vermuten, daß man absichtlich von ihr abgegangen ist. Im übrigen lege ich viel weniger Wert darauf, ob die durch den fortschreitenden Verkürzungsprozeß zuletzt entstandenen Abbreviaturen durchweg das Versmaß der vollständigen Gedichte, aus denen sie entstanden sind, festhalten, als darauf, daß diese vollständigen Gedichte, die ehemals ganz oder stückweise vorgetragen wurden, Elegien waren. Warum könnte z. B. nicht das Gedichtchen auf die Schlacht bei Leipsydrion der letzte Auszug einer Elegie sein? Jedenfalls aber sind von dieser Gattung von Gedichten nur solche im elegischen Versmaß in das Theognisbuch aufgenommen worden.

poesie ist nicht nur das sekundäre gegenüber unsern Liederbüchern und setzt nicht nur deren Existenz und Gebrauch voraus, sondern macht bisweilen selbst Gebrauch von ihnen, indem sie in ihnen stehende Lieder für den Zweck der Parodie benutzt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den in Kap. 1 besprochenen Cyklus. Sämtliche Lieder des ersten Sängers, abgesehen von der Herausforderung selbst, würden, wenn sie vereinzelt vorlägen, als Lieder der jetzt behandelten Art anzusprechen sein. Ja, wer kann sagen, ob sie nicht wirklich von dem Schöpfer des Cyklus aus einem solchen Liederbuche entnommen worden sind. Jedenfalls können wir jetzt nachträglich feststellen, daß er neben seinen andern Zwecken auch den verfolgt hat, den offiziellen ersten Teil des Symposions als steifleinen und pedantisch zu verspotten. Zu diesem Zwecke hält der erste Sänger durchaus den offiziellen Ton fest, der zweite parodiert ihn. Doch wenden wir uns zu unserer jetzigen Aufgabe zurück. Während es bei den in Kap. 1 besprochenen Gedichten, weil hier die einzelnen Gedichte meist in Wechselbeziehung stehen, verhältnismäßig leicht ist, gewisse Gruppen zusammenzubringen, wird es vielleicht bei dem wüsten Durcheinander unseres Materiales nie gelingen, eines dieser Liederbücher, die in unser Theognisbuch eingegangen sind, mit Sicherheit wieder zu rekonstruieren. Es ist diese Aufgabe um so schwieriger, als, wie es sich in Kap. 3 herausstellen wird, diese Lieder nicht direkt aus den Liederbüchern in unsere Sammlung übergegangen, sondern erst durch das Medium einer ältern Sammlung hindurchgegangen sind, in der sie, wie sich zeigen wird, teilweise wieder zu umfänglichern Gedichten verarbeitet worden sind, während wir auch für die, denen dieses Schicksal nicht widerfahren ist, keine Gewähr haben, daß sie nicht bereits in dieser älteren Sammlung aus ihren primären Verbänden heraus gerissen und in neuer Ordnung zusammengestellt worden sind. Gleichwohl soll im folgenden der Versuch gemacht werden, wenigstens ein Stück eines solchen Liederbuches wieder zusammenzubringen, nachdem zuvor an einer Reihe ausgewählter Beispiele gezeigt worden ist, in welchem Verhältnis diese Lieder zu den alten Elegien stehen, aus denen sie in der S. 26 geschilderten Weise ihren Ursprung genommen haben.

Ich habe für den zuletzt erwähnten Zweck Lieder politischen Inhalts ausgewählt, weil gerade ihnen gegenüber immer wieder die Neigung hervortritt, sie als authentische Verse anzusehen und aus ihrem Wortlaut allerhand Schlüsse auf konkrete politische Verhältnisse zu ziehen. V. 289 ff. lesen wir folgendes Doppeldistichon:

νῦν δὲ τὰ τῶν ἀγαθῶν κακὰ γίνεται ἐσθλὰ κακοῖσιν
ἀνδρῶν· ἡγέονται δ' ἐκτραπέλοισι νόμοις·
αἰδὼς μὲν γὰρ ὄλωλεν, ἀναιδείη δὲ καὶ ὕβρις
νικήσασα δίκην γῆν κατὰ πᾶσαν ἔχει.

Suchen wir in unserer Sammlung weiter, so finden wir nicht nur ein, sondern zwei Einzeldisticha, die in Bezug auf ihren Inhalt wie auf ihren Wortlaut ganz auffällig an den zweiten Teil des eben zitierten Liedchens anklingen;

(603) *τοιάδε καὶ Μάγνητας ἀπώλεσεν ἔργα καὶ ὕβρις,*
οἷα τὰ νῦν ἱερὴν τήνδε πόλιν κατέχει,
und (647) *ἦ δὴ νῦν αἰδὼς μὲν ἐν ἀνθρώποισιν ὄλωλὲν,*
αὐτὰρ ἀναιδείη γαῖαν ἐπιστρέφεται.

Welches dieser drei Liedchen sollen wir für das den ursprünglichen Wortlaut bietende, welche für Nachahmungen ansprechen? Ich glaube, diese Fragestellung ist falsch. Keines der Liedchen bietet die ursprünglichen Verse, vielmehr gehen alle drei auf die gleiche Stelle einer alten Elegie zurück. Dabei kann es niemand entgehen, daß der Gedanke in v. 647 f. eine Um-

biegung ins allgemein Menschliche erfahren hat. Denn *γαῖαν* heißt hier, wie *ἐν ἀνθρώποισι* zeigt, nicht „Land“, sondern „Erde“, und eingewirkt hat bei dieser Umdeutung sichtlich Hesiod (cf. opp. 200 f.), wie überhaupt dessen Opera bei der Zurechtmachung dieser Liedchen oft eine Rolle gespielt haben.[20]) Viele werden nun vielleicht meine Behauptung zwar für v. 603 f. und v. 647 f. gelten lassen, das Doppeldistichon aber nach wie vor für Originalverse halten. Ich will mit ihnen nicht rechten und führe lieber weitere Beispiele vor. V. 847 ff. lesen wir:

λὰξ ἐπίβα δήμῳ κενεόφρονι· τύπτε δὲ κέντρῳ
ὀξέι καὶ ζεύγλην δύσλοφον ἀμφιτίθει·
οὐ γὰρ ἔθ' εὑρήσεις δῆμον φιλοδέσποτον ὧδε
ἀνθρώπων ὁπόσους ἠέλιος καθορᾷ, welchem Doppeldistichon ich folgendes Einzeldistichon gegenüberstelle (v. 233 f.):

ἀκρόπολις καὶ πύργος ἐὼν κενεόφρονι δήμῳ
Κύρν' ὀλίγης τιμῆς ἔμμορεν ἐσθλὸς ἀνήρ. Beide Gedichtchen stehen in Beziehung zu einander, das muß jeder zugeben. Aber man darf diese Beziehung nicht dahin auslegen wollen, daß man annimmt, sie seien wörtlich erhaltene Fragmente eines und desselben Gedichts. Wir müssen vielmehr dasselbe annehmen, wie im vorhergehenden Falle: beide gehen zurück auf denselben Passus einer alten Elegie, wie es scheint, wirklich des Theognis von Megara, weil die Verse 233 f. eine Kritik des solonischen Standpunkts enthalten (worüber später weiter zu handeln sein wird). Aus ihm haben zwei Männer für zwei von ihnen zusammenzustellende oder zu vermehrende Liederbücher nicht sowohl sich Stücke von dem Umfang, den sie benötigten, herausgeschnitten, als vielmehr aus dort gebrauchten Wendungen, Halb- oder auch Ganzversen zurechtgemacht. Was den sprachlichen Ausdruck anbetrifft, so ist das Doppeldistichon herzlich schlecht ausgefallen. Der Gedanke, der in v. 849 f. beabsichtigt ist, kann vernünftigerweise nur der sein: du wirst auf der Welt nichts so Herrschsüchtiges finden als den *δῆμος*. Und nun sehe man sich den Wortlaut des Verses an, der nur übersetzt werden kann: es gibt auf der Welt keinen so herrschsüchtigen *δῆμος* mehr. Auch das Adverbium *ὧδε* macht an sich und wegen seiner Stellung Schwierigkeit. Und der formelhafte Pentameter scheint mir nicht weniger bezeichnend für die Art, wie man solche Liedchen fabrizierte. Gibt man aber zu, daß v. 289 ff. u. 847 ff. auf die geschilderte Weise entstandene Lieder sind, so muß man dieses Urteil auch ohne weiteres auf v. 833—36 ausdehnen.[21])

---

20) So bei der Bearbeitung der in unserer Sammlung befindlichen solonischen Verse, worüber später.

21) Freilich wird man, wenn man den grellen Ton dieser drei Lieder bedenkt, fast noch weiter getrieben zu folgender Annahme. Könnte sich nicht jemand den Scherz gemacht haben, eines jener Liederbücher, aus dem gewisse Aristokratenkreise, in diesem Fall Kreise der megarischen Aristokratie bei ihren Zusammenkünften neue Kraft und Gesinnungstreue schlürften, dadurch zu parodieren, daß er ihren Ton unter möglichster Treue in der Erhaltung der ursprünglichen Färbung ins Krasse und Überspannte steigerte? Der ganz an die Komödiensprache anklingende Ausdruck *πάντα τάδ' ἐν κοράκεσσι καὶ ἐν φθόρῳ* (833) und die konzentrierte Wut, die sich in v. 847 f. ausdrückt, spricht dafür. Dafür spricht aber auch die Überlieferung innerhalb unserer Sammlung, insofern als 833 ff. u. 847 ff. in der Nachbarschaft einer Anzahl sprachlich vollständig gleichartiger Doppeldistichen erhalten sind, deren Inhalt sie nicht recht geeignet erscheinen läßt zur Einreihung unter die Lieder, von denen wir jetzt sprechen, deren ganzer Habitus sie aber andererseits auch nicht ohne weiteres der in Kap. 1 besprochenen Unterhaltungspoesie zuweist. Ich meine v. 837 ff., 869 ff., 873 ff. Wir würden dann in ihnen nicht eine dritte Hauptgattung, sondern eine aus einer politisch und religiös indifferent gewordenen Zeit stammende Parodie auf die alten Liederbücher der Aristokratenkreise erblicken müssen. — Daß die drei Lieder 829 ff., 847 ff., 229 ff. zuletzt auf Theognis zurückgehn, scheint mir alle Umstände erwogen recht wahrscheinlich. Aber welche Veränderungen mögen die Worte und wohl

Ein weiteres Beispiel stelle ich auf in v. 219 f. und 331 f.:

μηδὲν ἄγαν ἄσχαλλε ταρασσομένων πολιητέων
Κύρνε, μέσην δ' ἔρχευ τὴν ὁδὸν ὥσπερ ἐγώ

und ἥσυχος ὥσπερ ἐγὼ μέσσην ὁδὸν ἔρχεο ποσσί
μηδ' ἑτέροισι διδοὺς Κύρνε τὰ τῶν ἑτέρων. Ich sollte meinen, hier, wo derselbe Gedanke, fast mit denselben Worten ausgedrückt, das eine Mal den Pentameter, das andere Mal den Hexameter füllt, müßte die Richtigkeit meiner Darstellung des Sachverhalts auch dem größten Skeptiker einleuchten. Gewiß gehen beide Distichen zurück auf eine alte Elegie politischen Inhalts, wie schon die tadellose Terminologie zeigt. So ist z. B. das in dem gemeinsamen Satz in v. 331 überschießende ἥσυχος das Wort, das nach dem Sprachgebrauch der alten Elegie hier einzig richtig ist. Indessen den ursprünglichen Wortlaut haben wir deshalb in ihnen nicht. Daß aber die alte Elegie, nach der die beiden Liedchen gedichtet sind, dem Theognis von Megara angehörte, schließe ich wiederum aus der polemischen Beziehung des Gedankens auf Solon. Der Gedanke von 219 f. ist der strikte Gegensatz zu Solons Vorschrift, unter allen Umständen bei eintretender στάσις Partei zu nehmen. Dasselbe wie 219 f. aber besagt der Hexameter 331, nur daß in ihm der Gedanke wegen allzugroßer Knappheit des Ausdrucks nicht sofort im ersten Augenblick in vollem Umfang verstanden wird, was aber bei diesen Liedchen ohne Belang ist; denn, wenn sie gesungen wurden, wußte ja doch jeder, worum es sich handelte. Mit diesem Hexameter ist aber im Pentameter wieder ein Gedanke verkoppelt, der gegen Solon polemisiert. Solon rühmt sich zwar (fr. 5 Bgk.), daß er bei seiner Reform ganz unparteiisch vorgegangen sei, die Adelspartei faßte aber natürlich sein Vorgehen dennoch so auf, wie v. 332 es schildert, daß er nämlich dem Volke das gab, was den andern, den Aristokraten, gehörte. Bezeichnend ist die Sorglosigkeit, mit der diese beiden Gedanken in den engen Raum eines Distichons zusammengepreßt werden, wobei es dem Verfasser des Liedchens ganz entgangen ist, daß der, der der Forderung des Hexameters genügt, garnicht in die Lage kommen kann, die Vorschrift des Pentameters zu erfüllen.

Ganz besonders interessant aber ist ein Doppeldistichon, das ich schon, als ich oben einen Blick auf die „Repetitionen" warf, hätte besprechen können: v. 39—42 bez. v. 1081 f. + 1082ab. Dieses Lied geht, wie sich später herausstellen wird, sicher auf die Gedichte des Theognis von M. zurück und nimmt im Unterschied von den vorstehend besprochenen dadurch eine besondere Stelle ein, daß bei ihm wahrscheinlich, wenigstens teilweise, auch der Wortlaut der theognideischen Verse erhalten ist. Der Grund hiervon ist der, daß es hergestellt ist aus den Anfangsversen eines Abschnitts eines theognideischen Lehrgedichts.[22]) So werden wir zunächst v. 39 = 1081 als echte Handschrift des Theognis von M. betrachten dürfen. Aber bei v. 40 bez. 1082 beginnen schon die Zweifel. Jeder dieser beiden Verse bietet einen eignen Gedanken, der den andern ausschließt. Ziehen wir die folgenden Verse zu Rate, deren Inhalt sofort genauer erörtert werden wird, so zeigt sich, daß diese sich wohl an v. 40, aber nicht an v. 1082 richtig anschließen. Das letztere wird schon dadurch unmöglich gemacht, daß der Ausdruck ἡγεμών in

---

auch die Gedanken selbst durchgemacht haben, ehe sie die Form erhielten, in der sie in unserer Sammlung erhalten sind. Gerade deshalb aber, weil sie nach meiner Meinung zuletzt auf Th. zurückgehen, scheint mir die eben aufgestellte Annahme nicht unbegründet. Ich hoffe am Schluß meiner Abhandlung noch dazu zu kommen, eine ungefähre Anschauung von der Dichtung des Th. zu geben, und mit dieser verträgt sich der grelle Ton dieser drei Lieder absolut nicht.

22) Vgl. S. 67.

v. 1082 und in v. 1082a in ganz verschiedenem Sinne gebraucht wird. Daraus ergibt sich, daß v. 1081 f. ein in sich abgeschlossenes kleines Liedchen ist, dessen Verfasser den Hexameter wegen des bezeichnenden Bildes, das er enthält, dem Theognis entlehnte, um damit einen wahrscheinlich anderswoher stammenden Gedanken auszuschmücken, und daß 1082ab erst später, wahrscheinlich von dem Urheber unserer Sammlung, dazu gesetzt worden sind.[23]) Wir haben es also nur mit v. 39—42 zu tun. In v. 41 nun ist der Gegensatz *ἀστοί* und *ἡγεμόνες* durchaus verständig und auf Theognis zurückzuführen, dagegen verfällt v. 42 in die gleiche Gedankenlosigkeit, wie wir sie bei v. 849 aufgezeigt haben. Folgende Erwägungen werden das klar machen. Auch v. 39—42 nämlich schließen eine Polemik gegen Solon in sich, wie wir eine solche bereits mehrfach festgestellt haben, und zwar beziehen sie sich auf folgende Verse Solons (4, 5 ff.):

αὐτοὶ δὲ φθείρειν μεγάλην πόλιν ἀφραδίῃσιν
ἀστοὶ βούλονται χρήμασι πειθόμενοι
δήμου θ' ἡγεμόνων ἄδικος νόος, οἷσιν ἑτοῖμον
ὕβριος ἐκ μεγάλης ἄλγεα πολλὰ παθεῖν.

Solon beschuldigt in diesen Versen *ἀστοί* und *δήμου ἡγεμόνες* in gleicher Weise, daß sie am Ruin ihrer Stadt arbeiten. Unsere Verse nun weichen darin von Solon ab, daß sie sagen: die *ἀστοί* verdienen keinen Tadel, alle Schuld liegt vielmehr auf Seite der *ἡγεμόνες*. Die *ἀστοί* sind bei Solon wie an unserer Stelle die vollberechtigten Bürger, die an der *πολιτεία* teil hatten, keineswegs etwa die besitzlose Menge, die *ἡγεμόνες* die mächtigen, einflußreichen Männer aus den vornehmsten Familien: *οἳ εἶχον δύναμιν καὶ χρήμασιν ἦσαν ἀγητοί* (Sol. 5,3). Diesen letztern macht Theognis *ὕβρις* zum Vorwurf, die *ἀστοί* lobt er wegen ihrer *σωφροσύνη*. Anders läßt sich der Gegensatz nicht fassen. Was heißt nun *σαόφρονες*? *σώφρων* ist oft der Gegensatz zu *ὑβριστής* Das kann es aber hier nicht sein. Denn *ὕβρις* ist nicht der Fehler des Durschnittsbürgers, auch nicht in der aristokratisch gefärbten Politie. Die richtige Erklärung gibt eine Auseinandersetzung Platos in seinem Politikus. Plato unterscheidet dort (p. 307e) zwei Arten von Menschen: *οἱ διαφερόντως ὄντες κόσμιοι τὸν ἥσυχον βίον ἕτοιμοι ζῆν* und *οἱ πρὸς ἀνδρείαν μᾶλλον ῥέποντες*. Die erstern, sagt er, neigen dazu, indem sie ihrer Friedensliebe und ihrem Ruhebedürfnis allzu sehr nachgeben, unkriegerisch zu werden und bringen so sich und ihre Stadt in Gefahr der Knechtschaft zu verfallen. Die letztern haben die Neigung *διὰ τὴν τοῦ τοιούτου βίου* (des kriegerischen nämlich) *σφοδροτέραν τοῦ δέοντος ἐπιθυμίαν* ihre Stadt in immer neue Feindschaften zu verwickeln und auf diese Weise ebenfalls zu ruinieren. Plato, dessen weitere Ausführungen uns hier nicht interessieren, hat an dieser Stelle durchaus die Verhältnisse der Wirklichkeit im Auge. Das *γένος ἀνδρεῖον* war vorhanden in den Nachkommen des alten Kriegeradels, das *γένος κόσμιον* in der Menge der Durchschnittsbürger. So erhält das *σώφρων* v. 41 seine rechte Bedeutung: *σώφρονες* freilich sollten alle sein, aber von verschiedener Basis aus. Die *ἡγεμόνες* nun waren in ihren alten Fehler, die *ὕβρις*, zurückgefallen. Nicht so die *ἀστοί*, die durchaus nicht der Schlaffheit sich überlassen hatten, sondern ihre Bürgerpflichten voll erfüllten. Nicht die *ἀστοί* werden durch ihre Schlaffheit einen Tyrannen emporkommen lassen, aber die *ἡγεμόνες* werden es durch ihr zuchtloses Treiben dahin bringen, daß einer als ihr Züchtiger und Bändiger auftritt, dann natürlich mit Hilfe und Einverständnis der *ἀστοί*, die sich vor den Übergriffen jener nicht anders zu schützen wissen. War bisher die Interpretation leicht gewesen, so beginnen mit

---

23) Vgl. Anm. 5.

den folgenden Worten ernstliche Schwierigkeiten. Erklären wir zunächst die entsprechenden Worte Solons (von οἶσιν bis παθεῖν). Der Ausdruck ἑτοῖμόν ἐστι c. inf. findet sich in gleicher Bedeutung wieder Anakr. 43,6: καὶ γὰρ ἑτοῖμον καταβάντι μὴ ἀναβῆναι. Was heißt aber ἄλγεα παθεῖν? B 667 u. ω 27 (δήμῳ ἔνι Τρώων, ὅθι πάσχομεν ἄλγε' Ἀχαιοί) wird es gebraucht vom Ertragen von Kriegsmühen. In gleicher Weise fanden wir es in der S. 22 zitierten Hesiodstelle (opp. 133), wo ganz wie bei Solon die ἄλγεα als Folgen der ὕβρις auftreten. Nun hat aber bei Solon die ὕβρις nicht mehr so direkte Beziehung zu Kampf und Krieg wie bei Hesiod, und so werden wir auch ἄλγεα in einem weitern Sinne zu fassen haben, so daß es etwa neben dem eigentlichen πόλεμος auch die στάσις ἔμφυλος umfaßt (vgl. v. 11 des solon. Fragments). Jedenfalls bildet ἄλγεα bei Solon wie bei Hesiod den Gegensatz zu dem herrlichen Friedensleben in dem πολυήρατον ἄστυ, auf das bei beiden Dichtern die nächsten Verse hinweisen. Das scheint ja nun vortrefflich zu stimmen zu den Worten unseres Liedes: τετράφαται πολλὴν ἐς κακότητα πεσεῖν, wenn wir κακότης in der einen seiner beiden Bedeutungen, der des Unglücks, nehmen, die zudem empfohlen wird durch die ähnliche Redensart ἐς κακότητ' ἔβαλε, die sich v. 836 unserer Sammlung findet und außerdem bei Pindar (ne 11, 30. py. 2, 35) belegt ist. Trotzdem glaube ich nicht an die Richtigkeit dieser Erklärung. Denn einmal kann man πόλεμος στάσις τε ἔμφυλος nicht einfach mit κακότης bezeichnen. Wer soll das verstehen? Aber ferner, was viel schwerer wiegt, wie läßt sich die Ausdrucksweise τετράφαται c. inf. rechtfertigen und was soll sie bedeuten? Der, der sie angewendet hat, muß sich irgend etwas dabei gedacht haben; aber der, der v. 849 hergerichtet hat, hat auch geglaubt, etwas Sinnvolles zu sagen, und doch haben seine Worte für jeden, der unbefangen an sie herantritt, nicht den Sinn, den er in ihnen gefunden wissen wollte. τετράφαται c. inf. macht den Eindruck einer sehr kühnen Ausdrucksweise, indessen scheint der, der sie gebraucht hat, garnicht die Absicht gehabt zu haben, kühn zu sein, sondern seine kühne Ausdrucksweise ist ihm unvermerkt unter den Händen entstanden, als er eine längere Ausführung des Dichters in den engen Raum von zwei Distichen pressen wollte. Man sehe sich folgende Pindarstelle an (ol. 4, 14): πρὸς ἡσυχίαν φιλόπολιν καθαρᾷ γνώμᾳ τετραμμένος. So mag also bei Theognis zunächst gestanden haben: ἡγεμόνες δὲ τετράφαται πολλὴν πρὸς κακότητα im Gegensatz zu ἀστοὶ μὲν σαόφρονές εἰσι, wobei κακότης seine andere Bedeutung „Schlechtigkeit, Verkehrtheit" hatte, und sich daran ein weiterer Gedanke angeschlossen haben, dem solonischen οἶσιν ἑτοῖμον etc. entsprechend, von dem noch das πεσεῖν übrig ist. Oder man mag sich etwas anderes derart ausdenken, denn hier sind noch manche Möglichkeiten. Nur das eine möchte ich mit Bestimmtheit behaupten, daß bei der Entstehung von v. 42 zwei Sätze so zusammengerückt worden sind, daß sich eine bei gutem Willen einigermaßen verständliche Reihe von Wörtern ergab. Und der Zweck dieser gewaltsamen Procedur? Ein geschlossenes Lied fertig zu bringen, das den Umfang von zwei Distichen nicht überschritt, weil dieses Maß für das betreffende Liederbuch vorgeschrieben war.

Lehrreich nach derselben Richtung, wie das eben besprochene Lied, ist auch folgendes kleine Gedichtchen, das Einzeldistichon 947 f.

πατρίδα κοσμήσω, λιπαρὴν πόλιν, οὔτ' ἐπὶ δήμῳ
τρέψας οὔτ' ἀδίκοις ἀνδράσι πειθόμενος.

Hier hat jemand, nicht ohne Geschick, den Grundgedanken der solonischen Politik zusammenfassen wollen, ungefähr wie es Solon selbst in fr. 5 tut. κοσμήσω heißt nicht schmücken, sondern ordnen. Ist nun aber in dem Pentameter schon das aktive τρέψας bedenklich, so muß der seltsame Ausdruck ἀδίκοις ἀνδράσι, der den Gegensatz zu δήμῳ bilden soll, geradezu Verwun-

derung erregen. Was soll er heißen und woher stammt er? Nirgends anders her als von der Stelle, die wir eben besprochen haben: die ἄδικοι ἄνδρες sind unter vermittelnder Einwirkung von fr. 5, 3 entstanden aus dem δήμου ἡγεμόνων ἄδικος νόος. Ganz gleichartig übrigens dem eben besprochenen Liedchen ist das vorhergehende Distichon. Auch hier wirft sich jemand als großer Staatsmann in die Brust. Nur läßt sich nicht feststellen, wessen Rolle er spielen will. Der Hexameter klingt an Wendungen an, die wir dem Theognis zuzuschreiben geneigt waren, der Hexameter an die Sprache Solons (ἄρτια πάντα νοεῖν vgl. Sol. 4, 33. 9, 6).

Ich schließe damit die Reihe der Beispiele, an denen ich vorläufig den Charakter dieser Lieder klarmachen wollte. Daß diese Beispiele mit bestimmter Tendenz ausgewählt waren, habe ich von vornherein nicht verschwiegen. Selbstverständlich hat es auch Lieder gegeben, die wörtliche oder fast wörtliche Ausschnitte aus einer größern Dichtung darstellten. Aber größte Vorsicht ist hier stets geboten. Im allgemeinen kann man wohl die Regel aufstellen: je länger ein Lied ist, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sein Wortlaut echt ist. Weitere Beispiele wird uns der Fortgang unserer Untersuchung bieten. Jetzt möchte ich, wie schon angekündigt, nachdem wir uns über den Charakter der einzelnen Lieder einigermaßen orientiert haben, den Versuch machen, einen Begriff davon zu geben, wie wir uns die Liederbücher vorzustellen haben, zu denen diese Lieder zusammengestellt waren. Über die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen in den Weg stellen, ist ebenfalls bereits gesprochen worden. Es ist mir denn auch bis jetzt nicht gelungen ein solches Liederbuch herzustellen. Was ich bieten kann, sind nur Anfänge einer Rekonstruktion.

Ich bin dabei von dem Gedanken ausgegangen, daß mindestens der Grundstock eines derartigen Liederbuchs aus Liedern gleichen Umfangs bestand. Zu dieser Annahme haben wir uns schon bei der Besprechung von 233 f. und 847—50, sowie 39—42 veranlaßt gesehen, und zu gleichem Resultat führt die Betrachtung der beiden Lieder 1071—74 und 213—18 (denn diese Verse sollen ganz sicher ein Ganzes ausmachen, und sie als solches aufzufassen bietet keinerlei Schwierigkeiten). Daß beide verschiedenen Liederbüchern angehören, dafür bedarf es kein Wort des Beweises. Auch daß 213—18 dem ursprünglichen Wortlaut des zugrunde liegenden Gedichts näher stehen als 1071—74, wird niemand leugnen; ja, es scheint sogar, als ob 1071—74 nicht direkt aus jenem Gedicht, sondern erst sekundär aus 213—18 verfertigt sind. Die Ursache aber, daß man 1071—74 hergestellt hat, kann nur die sein, daß man das Lied 213—18, natürlich um seines Inhalts willen, in eine Sammlung von Liedern aufnehmen wollte, die sämtlich den Umfang eines Doppeldistichons haben sollten[24]). Auch folgende Beobachtungen bestätigen unsere Voraussetzung. Ich glaube, niemand wird bestreiten wollen, daß die beiden Liedchen 945 f. u. 947 f. einem Liederbuch angehörten. Die Originalität ihres Inhalt, insofern in ihnen der Versuch gemacht ist, das Charakteristische des Wirkens zweier Staatsmänner oder politischer Dichter in kurzem Auszug auf den engen Raum eines Distichons zusammenzudrängen, läßt kaum eine andre Annahme zu. Der Umfang beider Liedchen ist, wie wir sehen, der gleiche. Dasselbe ist ferner der Fall mit einer Anzahl von Distichen, die in unserer Überlieferung unmittelbar neben dem oben besprochenen Liedchen 331 f. stehen und in Sprache und Gedanken durchaus mit

24) Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, daß 1071—74 dieselbe Bestimmung hatten wie 1003—6, d. h. daß das Lied zwar aus einem der in Rede stehenden Liederbücher stammt, dann aber für einen dem in Kap. 1 behandelten ähnlichen Cyklus zurechtgeschnitten worden ist und bei dieser Gelegenheit die Reduktion seines Umfangs erlitten hat.

ihm harmonieren: 329 f., 333 f., 335 f. Auch hier haben wir wohl ein Stück eines und desselben Liederbuchs vor uns, auch hier wieder gleichen Umfang der Liedchen.

Ich wende mich nun zu dem Liede 213—18 zurück. Der in ihm ausgesprochene Gedanke findet sich wieder bei Pindar fr. 173 (Boeckh). Er ist, wie das pindarische Fragment zeigt, einer der Ratschläge, die Amphilochos seinem Sohn Amphiaraos mit auf den Weg gibt und entstammt sehr wahrscheinlich einem epischen Gedicht[25]. Aus dem gleichen Epos aber scheint auch der in folgenden Versen Pindars enthaltene Gedanke zu stammen (fr. 171): *ἀλλοτρίοισιν μὴ προφαίνειν, τίς φέρεται μόχθος ἄμμι· τοῦτό γέ τοι ἐρέω· καλῶν μὲν ὦν μοῖράν τε τερπνῶν ἐς μέσον χρὴ παντὶ λαῷ δεικνύναι· εἰ δέ τις ἀνθρώποισι θεόσδοτος ἀτλάτα κακότας προστύχῃ, ταύταν σκότει κρύπτειν ἔοικεν.* Dieser Gedanke kehrt nun aber, wenn auch in undeutlicher und durch allgemeine Phrasen verwässerter Form wieder in dem Liede 355—60 unserer Sammlung; man vergleiche besonders die Worte *μηδὲ λίην ἐπίφαινε* .... Das Gedicht 355 ff. ist in Umfang und Ton vollständig passend zu 213 ff. Gehörten sie wirklich einem und demselben Liederbuch an, und ich glaube dies, so müssen wir annehmen, daß ihr Verfasser bez. Redaktor seine Lebensklugheit predigenden Liedchen herstellte aus einer Elegie, die sich ihrerseits ihrem Inhalte nach an gewisse Partien eines oder mehrerer Epen anschloß, wenn wir nicht etwa noch einen Schritt weiter gehen und einfach direkte Benutzung des oder der Epen durch den Verfasser der Lieder annehmen wollen. Denn wenn ich auch oben gezeigt zu haben glaube, daß die Sitte, diese kurzen Lieder in dem der Spende folgenden Teile des Symposions zu singen, zu erklären ist als Verkümmerung des alten Brauchs, größere Abschnitte elegischer Dichtungen bez. ganze Elegien an jener Stelle des Symposions vorzutragen, so ist doch nichts der Annahme hinderlich, daß, als die Sitte einmal feststand, derartige Lieder auch einmal nach andern Vorlagen gefertigt werden konnten.

Nun wird der Faden, dem wir folgen, bereits dünner. Doch möchte ich ihn nicht fahren lassen. Richten wir unsere Aufmerksamkeit jetzt auf das Lied 323—28. Man wird nicht leugnen können, daß es seiner ganzen Haltung nach zu den eben besprochenen, namentlich zu 355 ff., gut stimmt. Aber außerdem läßt sich auch hier eine Spur von unmittelbarer oder mittelbarer Benutzung einer ähnlichen epischen Vorlage wie bei 355 ff. und 213 ff. nachweisen. In den beiden Anfangsversen wird davor gewarnt, der Verleumdung Einfluß auf sein Handeln zu gestatten. Der gleiche Gedanke findet sich Pind. py. 2, 73 ff., und Boeckh hat, da er dort zu der Person des Radamanthys in Beziehung gesetzt wird, auf ein episches Vorbild für diese Stelle geschlossen. Eine kleine Verstärkung erhält diese Vermutung, durch die auch unser Lied mit Versen des Epos in Verbindung gebracht wird, durch den imperativischen Gebrauch des inf. *ἀπολέσσαι*. Dieser Gebrauch findet sich zwar weder in 213 ff., noch in 355 ff., wohl aber in der pindarischen Parallelstelle zu 355 ff., und er ist ja bekannt genug aus der epischen Sprache[26]. Ich glaube also nicht ohne alle Berechtigung zu handeln, wenn ich v. 323 ff. an 213 ff. und 355 ff. anschließe.

Der Faden, an dem wir uns weitergreifen, wird nunmehr noch dünner, und ich muß, um nicht von vornherein den Vorwurf der Willkürlichkeit und Gewaltsamkeit auf mich zu laden,

---

25) Vgl. darüber und über das Folg. Boeckh in seiner Ausgabe (II, 2 p. 648—50).

26) Unser Lied zeigt mehrere auffällige Anklänge an pindarischen Sprachgebrauch. So erhält *ὀλέσσαι* seine richtige Erklärung durch py. 3, 41: umkommen, untergehen lassen; die Wendung *ἕπεσθαι ἐν* findet sich ol. 13, 47. Die Messung von *διαβολίῃ* hat ihre Parallele py. 2, 76. Möglicherweise liegen hier Eigentümlichkeiten vor, die Pindar ebenfalls der epischen Sprache entnommen hat.

etwas weiter ausholen. Es handelt sich um 301 f. und 309—12. Während ich nun, je länger ich mich mit unserer Sammlung beschäftigt habe, immer mehr zu der Überzeugung gekommen bin, daß die Überlieferung derselben, dieses Wort im engsten Sinne genommen, eine gute genannt werden darf, d. h. daß die Schreiber unserer besten Handschriften und ihrer Vorlagen durchaus gewissenhafte Leute waren, die sich bemüht haben, das, was sie vorfanden, mit Sorgfalt weiter zu überliefern, daß somit alles Reden von Nachlässigkeit oder Willkür der Schreiber als unbegründet zurückgewiesen werden muß, lassen sich doch in gewissen Partien ganz bestimmte Störungen der Überlieferung nachweisen. Eine solche liegt vor in der Umgebung der eben zitierten Verse und wird dadurch für uns erkennbar, daß v. 320 in *O* außer nach 319 auch nach 317 gelesen wird[27]). Findet man also in der Nähe Schwierigkeiten, die sich durch Umordnung der Verse heben lassen, so hat man ein Recht, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Solche Schwierigkeiten aber liegen vor in 309—12, und sie erkennend hat bereits Bergk eine Umordnung der Verse vorgeschlagen, und Ziegler sie in seinen Text aufgenommen. Er hat das mit Unrecht getan, denn Bergks Vorschlag macht den Gedanken noch unverständlicher. Die Kur muß radikaler sein. Nun gibt auch 301 f. zu Bedenken Anlaß. Der Pentameter 302 paßt so wenig zum vorhergehenden Hexameter, daß bereits der Gedanke aufgetaucht ist, v. 301 habe seine ursprüngliche Stelle in dem Gedicht 1353—56 des 2. Buches und 301 f. sei nur eine törichte Nachdichtung[28]). Die Sache ist aber anders. Man bilde folgendes Gedicht, und alle Schwierigkeiten sowohl in bezug auf 301 f. wie auf 309 ff. werden behoben sein:

πικρὸς καὶ γλυκὺς ἴσθι καὶ ἁρπαλέος καὶ ἀπηνής
γινώσκων ὀργὴν ἥντιν' ἕκαστος ἔχει.
ἐν μὲν συσσίτοισιν ἀνὴρ πεπνυμένος εἶναι,
πάντα δέ μιν λήθειν ὡς ἀπεόντα δοκοῖ·
εἰς δὲ φέροι τὰ γελοῖα, θύρηφι δὲ κάρτερος εἴη
λάτρισι καὶ δμωσὶν γείτοσί τ' ἀγχιθύροις.

Das erste Distichon spricht ungefähr dieselbe Ermahnung aus, wie 213 ff. Nun werden die einzelnen Fälle unterschieden. „Bei Tische, unter deinen Standesgenossen, sei *πεπνυμένος* d. h. verständig, wohlerzogen, beherrsche dich, gib dir den Anschein, als ob alles, was dir etwa mißfällt, nicht vorhanden sei; draußen aber deinen Lohnarbeitern und Knechten, auch deinen Nachbarn gegenüber, da kannst du herrisch auftreten." Ich gebe gern zu, daß dieses Gedicht nicht vollkommen ist. Namentlich die Worte *γινώσκων ὀργὴν ἥντιν' ἕκαστος ἔχει* besagen nicht ganz, was

27) *O* ist aber diejenige unserer beiden Haupthschr., die das von ihr Vorgefundene am treuesten wiedergibt, auch mit den grammatischen Fehlern z. B. *A* bleibt immerhin überlegen, weil es eine bessere Vorlage hatte, aber es ist mit Recht bemerkt worden, daß die recensio von *A* die Hand eines Grammatikers zeigt, der sich nach Kräften bemüht hat, einen grammatikalisch richtigen Text herzustellen. Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man sich beispielsweise eine Zusammenstellung über den Gebrauch der Modi in hypothetischen, sowie hypoth. Relativ- und Temporalsätzen in *A* und *O* macht. *O* hat an ungefähr der Hälfte der Stellen falschen Modus. Grund davon ist, daß es einfach die Lesart seiner Vorlage beibehält. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Sachverhalt Material zu Rückschlüssen auf die primären Bestandteile der Sammlung gewähren kann, denn weder der Mann, der unsere Sammlung angelegt hat, noch der ältere Sammler, von dem in Kap. 3 die Rede sein wird, waren in rebus grammaticis so sattelfest, daß man ihnen zutrauen kann, sie wären im stande gewesen, die Fehler ihrer Quellen überall zu entdecken und zu verbessern. — *A* ist dg. in dieser Hinsicht fast tadellos, eben weil seine recensio von einem Grammatiker hergestellt ist. Wenn dh. v. 320 in *A* nicht doppelt erscheint, so ist seine Beseitigung an der falschen Stelle leicht erklärlich.

28) Man vergleiche das Verhältnis von 1365 f. und 1117 f.

sie besagen sollen: „sieh dir die Leute an, die du vor dir hast", aber wir haben es hier mit Gelageliedern zu tun, und als solches kann jenes ganz gut bestehen neben 213 ff., 323 ff., 355 ff., denen ich es anschließen möchte, erstlich wegen seines Inhaltes und zweitens, weil es in seiner Sprache wiederum an das Epos anklingt, was ich wohl nicht weiter auszuführen brauche.

Von diesen vier Liedern also, die sämtlich den Umfang von drei Distichen besitzen, sämtlich Regeln der Lebensklugkeit enthalten und sämtlich Anklänge sei es sachlicher, sei es sprachlicher Art an das Epos aufweisen, nehme ich an, daß sie einem und demselben Liederbuch entstammen. Was weiter in diesem enthalten war, bekenne ich offen nicht zu wissen. Denn ich halte es für Spielerei, ohne einen festen Leitfaden zu besitzen, etwa nach ganz entfernten Ähnlichkeiten weitere Lieder aufs Geratewohl zusammenzuraffen. Dieses Beginnen ist um so aussichtsloser, als sich sogar ein bestimmter Grund anführen läßt dafür, daß ein Teil dieser Liederbücher garnicht vollständig in unsere Sammlung gelangt ist. Wir haben nämlich gar keinen Anlaß zu der Annahme, daß in den einzelnen Liederbüchern allemal nur ein Dichter zu Worte kam. Das Gegenteil ist viel wahrscheinlicher. Nun erwäge man: die Lieder aus diesen Büchern, die zuletzt in unsere Sammlung gelangt sind, haben den Weg dahin doch nicht gefunden als Teile der Liederbücher, sondern weil man in ihnen die Stimme des Theognis zu vernehmen glaubte. Mit andern Worten: nicht die Liederbücher als solche sind gesammelt worden (dann würden wir ein viel umfänglicheres Corpus besitzen), sondern Überreste der theognideischen Poesie hat jemand aus ihnen gewinnen wollen. Es hat vielleicht ein oder das andere Buch gegeben, das behauptete, in seinem ganzen Umfang auf Theognis zurückzugehen. Nun, dann dürfen wir vermuten, es vollständig in unserer Sammlung zu finden. In den meisten Fällen wird aber die Tradition vorhanden gewesen sein, dieses oder jenes Lied dieses oder jenes Liederbuchs gehe auf Theognis zurück,[29]) und in diesem Falle sind eben nur diese bestimmten Lieder in die zur Vereinigung und Erhaltung der noch erreichbaren Überreste der theognideischen Poesie bestimmte Sammlung übergegangen.

Über diese ältere, in unser Theognisbuch aufgegangene und in ihr noch nachweisbare Sammlung literarischen Charakters, durch die meiner Überzeugung nach neben andern wirklichen und vermeintlichen Überresten der Dichtung des Theognis das, was wir in dem uns vorliegenden Buch an Liedern der eben besprochenen Art besitzen, oder mindestens der bei weitem größte Teil davon, zusammengebracht worden ist, soll nun im folgenden Kapitel gehandelt werden.

III.

Gehen wir wiederum von der Überlieferung aus, die uns auch diesmal insofern günstig ist, als in dem von dem Urheber unseres Gedichtbuches zusammengebrachten Material ein Teil dieser ältern Sammlung, wenn auch nicht in der ursprünglichen Ordnung, vereinigt geblieben ist. In der Partie nämlich, die ungefähr von v. 699 bis v. 782 reicht, haben wir vor uns eine Anhäufung von größern Gedichten, die insgesamt deutliche, zum Teil sehr deutliche Spuren einer bald geringern, bald größern Überarbeitung zeigen, der man im allgemeinen die Tendenz nachsagen kann, sie gehe darauf aus, Gedichte größern Umfangs herzustellen. Dies ist der glücklicherweise zusammengebliebene Kern der ältern Sammlung. Ich bespreche zunächst das Gedicht, das ich für das ihr von ihrem Urheber vorangestellte Vorwort halte, v. 769—72. Dieses

---

29) Vgl. die Scholiasten zu Arist. Wespen 1239 und Thesmoph. 528 über Lied 14 und 20 des attischen Liederbuchs.

Gedichtchen ist, wenn wir von v. 771 absehen, tadellos in seiner Sprache. Allerdings scheint der opt. *εἰδείη* auf den Sprachgebrauch der *κοινή* zu weisen (jedenfalls sind derartige Optat. statt des in der klassischen Zeit gebräuchlichen Konjunktivs nicht selten bei Aristoteles), indessen findet sich derselbe Gebrauch des Opt.s auch bei Pindar,[30]) und bei der engen Beziehung, die sich am Ende meiner Abhandlung zwischen der Sprache Pindars und der des Theognis von Megara herausstellen wird, würde dieses *εἰδείη* zum mindesten die Autorschaft des Theognis nicht unmöglich machen. Dieses ihm vorliegende Doppeldistichon, das an sich seinem Inhalt nach wohl geeignet ist, in dem Vorwort einer größern Dichtung oder einer Sammlung von Gedichten zu stehen, hat unser Sammler dadurch zum Vorwort seiner Sammlung gemacht, daß er an Stelle des zweiten Hexameters einen Hexameter seiner Faktur einsetzte bez. den vorhandenen Hexameter so ummodelte, daß er über die Beschaffenheit speziell seiner Sammlung Auskunft gibt. Diesen Vers gilt es nun zu erklären. Läßt sich das, was er in ihm als die Aufgabe des *Μουσῶν θεράπων* bezeichnet, als in der Sammlung wirklich von ihm geleistet nachweisen und sollte es sich nebenbei zeigen, daß wir bei diesen seinen Leistungen dasselbe sprachliche Ungeschick wiederfinden, das sich in v. 771 dokumentiert, so ist nach meiner Meinung erbracht, was man billigerweise als Beweis für meine Behauptung erwarten kann.

Man hat geglaubt die Verwendung des Wortes *μῶσθαι* für ein Zeichen besonderen Alters des Verses betrachten zu müssen. *μῶσθαι* ist in der Tat ein seltenes Wort. Nun kann man aber umgekehrt sagen: gerade dieser Umstand hat dazu beigetragen, daß es schon früh in die Verzeichnisse der der Allgemeinheit unverständlichen Wörter gekommen ist.[31]) Daß es jedenfalls später in diesen Lexicis stand, können wir aus den byzantinischen Bearbeitungen derselben ersehen, und wenn wir noch heute dort lesen können, daß *μῶσθαι* soviel ist wie *ζητεῖν*, um wieviel mehr war das im Altertum möglich für einen Mann, der trotz seines offen zu tage tretenden sprachlichen Ungeschicks schon durch die Tatsache als im Besitze eines gewissen Grades gelehrter Bildung befindlich erwiesen wird, daß er es unternimmt, die Überreste des Theognis zu sammeln. Im Gegenteil, da er sich eben vorgestellt hat als einen, der *περισσά* wisse, muß er gern die erste Gelegenheit ergreifen, dies durch die Tat zu erweisen, indem er statt des gewöhnlichen *ζητεῖν*, das metrisch durchaus möglich war, das den Duft besonderer Gelehrsamkeit aushauchende *μῶσθαι* gebrauchte. Also die Worte *τὰ μὲν μῶσθαι* sind nur ein gesuchter Ausdruck für *τὰ μὲν ζητεῖν*, und sie besagen: er muß das eine erwerben, sich zu verschaffen suchen, d. h. er muß streben Unbekanntes, nicht Landläufiges zu entdecken. Dem gegenüber heißt *δεικνύναι* (überliefert ist *δεικνύειν*) zunächst „zur Schau stellen“. Ich zitiere als Beleg für diese Bedeutung ein Pindarfragment, von dem schon einmal die Rede war (171 Boeckh): *καλῶν μὲν ὦν μοῖράν τε τερπνῶν ἐς μέσον χρὴ παντὶ λαῷ δεικνύναι,* und erinnere ferner an die Bezeichnung *δεῖγμα* für das, was wir modern als Bazar bezeichnen, wie sich deren im Piräus und andern Häfen befanden. Der Kaufmann aber legt seine Ware nicht einfach aus, sondern sucht sie möglichst günstig auszulegen; man spricht wohl von der „Aufmachung“ der Waren. Das ist das, was, wie ich glaube, mit *δεικνύναι* in unserm Verse gemeint ist. Genügte es bei seltnen, sonst unbekannten Stücken einfach sie aufzuspüren, so war es bei schon bekannten nötig, sie

30) So ol. 13, 105: *εἰ δαίμων γενέθλιος ἕρποι, Δὶ τοῦτ' Ἐνυαλίῳ τ' ἐκδώσομεν πράσσειν,* ol. 8, 23: *ὅ τι πολὺ καὶ πολλᾷ ῥέποι, ὀρθᾷ διακρίνειν φρενὶ . . . . δυσπαλές,* fr. 171 (Boeckh): *εἰ δέ τις ἀνθρώποισι θεόσδοτος ἄτα προστύχοι, ταύταν σκότει κρύπτειν ἔοικεν.*

31) Wenn Plato (Cratylos p. 406 a) das Wort benutzt für die etymologische Ableitung von *μοῦσα*, so spricht dies eher für, als gegen diese Behauptung.

in eine neue Beleuchtung zu rücken, ihnen einen neuen Rahmen zu geben, um sie als etwas Neues erscheinen zu lassen. Es bleiben die Worte *ἄλλα δὲ ποιεῖν*. Was heißen sie? Will der Sammler mit ihnen sagen, daß er seiner Sammlung auch ganz freie Produkte der eigenen Kunst einfügen will? Das glaube ich nicht, aus dem Grunde nicht, weil er doch, und hier müssen wir der Überlieferung glauben, die uns die Trümmer seiner Sammlung im Rahmen einer andern, dem Theognis zugeschriebenen Sammlung überliefert, eine Sammlung theognideischer Poesie bieten wollte. Er will nach meiner Meinung vielmehr sagen, daß er die Absicht habe, solche Gedichte seines Dichters, die nur in ganz geringen Splittern und in Inhaltsangaben überliefert waren, neu herzustellen.

Bisher bin ich bei der Erklärung des Verses von der Voraussetzung ausgegangen, daß sich in ihm der Sammler aussprechen will über das, was er als solcher getan und erstrebt hat. Es ist aber noch eine zweite Auffassung möglich, die, daß jener den Leser glauben machen wollte, der Dichter selbst habe in dem Verse Kunde davon geben wollen, wie er seinen Dichterberuf auffasse und ausübe, daß er also den Wunsch hatte, der Benutzer seines Buches solle sich eine ähnliche Anschauung bilden von der Dichtertätigkeit des Theognis, wie sie unter den Modernen Harrison in seinen Studies in Th. dargelegt hat. In diesem Falle müßten wir unsere Erklärung modifizieren, ohne daß wir sie ganz umzustoßen brauchten.[32]) Wir müßten die Ausdrücke *μ.*, *δ.* u. *π.* so disponieren, daß die beiden ersten eine engere Einheit bildeten gegenüber dem dritten und daß *τὰ μέν*, *τὰ δέ* dieselben Gedichte bezeichnete gegenüber dem *ἄλλα*. Also: der Dichter muß sich allerhand Dichtungen zu verschaffen suchen, z. B. Verse des Solon, sie aber anders „aufmachen", damit sie neu erscheinen; er darf sich aber (wie anspruchsvoll!) doch auch nicht ganz an dieser Tätigkeit genügen lassen, sondern muß anderes selbst dichten. Welche von beiden Auffassungen ist die richtige? Ich glaube, unser Sammler hatte die Absicht, jedem anheimzugeben, wie er die Verse 769—72 auffassen wollte. Der, der genug literarische Bildung hatte, um einzusehen, daß ein Dichter wie Theognis unmöglich dies als Programm seines Dichterberufs aussprechen konnte, oder gar, um zu wissen, wie es wirklich mit der Überlieferung der theognideischen Dichtung bestellt war (daß es nämlich eine Überlieferung dieser Dichtungen als solche gar nicht gab), mochte sie als Vorwort des Sammlers betrachten. Der naive Leser dagegen mochte sie ruhig als Bekenntnis des Dichters nehmen; es erregte bei ihm vermutlich auch keinen Anstoß, daß bei dieser Auffassung, dadurch daß *τὰ δέ* zu dem *τὰ μέν* nicht einen Gegensatz hinzufügt, vielmehr dieses wieder aufnimmt, an Ungeschicklichkeit des sprachlichen Ausdrucks das Menschenmögliche geleistet wird.

Welche von beiden Auffassungen wir aber als die in erster Linie beabsichtigte anerkennen wollen — für die Disposition der folgenden Untersuchungen werde ich mich der ersten bedienen —, soviel ist klar, daß v. 771 unmöglich ursprünglich an der Stelle gestanden haben kann, die er jetzt einnimmt. Denn sein Inhalt paßt weder richtig zu dem vorhergehenden noch zu dem folgenden Gedanken. Es gibt beide Male ein schiefes Verhältnis. Wer eben erklärt hat, daß er etwas Besonderes, Ausgesuchtes wisse und dies nicht neidisch vorenthalten wolle, kann nicht im gleichen Atemzuge erklären, daß er sich das eine von dem, was er mitteilen will, verschaffen, anderes gar erst zurecht machen müsse, ebensowenig aber sollte man, wenn er sein Wissen erst so mühsam erwerben muß, die Fortsetzung erwarten: was soll er damit anfangen, wenn er es allein weiß. Man mache sich klar: in den Versen 769, 770 u. 772 spricht jemand, der den

32) Vgl. dazu Harrison, stud. p. 115 f.

Hauptton darauf legt, daß er im Besitze eines „Wissens" ist, das er andern nicht vorenthalten will, in 771 aber jemand, der ihn darauf legt, wie er zu seinem „Wissen" kommt. Diese Gedanken können sich wohl folgen, aber nicht ineinandergeschoben sein. Der Dichter soll das, was er weiß, nicht neidisch vorenthalten, sondern es hervorbringen (ποιεῖν)! Eine derartige Gedankenfolge kann nicht das Werk eines Mannes sein, der eigne Gedanken in eigne Worte faßt, sondern nur eines, der eines andern Worte für seinen Gedanken, so gut es geht, zurechtmacht. Sehr wohl könnte sich aber der Ausdruck δεικνύναι allein unter den durch unsern Vers von ihrem Platz vertriebenen Worten befunden haben, in der Bedeutung, die wir oben bei Pindar nachgewiesen haben: wenn der Dichter etwas Außergewöhnliches weiß, χρὴ ἐς μέσον δεικνύναι παντὶ λαῷ; denn was soll er allein damit anfangen?

Soviel über das die Sammlung einleitende und gewissermaßen ihr Programm enthaltende Liedchen, das möglicherweise, abgesehen von 771, Theognis zum Verfasser hat, jedenfalls aber aus einem der in Kap. 2 besprochenen Liederbücher stammt. Gehen wir nun über zur Betrachtung der Überreste der nach unserer Meinung mit ihm eingeleiteten Sammlung. Ich führe zunächst zwei Gedichte vor, von denen man wohl sagen kann, daß auf sie das μῶσθαι zutrifft, insofern man an ihnen keinerlei Spuren einer Bearbeitung durch den Sammler erkennt. Das erste dieser beiden Gedichte sind die Verse 773—82. Gewiß ist auch dieses Gedicht nicht so aus der Hand des Dichters, und das ist hier aller Wahrscheinlichkeit nach Theognis von Megara, hervorgegangen, wie wir es heute lesen. V. 780 verrät deutlich, daß das Gedicht aus zwei Stücken, dem Anfang und dem Ende einer Elegie, zusammengeflickt ist. Dieses δέδοικα ohne Objekt ist nach meinem Urteil in der alten Elegie unmöglich, es hat sein Objekt bei der Zusammenfügung der Stücke verloren, und die Worte ἦ γὰρ ἔγωγε tragen deutlich den Stempel der Verlegenheitsfüllung an der Stirn. Aber diese Flickarbeit ist nicht dem Sammler zur Last zu legen, sondern dem Unbekannten, der einst dieses Gedicht für ein Liederbuch zurechtgemacht hat. Der Sammler hat nichts getan, als diesen kostbaren Rest aufgespürt und in seine Sammlung eingereiht; und wir können ihm dafür dankbar sein. Das zweite Gedicht sind v. 197—208. Hier muß ich mich aber zunächst darüber verantworten, daß ich, indem ich diese Verse für die ältere Sammlung in Anspruch nehme, von der Überlieferung abzugehen scheine. An und für sich könnte ich mich ja darauf berufen, daß meine Behauptung von der absoluten Wertlosigkeit der im 1. Teil unseres Theognisbuches vorliegenden Anordnung sich schon mehrfach bewährt hat. Indessen liegt auch direkt ein Anzeichen dafür vor, daß die Verse, ehe sie an ihren jetzigen Platz gebracht worden sind, ihre Stelle mitten in dem Teile hatten, den wir als geschlossen gebliebenen Rest der ältern Sammlung umschrieben haben. Dieses Anzeichen bieten v. 753—56. Diese Verse passen trotz der an 736 und 749 anklingenden Worte ἐκτὸς ἀτασθαλίης ihrem Inhalt nach nicht zu den vorhergehenden Gedichten. δικαίως χρήματα ποιοῦ ist ihr Inhalt. Was heißt das? Der Ausdruck ist nach meiner Meinung im ältern Griechisch unmöglich, es läßt sich auch nicht mit voller Bestimmtheit feststellen, was er sagen soll. Es scheinen mir zwei Möglichkeiten vorzuliegen: entweder er ist eine latinisierende Umschreibung von χρηματίζου (vgl. das horazische rem facere): erwerben, Vermögen erwerben, oder er soll sein gleich πραγματεύου, wobei dem Verfasser der Verse, abgesehen von der unstatthaften Redensart mit ποιεῖσθαι, die in unsern Handschriften und wohl überhaupt im spätern Altertum häufig vorkommende Vertauschung von χρήματα und πράγματα widerfahren wäre, also: treibe deine Geschäfte gerecht. Es ist gleichgiltig, für welche von beiden Möglichkeiten wir uns entscheiden, jedenfalls ist es unmöglich, nachdem eben herbe Anklagen gegen Zeus erhoben worden sind, darin gipfelnd, daß er die, die

gerecht handeln, im Unglück verkommen lasse, denen aber, die sich weder durch den Gedanken an Gott noch an Menschen in ihrem selbstsüchtigen Handeln stören lassen, Erfolg verleihe, kühl fortzufahren: Nachdem du dies erfahren hast, laß dich in deinen Geschäften von der Gerechtigkeit leiten. **ταῦτα μαθών** verlangt aber eine Beziehung, mögen immerhin v. 753—56 ein selbständiges Gedicht sein. Es müssen also vor 753 ehemals andere Verse gestanden haben, und da bieten sich v. 197—208 ganz von selbst an, zunächst ihres Inhalts wegen. Das Gedicht paßt aber auch seinem Umfang wie seinem Gedankengehalt nach ausgezeichnet zu v. 751 ff. und 743 ff. V. 197—208 sind sehr kostbare Verse. Ich werde im letzten Kapitel den Beweis versuchen, daß wir es in ihnen mit echten Versen des Theognis von Megara zu tun haben. Sie würden, wenn mir der Beweis gelingt, das längste der erhaltenen Bruchstücke seiner Dichtungen sein. Gekommen sind sie in diese ältere Sammlung sicher aus einem der Liederbücher, aber ebenso wie v. 773—82 aus einem vergleichsweise alten, noch umfängliche Lieder bez. Ausschnitte enthaltenden. Die Verse selbst aber bieten, so wie wir sie heute lesen, durchaus keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß bei ihrer Aufnahme in jenes Liederbuch irgend welche Änderungen mit ihnen vorgenommen worden sind, und so wird man unserm Sammler zugestehen müssen, daß er es in diesem Fall vertanden hat **περισσόν τι μῶσθαι.**

Wenden wir uns nun Gedichten zu, auf die das **δεικνύναι** zutrifft. Wir brauchen nach solchen nicht weit zu suchen. Ein Musterbeispiel ist sogleich das unmittelbar vor dem Proömion stehende Gedicht 757—68. Von diesem Gedichte sind v. 757—64 wahrscheinlich ein echtes Theognisbruchstück, bei dem wir freilich, da es sicher aus einem Liederbuch stammt, in Ansehung seines geringen Umfangs nicht sicher sein können, durchweg den Wortlaut des Originals vor uns zu haben. Um so bedenklicher aber steht es mit v. 765—68. Ich gehe aus von v. 767. Was soll der Infinitiv **ἀμῦναι**? Denn wer sind denn die, die nach althellenischer Anschauung die Macht haben, die schlimmen Keren abzuwehren? Doch wohl die Götter. Man vergleiche v. 11—14 unseres Buches und zum Überfluß **Δ** 11 und **M** 402, in welchen beiden Homerstellen auch das Verbum **ἀμύνειν** angewendet ist. Der Mensch kann wohl den Keren zu entfliehen suchen: **οὐδ' ἄρ' ἔμελλε κακὰς ὑπὸ κῆρας ἀλύξας ... ἂψ ἀπονοστήσειν προτὶ Ἴλιον** (**M** 113 ff.), aber sie abzuwehren, von sich fernzuhalten vermag er nicht. Vielleicht soll aber der inf. **ἀμῦναι** im Sinn einer Aufforderung gebraucht sein, so daß etwa Zeus als Subjekt hinzuzudenken wäre? Das verbietet der Gedankengang des Liedes. Mit Wortkonjekturen erreicht man ebenfalls nichts. Die Sache ist vielmehr so: unser Sammler hat, um ein größeres Gedicht für seine Sammlung zu gewinnen, zwei Götteranrufungen enthaltende Lieder, das eine von 3, das andre von 2 Distichen Umfang aneinander geleimt. Das erste hat er nicht angetastet, das zweite aber hat er zu einem nach seinem Urteil passenden Schluß des ersten umgearbeitet. Die leider ungenügend überlieferten Worte, die man in den Ausgaben, und ich glaube mit Recht, **ὧδ' εἴη κεν ἄμεινον** schreibt, sind an die Stelle des Götternamens getreten. Von diesem Ausdruck wurde der inf. **διάγειν** abhängig gemacht, der ursprünglich etwa von einem **δός** abhing (vgl. z. B. **Γ** 322. **Z** 307), und aus dem Imperativ **ἄμυνον** oder **ἄλαλκε** (vgl. v. 13) wurde der Infinitiv, gleichfalls von jenem **εἴη κεν ἄμεινον** abhängig. So sollte nach der Absicht des Sammlers folgender Gedanke entstehen: das Beste ist es, fern allen Sorgen in fröhlichem Lebensgenusse seine Tage hinzubringen und den Gedanken an Greisenalter und Tod weit von sich weg zu weisen. Dieser Gedanke sollte entstehen, kann aber in Wirklichkeit, wie oben gezeigt worden ist, nicht durch die Worte ausgedrückt werden. Konstatieren wir zunächst und prägen wir uns für künftige Verwendung ein, wie wenig unser Sammler, und er wird nur einer unter vielen gewesen sein, noch imstande war,

sich in die Anschauungen des alten Hellenentums hineinzudenken und hineinzufühlen. Weiterhin aber haben wir festzustellen das Bestreben unseres Sammlers, soweit wie möglich, längere Gedichte herzustellen. Warum begnügt er sich nicht mit der Zusammenstellung der kleinen Lieder, deren er habhaft werden konnte? Er wollte unzweifelhaft den Schein erregen, als sei seine Sammlung eine wirkliche Ausgabe des Theognis, wenigstens einer Auswahl seiner Gedichte. In diesem Fall aber konnte er nicht mit lauter kleinen Liedern aufwarten, weil man offenbar zu der Zeit, als er lebte, noch Kenntnis davon hatte, daß Th. nicht Gnomen, mindestens nicht nur Gnomen, sondern auch Elegien gedichtet hatte. Es fragt sich nun, zu welcher Zeit man den Umfang der auf die geschilderte Weise von unserm Sammler hergestellten Gedichte für eben zureichend halten konnte, um ein solches Gedicht mit dem Namen Elegie zu bezeichnen. Durch die Beantwortung dieser Frage könnte man vielleicht einen Rückschluß machen auf die Zeit, in der die Sammlung entstanden ist. Wir kommen später auf sie zurück. Daß aber unser Sammler, um eine nicht gar zu geringe Zahl solcher, doch immerhin kurzer, Gedichte zusammenzubringen, genötigt war zu so gewaltsamen Mitteln zu greifen, beweist schlagend, daß zu seiner Zeit die wirklichen Gedichte des Th. völlig verschollen waren.

Wir dürfen nach dieser Probe literarischer Tätigkeit unseres Sammlers mit einer gewissen Spannung zu weiteren Zeugnissen von derselben übergehen. Zunächst wollen wir v. 719—28 ins Auge fassen. Von diesem Gedichte sind v. 719—24 anderweitig als Verse des Solon überliefert, und Gedanken und Ton der Verse lassen nicht den mindesten Zweifel an der Richtigkeit dieser Überlieferung aufkommen. Der Gedanke wird allerdings gegen das Ende der Verse hin unverständlich. Ich beabsichtige nicht, mich an dem um den Sinn der Schlußverse entbrannten Streit durch eine neue Erklärung zu beteiligen. Wohl aber weise ich darauf hin, daß meine Theorie wenigstens den Grund anzugeben vermag, der diese Unverständlichkeit verursacht hat. Auch Plutarch (bez. der, den er ausschreibt) hat die Verse nirgends anders her als aus einem Liederbuch. Wir haben ein Lied vor uns, zu der zahlreichen 3 Distichen umfassenden Unterart gehörig. Das Lied ist entstanden, indem man diese 3 Distichen aus dem fortlaufenden Texte herausschnitt; da Gedanke und Satz aber in das nächste Distichon übergriffen, so war man zu einer Kürzung genötigt, die den Schluß der Verse für den unverständlich macht, der den Zusammenhang nicht mehr kennt, aus dem die Verse herausgenommen worden sind. Gibt man aber das eben Ausgeführte zu, so ist schon dadurch klar, daß die in unserer Sammlung angesetzten Verse unmöglich die ursprüngliche Fortsetzung sein können. Denn unser Gedicht zeigt den letzten der solonischen Verse, dessen Entstehung aus der durch den verlangten Umfang des Liedes gebotenen Kürzung eben gezeigt worden ist, in wesentlich derselben Form. Sehen wir nun zu, in welcher Weise der Sammler das kleine Lied vergrößert hat. Wieder sind 4 Verse angeflickt worden, und wieder erkennen wir deutlich, was angeflickt worden ist. Es ist auch diesmal ein Zweidistichenliedchen, ganz ähnlich dem Liede 1187—90.[33]) Höchst instruktiv ist nun zu sehen, mit welch hervorragendem Geschick unser Sammler an den solonischen Gedanken, daß zu einem leidlich behaglichen Leben nur geringer Besitz gehört, den allbekannten Gedanken anknüpft, daß niemand seinen irdischen Besitz mit aus der Welt nehmen kann. Er hat sich zu diesem Zweck den zweiten Gedanken so zurecht gemacht, daß aller Reichtum nur soweit von

---

33) Die Ausgestaltung, die der Gedanke in 1187—90 erfahren hat, weist viel eher auf Solon hin, als die in 725–28. Man beachte den Ausdruck *δυσφροσύνας* und die Wendung *θεὸς ἄλγεα πέμπει*. V. 725—28 klingt eher an Mimnermos an.

Wert sei, als man sich in der kurzen Lebenszeit durch ihn Genuß verschaffen könne, daß man aber den Rest, den man hierzu nicht verbraucht habe, beim Tode nicht mitnehmen könne, sondern auf Erden zurücklassen müsse. Diesen durchaus richtigen Gedanken drückt er aber in folgender seltsamer Weise aus: dies (nämlich die Mittel zu einem vernünftigen Lebensgenuß) ist ἄφενος, sagen wir vielleicht: reichlicher Besitz, denn all das übermäßige Geld nimmt niemand mit in den Hades. Abgesehen davon, daß, wie das γάρ verrät, der Ausdruck des Gedankens nur fragmentarisch ist (vollständig müßte es heißen: denn mehr kann man sich auch für das übermäßige Geld nicht verschaffen, und mitnehmen in den Hades kann man es auch nicht, also welchen Nutzen hat es?), weiß man nicht: hat er sich nur im Wort περιώσιος vergriffen, indem er es einer schlechten Erklärung seiner Lexika folgend von περιεῖναι = übrig sein ableitete, wogegen aber der Zusatz von πάντα spricht, oder liegt ein gedankenloses Arbeiten mit für ihn zu bloßen Phrasen gewordenen Wendungen vor, indem er anstatt schlicht zu sagen: ein jeder muß beim Sterben all seinen übermäßigen Reichtum auf Erden zurücklassen, aus Widerwillen gegen die Schlichtheit oder, was wahrscheinlicher ist, weil er, unfähig selbständig den Gedanken metrisch auszudrücken, auf ihm vorliegende Wendungen angewiesen war, ihn negativ wendete. Im positiven Ausdruck des Gedankens dient der Zusatz „übermäßig" zur Steigerung, im negativen ist er unsinnig (die hier angebrachte Steigerung würde sein: auch nicht den kleinsten Teil). Daß aber jenem der Unsinn, den er zu Stande brachte, nicht zum Bewußtsein kam, war nur dadurch möglich, daß er nicht mehr in den alten Anschauungen, mit deren Ausdrücken er operiert, lebte, daß somit die Wendung εἰς Ἀίδεω ἔρχεσθαι bloße Phrase war, die in seiner Phantasie kein anschauliches Bild auslöste und keinen Komplex damit zusammenhängender Vorstellungen in das Bewußtsein rief. Diese Feststellung stimmt aber schlagend zu der oben gemachten Beobachtung, daß er es fertig gebracht hat, das, worum der Hellene inbrünstig zu seinen Göttern flehte, in den Wunsch einer gemütlichen Zecherrunde zu verwandeln, ebenso wie sich das Schiefe und Unlogische des Denkens, das sich in unsern Versen dokumentiert, würdig dem zur Seite stellt, das wir in v. 771 entdeckten.

Zwei weitere Gedichte sollen eine andre Art des δεικνύναι unsres Sammlers aufzeigen. Es handelt sich bei ihnen darum, daß dieser ihm vorliegende Verse in einen neuen Rahmen faßte. In dem Gedicht 667—682 sind 669—80 tadellose Verse und einer alten Elegie entnommen, in der sie eine Episode bildeten. Betrachten wir nun den neuen Rahmen, in den jener die Verse gespannt hat. V. 667 f. zeigt den Sprachohnmächtigen schon darin, daß die hypothetische Periode potentiale statt irrealer Form erhalten hat. Daß hier nur Irrealis stehen kann, Potentialis aber Unsinn ist, ist durchaus keine Schulmeisterei. Wie steht es nun mit dem Gedanken der Verse? Mögen wir ἀνιῴμην als richtige Lesart nehmen und übersetzen: hätte ich Vermögen, so würde ich mich nicht gekränkt fühlen, wenn ich mit den ἀγαθοί zusammenwäre, oder mögen wir, im Anschluß an das ἀνοίμην von *A*, ἀναινοίμην lesen und übersetzen: h. i. V., so würde ich mich nicht weigern mit den ἀ. zusammenzusein, in beiden Fällen erhalten wir zu dem nächsten Gedanken: nun aber bin ich stumm infolge meiner Armut, obgleich ich besser weiß, wohin wir treiben, keinen richtigen Gegensatz. Als solcher wird vielmehr erfordert: wenn ich Vermögen hätte, würde ich mit den ἀ. verkehren und ihnen mitteilen können, was ich weiß, sie warnen, ihnen raten können. Sollten aber doch vielleicht die Worte von 667 f. eine Deutung erlauben, die diesen richtigen Gegensatz darstellte? Versuchen wir es einmal so. Schreiben wir ᾔδειν (man müßte freilich eigentlich οἶδα oder ἔγνων erwarten), machen wir οἷα ᾔδειν als Objekt abhängig von ἀναινοίμην und fassen wir συνών als part. coni. mit causaler Färbung, dann würden

wir aus den Worten folgenden Sinn herauspressen können: hätte ich Geld, so würde ich, da ich dann mit den *ἀ.* verkehrte, ihnen nicht vorenthalten, was ich weiß. Da hätten wir in der Tat den richtigen Gegensatz, aber in was für stümperhaftem Griechisch! Haben wir aber unsern Sammler nicht schon dreimal als einen Mann kennen gelernt, dessen Kenntnis des Griechischen und dessen Gewandheit im Ausdruck als sehr mäßig zu bezeichnen waren? Woher hatte jener aber diese Kenntnis des richtigen Zusammenhanges, so daß er auf Grund ihrer die beiden Verse zusammenstoppeln konnte? Unsere Liedertheorie hilft hier nicht. Es bleibt nur eine Annahme, die, daß er den echten Kern des Liedes in einer Prosaschrift als Zitat gefunden hatte. Aus den dieses einführenden Prosaworten hat er, so gut er es vermochte, v. 667 f. hergestellt. Als Zeugnis aber dieses Sachverhaltes ist, von ihm unbeachtet, das impf. *ᾔδειν* mit in den Vers eingewandert, das, hier, innerhalb der potentialen Periode, unsinnig, uns einen Fingerzeig gibt, woher der falsche Potentialis stammt. In der Prosa stand nämlich der inf. mit *ἄν*, den unser Sammler mißverständlich statt in irrealem in potentialem Sinne nahm. Um das Bruchstück auch nach der andern Seite abzurunden, hat er dann v. 681 f. als Schluß angefügt. Den Gedanken aber, den er in diesen Versen ausspricht, hat er sicherlich in dieser Form nicht in seiner Quelle gefunden. Dort waren vielmehr die historischen Ereignisse angegeben, auf die sich die zitierten Verse beziehen, und diese selbst waren charakterisiert als ein *αἰνίττεσθαι* (also: es spielt aber der Dichter mit diesen Versen auf die und die Ereignisse an). In 681 dagegen soll sich das *αἰν.* offenbar beziehen auf das in den echten Versen gebrauchte Bild vom Seeschiffe, was eine große Geschmacklosigkeit ist, da dieses Bild so alt und so häufig verwendet ist, daß es sich doch wirklich nicht als „Rätsel" bezeichnen läßt; und welcher Dichter zerstört sich denn die Wirkung seiner Metapher dadurch, daß er hinterher dem Hörer zuruft: hast du auch richtig verstanden, das war ein Rätsel, das du ja nicht wörtlich nehmen darfst! Was aber den sprachlichen Ausdruck anbetrifft, so gibt *ἠνίχθω κεκρυμμένα* an Stümperhaftigkeit dem, was wir bisher an dichterischen Leistungen unseres Sammlers kennen gelernt haben, nichts nach.

So haben wir also für ein Gedicht unserer Sammlung eine Prosaschrift als Quelle festzustellen gehabt. Nehmen wir davon für künftige Verwendung Kenntnis, und wenden wir uns nun zu v. 699—718. Bei diesem Gedicht ist, glaube ich, nur das Schlußdistichon von dem Sammler. V. 699 f. sind zwar nur rythmisierte Prosa, und die Wendung mit *ὄφελος* z. B. ist äußerst beliebt bei Plato (vgl. speziell Leg. 626 b: *τῶν ἄλλων οὐδενὸς οὐδὲν ὄφελος ὄν*). Warum soll sie aber nicht in einem eben in der Zeit des Plato oder Aristoteles entstandenen Lehrgedicht gebraucht worden sein?[34]) Und für aus einem Gedicht dieser Zeit etwa stammend möchte ich 699 ff. halten. Vor die alexandrinische Zeit weist es sein ganzer Ton, aus dem Gebiet der alten Elegie aber das Verfahren seines Dichters, Halb-, ja Ganzverse einfach aus dem Epos zu entlehnen und zwar, ohne daß irgendwie eine Anspielung auf den Zusammenhang der Stelle erkennbar wäre, von der er seine Beute holt. So findet sich z. B. v. 707, abgesehen von *ὄντινα*, vollständig wieder *δ* 180.[35]) Diesem Bruchstück nun, das der Sammler vermutlich einem Liederbuch entnommen hat, hat er in v. 717 f. einen Schluß gegeben, der seine Handschrift deutlich zeigt. Denn, abgesehen von der unglaublichen rythmischen Schwerfälligkeit von 717: wo findet man im älteren Griechisch die Redensart *γνώμην καταθέσθαι*?[36]) Ferner aber: wie paßt denn

34) Man vgl. v. 147 mit dem ebenfalls in der philosophischen Prosa beliebten *συλλήβδην*.

35) Ganz dasselbe Verfahren können wir feststellen bei v. 1135—50 und 1295—98.

36) Wie ich aus den Lexicis ersehe, verwendet Dionys. Halic. die Phrase *γνώμην ἐς μέσον κατατίθεσθαι*. Das würde stimmen mit der Zeit, in der nach meiner Ansicht diese Sammlung entstanden ist.

der Schluß zum Anfang des Gedichts? Für die große Menge gibt es nur eine Tugend, die reich zu sein (man beachte die darin liegende Ironie: das reich sein als Tugend); alles übrige wäre also ohne Nutzen und Wert (man beachte den irrealen Sinn der Wendung: wenn nämlich die Schätzung der großen Menge richtig wäre) — und nun die Aufforderung mit dem paränetischen ἀλλά[37]) eingeleitet: gebt alle eure Meinung dahin ab, daß Reichtum die meiste Macht, das meiste Ansehn verleiht! Der Sammler hat offenbar die in den ersten Versen liegende Ironie garnicht verstanden.

Wir haben bis jetzt zwei verschiedene Verfahren unseres Sammlers, Gedichte von einigem Umfang herzustellen, kennen gelernt, einmal dadurch, daß er mehrere kleinere Lieder an einander leimte, andererseits dadurch, daß er ein Bruchstück mit Anfangs- und Schlußversen oder wenigstens letztern versah. Als Quellen für die so bearbeiteten Gedichte haben wir im allgemeinen die Liederbücher festzustellen gehabt, in einem Falle jedoch eine Prosaschrift, in der ein längeres Fragment einer Elegie besprochen war. Ich wende mich jetzt zu Beispielen, bei denen die Tätigkeit des Sammlers viel eingreifender ist, sodaß man auf sie das ποιεῖν des Vorworts anwenden möchte. Zunächst werde ich 731—42 und 743—52 besprechen. Daß in dem ersten dieser beiden Gedichte der Dichter in der Art, wie er seine Gedanken auszudrücken versucht, geradezu Unglaubliches an Ungeschick leistet, ist längst bemerkt worden, sodaß es schwer zu begreifen ist, wenn andere wegen einiger Anklänge an die solonische Gedankenwelt mit dem Gedicht die Reste der solonischen Dichtung vermehren zu sollen geglaubt haben. Obgleich ich es eigentlich für überflüssig halte, will ich doch, bevor ich auf den Inhalt der Verse eingehe, ein ausgewähltes Register sprachlicher Sünden vorausschicken. Wie armselig, von dem γένοιτο φίλα das gleichbedeutende ἁδεῖν abhängig zu machen, nicht minder armselig, daß bereits im nächsten V. die Wendung γένοιτο φίλον wiederkehrt. Freilich scheint sie eine Lieblingswendung unsres „Dichters" zu sein (vgl. 49 und 741). Aber auch das neutr. plur. φίλα wäre bei einem alten Dichter auffällig; dieser Gebrauch findet sich erst bei den Tragikern und Thukydides (denn *A* 107 und ϱ 15 sind besonderer Art). Auffällig ist auch der Ausdruck ὕβρις ἁνδάνει. Man würde erwarten ὕβρεως ἔργα oder ὑβρίζειν, wie in v. 44. In 735 ferner scheint ἔπειτα das ἔπειτα sein zu sollen, welches schon bei Homer nach temporalen und konzessiven Nebensätzen und entsprechenden Partizipien steht. Dann ist aber αὐτόν daneben unstatthaft: eins von beiden, aber nicht beide. ἔπειτα kehrt, ein neuer Beweis für die sprachliche Armut des Dichters, in gleicher Bedeutung wieder 747 (diesmal richtig), in ähnlichem Sinne 742. Weiterhin ist πάλιν τίνειν 735 trotz der παλίντιτα ἔργα der Odyssee, die vielmehr zu einem π. τ. = „vergelten" führen, sehr bedenklich. Das gleiche gilt von dem jähen Wechsel in der Bedeutung von κακά 735 und κακόν 736. Ganz unerträglich aber ist der Wechsel in der Satzkonstruktion von 735—40: es folgt aufeinander inf. — opt. — inf. Störend ist auch das νοεῦντες bez. τὰ δίκαια ν. (man wird über die Konstruktion nicht klar) in 737 neben τὰ δίκαια φιλέοντες in 739. In 741 endlich ist das einfache ὁ ἔρδων = Täter auffällig. Zu alledem kommt, daß sich stellenweise eine Freiheit der Wortstellung vorfindet, die in der alten Elegie unstatthaft ist, die aber sichtlich nicht einem andern Kunstgeschmack, sondern nur der Hilflosigkeit des „Dichters" zu danken ist. Ich denke, es leuchtet schon jetzt ein, daß dieser Dichter wohl mit unserm Sammler identisch sein dürfte. Wenden wir uns nun dem Inhalt der Verse zu. Ich schicke voraus, daß die Gedanken, die in ihnen verhandelt werden, ihren letzten Ursprung in gewissen

37) Vgl. Tyrt. 10, 7. 31. 11, 21. 29.

Stellen der Opp. des Hesiod haben (vgl. bes. 225 ff., 274 ff, 320 ff.). An diese Stellen knüpft zunächst Solon an (vgl. 13, 25 ff.), und an Solon wiederum schließen sich die Ausführungen unsres Gedichts an. Außerordentlich seltsam ist nun dessen Anfangsgedanke: möge es den Göttern lieb werden, d. h. mögen sie es so fügen, daß den *ἀλιτροί* die *ὕβρις* gefällt. Ganz abgesehen davon, daß es merkwürdig anmutet, wenn sich an eine Anrufung des Zeus unmittelbar eine Bitte an die Götter im allgemeinen anschließt, was wiederum darauf hindeutet, daß der Verfasser der Verse der hellenischen Religion ohne inneres Verhältnis zu ihr, ja ohne Verständnis gegenüber steht, so ist, zwar nicht nach dem Sprachgebrauch Homers, wohl aber nach der für die hier in Frage stehenden Gedanken maßgebenden hesiodeisch-solonischen Terminologie *ἀλιτρός* im Grunde derselbe, wie der, dem *ὕβρις ἁνδάνει* (vgl. Hes. opp. 241. Sol. 13, 11 u. 27). Dasselbe gilt von *σχέτλιος* (vgl. bes. Hes. opp. 238). Wir drehen uns also eigentlich fortwährend im Kreise herum, und der an die Götter gerichtete Wunsch ist überflüssig. Wollen wir trotzdem den Versuch wagen, den Versen einen Sinn abzugewinnen, so ist das nur unter der Annahme möglich, daß der Verfasser unserer Verse im unklaren ist über die genauere Bedeutung der von ihm angewendeten ethischen Termini. Und diese Annahme scheint nach dem, was wir oben bei der Besprechung von v. 757 ff. in bezug auf unsern Sammler feststellen mußten, durchaus nichts Gewaltsames an sich zu haben. Fragen wir also zunächst: warum sollen die Götter es so fügen, daß dem Frevler die *ὕβρις* gefalle? Sind sie denn nicht im stande den Frevler als solchen zu bestrafen? Ich glaube, dem Verfasser hat etwa folgender Gedankengang vorgeschwebt: die Götter bestrafen den Frevel, aber es kann sich ereignen, daß ihre Strafe erst dann eintritt, wenn der Frevler selbst bereits tot ist, und daß sie so erst dessen Nachkommen trifft. Ist der Frevler dagegen von der *ὕβρις* erfüllt, d. h. hier nicht der *ὕ.* in deren ursprünglicher Bedeutung, die ich S. 22 auseinandergesetzt habe, sondern in der Bedeutung, wie sie zuerst bei den Tragikern auftritt (bei Pindar findet sie sich nicht!), ist er also erfüllt von trotziger Selbstverblendung, so wird es nicht bei dem einen Frevel bleiben, sondern er wird von Frevel zu Frevel und so endlich in sein sicheres Verderben eilen. Dies ist immerhin ein verständlicher Gedankengang. Daß freilich die Art, wie er in unsern Versen wiedergegeben ist, verständlich genannt werden könnte, dürfte niemand behaupten wollen. Aber sehen wir davon ab. Muß es denn nicht trotz alledem mehr als wunderlich genannt werden, einen dahin gehenden Wunsch als Gebet an die Götter zu richten? Jedenfalls ist es unmöglich, einem alten Elegiker ein solches Gebet zuzuschreiben. Und nicht nur einem alten Elegiker. Dieses Gebet kann kein wirkliches Gebet sein, es ist eine poetische Stilübung. Fassen wir uns kurz. In einer Prosaschrift, die es wegen der in ihr enthaltenen Zitate, die er mit Recht oder Unrecht für theognideische Verse hielt, unserm Sammler angetan hatte, war, wahrscheinlich zur Erklärung einiger der angeführten Verse, in der Form der Aussage der Gedanke ausgesprochen, daß die Götter den trotzigen Frevler verblenden und so immer tiefer in die Sünde verstricken. Diesen Gedanken hat unser Sammler, als er aus den verschiedenen in diesem Zusammenhange zitierten Versen ein Gedicht für seine Sammlung herzustellen unternahm, aus der Form der Aussage in die des Wunsches umgewandelt.[38]) Ich glaube, damit sind alle Schwierigkeiten gelöst. Daß es aber wirklich unser Sammler war, der das Gedicht zusammengebaut hat, scheint mir daraus hervorzugehen, daß die Feststellungen, die

38) Der Gedanke aber, mit einem derartigen dem Zeus vorgetragenen Wunsche sein Gedicht einzuleiten, könnte ihm gekommen sein mit Hinblick auf das Gedicht 373 ff. Dann hätte dieses und wir dürfen in diesem Fall wohl annehmen die ganze Partie bis 406 unserm Sammler vorgelegen und wäre somit für diese ältere Sammlung in Anspruch zu nehmen.

wir soeben über den Dichter desselben zu machen in der Lage waren, sich aufs beste in das Bild einfügen, das sich uns allmählich gestaltet hat von unserm Sammler. Ich hebe nur den einen Zug nochmals hervor. Immer wieder tritt uns ein Mann entgegen, der dem Geiste althellenischer Religion und Ethik beinahe fremd gegenübersteht. So wie für ihn der Gedanke möglich war, die lustigen Zecher möchten die schlimmen Keren von sich fernhalten, so hat das Gebet für ihn nichts Auffälliges, die Götter möchten den Sünder immer tiefer in die **ὕβρις** verstricken. Wie er ferner das eine Mal offenbar keine Ahnung davon hat, was es eigentlich mit den Keren auf sich hat, so zeigt er hier eine ausgesprochene Unwissenheit der genauern Bedeutung der ethischen Termini, die er teils in den poetischen Zitaten, teils in der diese verbindenden und erklärenden Prosa fand, teils vielleicht den Lexicis verdankt.[39])

Kürzer können wir uns nunmehr mit v. 743 ff. fassen, denn alles über 731 ff. Gesagte gilt auch für diese Verse, und unser Endurteil über sie wird deshalb dasselbe sein wie über jene. Nur haben wir hier am Ende 2 tadellose Distichen, die unmöglich unser Sammler zu stande gebracht haben kann: 749—52. Von ihnen müssen wir also annehmen, daß sie in jener Prosaschrift wörtlich zitiert waren. Interessant ist der Inhalt dieser Verse. Es ist nämlich in ihnen nicht etwa das Bild irgend eines Privatmanns, sondern das eines **τύραννος** gezeichnet. Ob sie freilich dem Theognis angehören, muß zunächst fraglich bleiben. Die Bedeutung, die das Wort **ὕβρις** in ihnen hat, die sich nicht deckt mit der, die wir eben für 731 festgestellt haben, wohl aber im allgemeinen übereinstimmt mit der, in der das Wort v. 40 gebraucht ist, spricht wenigstens nicht dagegen.

Auch über das Gedicht v. 43—52 habe ich die gleiche Ansicht wie über die beiden eben besprochenen; das will sagen, daß es ebenfalls auf Grund einer prosaischen Erörterung, in die Zitate eingelegt waren, verfertigt worden ist, nur daß diesmal mehr wörtliche Zitate vorhanden gewesen zu sein scheinen. Auch haben wir es, glaube ich, in diesem Falle wirklich mit Gedanken und Versen des Theognis zu tun. Ich schließe dies daraus, daß sogar in dem Gedicht, das unser Sammler auf Grund des so gegebenen Materials angefertigt hat, noch durchgehends Beziehungen auf die mehrfach erwähnten bei Demosth. de fals. leg. erhaltenen Reste einer solonischen Elegie erkennbar sind. Von ihnen gehe ich bei der folgenden Besprechung aus. Solon sagt in den angeführten Versen, daß Athen, soweit es auf die Götter ankomme, nie zu Grunde gehen werde, daß aber die eignen Bürger an dem Ruine ihrer Stadt arbeiteten.[40]) In unsern Versen ist der Gegensatz anders gewendet: **ἀγαθοὶ ἄνδρες** haben noch nie eine Stadt zu Grunde gerichtet, erst durch das verkehrte Treiben der **κακοί** geschieht dies. Wer aber sind die **ἀγαθοί** und **κακοί**? Sind es Aristokraten und Demokraten, so läßt sich das Gedicht nur auffassen als Schilderung der tadelnswerten Zustände, die sich in einer Demokratie entwickeln müssen, und vergleichen wir damit, was Plato im Staat (p. 562 ff.) in breiter Darstellung über das Thema ausführt, daß die Demokratie infolge der ihr notwendig anhaftenden Eigenschaften zuletzt die Tyrannis herbeiführt, so scheint diese Auffassung in der erwünschtesten Weise bestätigt zu werden. Die Ähnlichkeit geht sogar bis zu Einzelheiten. So scheinen die Worte **ἔμφυλοι φόνοι ἀνδρῶν** direkt an Worte anzuklingen, die Plato gebraucht, wo er (565 e) darlegt, wie aus dem

39) Man fasse nachträglich noch einmal v. 736 ins Auge. **ἀτασθαλίαι** sind Taten der **ὕβρις** (vgl. z. B. Hes. Opp. 134). Wozu also die ganze Aufregung, daß die Götter den Frevler in **ὕβρις** verstricken und dadurch seine persönliche Bestrafung sicher stellen sollen, wenn doch hinterdrein auch die **ὕβρις** wieder dazu führt, daß die Nachkommen für sie büßen müssen.

40) Vgl. auch S. 31 f.

προστάτης τοῦ δήμου der Tyrann wird: *ἆρ' οὖν οὕτω καὶ ὃς ἂν δήμου προεστώς, λαβὼν σφόδρα πειθόμενον ὄχλον, μὴ ἀπόσχηται ἐμφυλίου αἵματος, ἀλλ' ἀδίκως ἐπαιτιώμενος ... εἰς δικαστήρια ἄγων μιαιφονῇ ... ἀνάγκη ... ἢ ἀπολωλέναι ... ἢ τυραννεῖν.* Auch die Worte v. 45 *δίκας τ' ἀδίκοισι διδῶσιν* scheinen in dem eben zitierten Satz des Plato ihre Entsprechung zu haben. Sieht man aber genauer zu, so verschwindet dieser Schein, und man erkennt, daß sich *ἔμφυλοι φόνοι* nur auf das Blutvergießen beziehen kann, das die Folge der *στάσιες* ist, und daß überhaupt die ganze in unsern Versen enthaltene Schilderung statt mit der platonischen mit der Solons übereinstimmt, wenigstens, wenn wir den Hauptton auf v. 46 und 50 legen und dazu Solon 4, 6. 12 ff. vergleichen. Auch der Ausdruck *πολλῇ ἐν ἡσυχίῃ* klingt an Solon an (4, 10), und darauf, welche Rolle der Begriff der *ἡ.* in der alten politischen Elegie (und noch bei Pindar) gespielt hat, ist oben hingewiesen worden. Fassen wir aber nun wieder die Worte *δῆμον φθείρωσι* (45) ins Auge, die in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, unmöglich dasselbe bedeuten können wie das solonische *πόλιν φθείρειν*, vielmehr den Sinn haben müssen „das Volk moralisch verderben", so werden wir wieder zu unserer ersten Annahme zurückgeworfen und sind wieder bei Plato angelangt; denn bei Solon handelt es sich auf keinen Fall um die Darstellung der Verhältnisse, wie sie die Ausartung der Demokratie erzeugt, so lückenhaft auch die solonischen Gedanken überliefert sind. Eine furchtbare Dialektik! Ich meine nur, die Schwierigkeit wird sich einfach genug lösen lassen. Wie wir unserm „*ποιητής*", dem Sammler, an dem Gedicht 731 ff. nachweisen konnten, daß er zwar eine große Zahl ethischer Ausdrücke braucht, über ihre genauere Bedeutung aber nur mangelhaft unterrichtet ist, so ergeht es ihm hier in bezug auf das politische Gebiet. Er weiß selbst nicht ganz genau, worüber er handelt, und er kann auch ganz ruhig sein: wenn er nur ein Gedicht zu stande bringt, das nicht in flagranter Weise der Vulgata, wenn ich so sagen darf, widerspricht, die sich in den Zeiten des spätern Altertums über die Verfassungskämpfe der alten hellenischen Poleis gebildet hatte, seine Leser werden ebenso wenig sachverständig sein wie er. Für diese spätern Griechen oder, genauer gesagt, griechisch gebildeten Barbaren, war das Schema, das sie aus der Lektüre der klassischen attischen Schriftsteller, insbesondere der Philosophen gewannen, gewissermaßen die Kategorie, unter die sich alles, was sie von partei-politischen Kämpfen der alten Zeit hörten, ganz von selbst subsummierte. Zufällig besitzen wir für diese Harmlosigkeit in der Beurteilung jener alten Zeiten ein schlagendes Analogon zu unserm Gedicht in dem von Welcker zitierten Abschnitt aus Plutarchs quaest. Graec. (18 *τίς ἡ παλιντοκία*), wo dieser seine Darstellung durch eine ebenfalls der oben angeführten Partie des platonischen Staates entnommene Wendung interessant zu machen sucht, ohne zu merken, daß er zugleich dieser Wendung einen andern Sinn unterlegt, zugleich in seine Darstellung einen falschen Zug hineinträgt. Ich denke aber, so viel hat sich doch wohl oben gezeigt, daß für den auf der Oberfläche haftenden Blick die Darstellung unserer Verse mit jenem klassischen Schema hinreichend stimmt, und daran konnte sich unser Sammler-Dichter genügen lassen.

Überzeugen wir uns nun, daß wir in v. 43 ff. wirklich dieselbe dichterische Kunst und sprachliche Gewandtheit wiederfinden wie in 731 ff. Da haben wir zunächst als alte Bekannte die beiden Wendungen *φίλα γένηται* (49) und (zweimal in 10 Versen!) *ἁνδάνειν* (44 u. 52). Da haben wir ferner eine ähnlich liederliche Art des Periodenbaues. In 47 haben wir ein falsches Medium (*ἀτρεμέεσθαι*) und in 45 die seltsame Wendung *δίκας ἀδίκοισι διδῶσι.* Es findet sich zwar bei Thucyd. die Redensart *δίκας διδόναι παρά τινι* in der Bdtg. „sich der richterlichen Entscheidung jemands unterwerfen". Diese Bedeutung ist aber hier ausgeschlossen, die Worte

sollen vielmehr wohl ungefähr dasselbe sagen wie die von Plato (Legg. 762a) gebrauchte Wendung **δίκας ἀδίκως διανέμειν**. Etwas derartiges fand vermutlich der Sammler in seiner Prosavorlage und suchte es in der von ihm gebildeten Redensart versgerecht zu machen. Auch **κεῖται** (48) ist bedenklich[41]) (wogegen allerdings **ἡσυχία** durchaus den Sprachgebrauch der alten Elegie zeigt). Zum Schluß aber noch einige Worte über **ὤλεσαν** (43) und **φθείρωσι** (45). Der Unterschied ihrer Bedeutung geht klar hervor aus Sol. 4, 1 ff. Es zeigt sich dort, daß **ὀλέσαι** viel mehr besagt als **φθείρειν**. Solon führt aus: untergehen, von der Welt verschwinden (**ὀλεῖται**) wird unsre Stadt niemals, dafür sorgt Athene; aber ihre eigenen Bürger wollen sie herabbringen, ruinieren (**φθείρειν** vgl. auch 21: **ταχέως πολυήρατον ἄστυ τρύχεται**). Eine ganze Reihe Verse unserer Sammlung bestätigen die Richtigkeit dieser Erklärung. So haben wir **ὤλεσε** mit dem Objekt **πόλιν** bez. einem ähnlichen Objekt 542. 603. 605. 693. 1103. Überall finden wir als Subjekt **ὕβρις** oder **κόρος**, und der Gedanke ist verschieden von dem des Verses 43, denn in den zitierten Versen handelt es sich durchgängig um völligen Untergang der betreffenden Stadt: die **ὕβρις** ihrer Bürger hat es dazu gebracht, daß die Stadt durch Feindeshand zugrunde gegangen ist.[42]) Das ist aber nicht der Sinn von 43 ff. Hier wird als Resultat des Treibens der **κακοί**, von dem übrigens sehr zweifelhaft ist, ob man es als **ὕβρις** bezeichnen darf, in Aussicht gestellt die Tyrannis. Demnach müssen wir das **ὤλεσαν** in 43 beanstanden (**ἔφθειραν** wäre am Platze) und konstatieren, daß der Dichter der Verse mit dem Sprachgebrauch der alten Elegie nicht vertraut war. Weiter aber: die Einzeldistichen, denen die eben zitierten Verse angehören, lassen sich nur als Liedchen der in Kap. 2 besprochenen Art betrachten, und nach dem dort Ausgeführten ist es wahrscheinlich, daß sie insgesamt, unmittelbar oder mittelbar, einer und derselben Partie der Dichtung des Theognis ihren Ursprung verdanken. Der Sachverhalt ist also wohl der: in der Prosavorlage, auf Grund deren unser Sammler v. 43 ff. angefertigt hat, war auch von dem Inhalt dieser Partie die Rede und dabei der Ausdruck **ὤλεσαν** gebraucht. Dorther hat ihn der Sammler aufgegriffen, ihn allein oder den ganzen Vers, und ihn in einen Zusammenhang hineingearbeitet, in dem er nicht am Platze ist.

Damit breche ich zunächst die Besprechung einzelner Gedichte dieser ältern Sammlung ab. Ich glaube mein Versprechen eingelöst und, soweit es bei dieser diffizilen Materie möglich ist, gezeigt zu haben, daß der Charakter der besprochenen Gedichte durchaus dem entspricht, was wir nach dem Vorwort erwarten durften, zugleich aber einen immerhin nicht unbeträchtlichen Kern dieser Sammlung aus dem uns vorliegenden Theognisbuche herausgeschält zu haben. Mehr konnte ich bei dieser vorläufigen Orientierung nicht beabsichtigen. Die Sammlung war gewiß viel umfänglicher. Nach meiner bereits ausgesprochenen Überzeugung gehörten ihr sämtliche in dem uns vorliegenden Buche enthaltene Lieder der in Kap. 2 besprochenen Gattung an, soweit sie nicht etwa, wie v. 1003 ff., in der im 1. Kap. charakterisierten Unterhaltungspoesie Verwendung gefunden hatten und in ihrem Rahmen in unser Buch eingewandert sind. Von diesen kleinen Liedern aber will ich, ehe ich die Besprechung der Sammlung abschließe, noch einige einer etwas eingehenderen Prüfung unterwerfen, weil sich aus ihnen vielleicht ein bestimmteres Urteil über die Entstehungszeit der Sammlung gewinnen läßt.

Es sind die Lieder, die sich als überarbeitete Bruchstücke der solonischen Dichtung er-

---

41) Vgl. van Herwerden, Animadv. in Theogn. p. 2.

42) Der Gedanke ist weiter ausgesponnen von Plato, Polit. 308a, wo **οἱ πρὸς τὴν ἀνδρείαν μᾶλλον ῥέποντες** die **ὑβρισταί** im alten Sinn sind.

weisen: 585—90, 227—32, 153 f., dazu v. 719—24, über die bereits einmal gehandelt worden ist. Knüpfen wir an die zuletzt genannten Verse an. Wir lesen in v. 721 τὰ δέοντα, Stobäus hat 97, 7, wo er die Verse unter dem Namen des Th. zitiert, dafür τάδε πάντα, bei Plutarch endlich heißt es μόνα ταῦτα. Ob eine von diesen Lesarten und welche die ursprüngliche, solonische ist, können wir nicht mehr entscheiden; daß es aber τὰ δέοντα nicht ist, glaube ich aus folgenden Gründen. τ. δ. ist ein Ausdruck der Prosa und zwar ein Ausdruck, der von vornherein theoretische Färbung hatte. Betrachtet man ihn im Zusammenhang unserer Verse, muß man dies genauer dahin präzisieren, daß er moralphilosophische Färbung hat und das bezeichnet, was zufolge einer bestimmten moralischen Betrachtungsweise zu einem menschenwürdigen Leben gehört. Diese Auffassung findet eine starke Stütze in der Tatsache, daß sich auch die übrigen auf Solon zurückgehenden Lieder von den echten Versen des Solon dadurch unterscheiden, daß in sie eine von diesem nicht beabsichtigte moralisierende Tendenz hineingearbeitet ist. Davon wollen wir uns zunächst überzeugen. In v. 589 hat endlich Harrison wieder die richtige Lesart der Hschr. in den Text gesetzt und dadurch dem Liede seinen von dem der solonischen Verse gänzlich verschiedenen Sinn zurückgegeben. ὁ εὐδοκιμεῖν πειρώμενος ist der Ehrgeizige, der eine Rolle im öffentlichen Leben spielen und Ehre und natürlich auch Reichtum dabei gewinnen will. Wir finden einen ganz ähnlichen Gedanken ausgesprochen in v. 401—6 unseres Buches, wo das εἰς ἀρετὴν σπεύδειν κέρδος διζήμενον vollständig dem εὐδοκιμεῖν πειρᾶσθαι entspricht.[43]) Man kann zu dem Gedanken auch vergleichen Arist. Eth. Eud. 1216a 25: ὁ μὲν γὰρ πολιτικὸς τῶν καλῶν ἐστι πράξεων προαιρετικὸς αὐτῶν χάριν, οἱ δὲ πολλοὶ χρημάτων καὶ πλεονεξίας ἕνεκεν ἅπτονται τοῦ ζῆν οὕτως (vgl. auch vorher Z. 21 ff., wo sich direkt das vb. εὐδοκιμεῖν findet). Dieses Streben nach εὐδ. wird also in unsern Versen getadelt und ihm das καλῶς ποιεῖν entgegengestellt. Dabei ist freilich nicht sicher zu entscheiden, ob dies zu verstehen ist von dem τῶν καλῶν πράξεων προαιρετικὸν εἶναι αὐτῶν χάριν oder von einem Leben, das sich ganz von dem politischen Treiben fernhält. Ich glaube das letztere, da in den Zeiten, in die wir die Abänderung der solonischen Verse notwendigerweise verlegen müssen d. h. in eine Zeit, als diese Fragen bereits die Behandlung durch die Philosophen hinter sich hatten, das politische Leben gerade die, die an solchen Problemen Interesse nahmen, nicht mehr anzuziehen vermochte. Fassen wir nun v. 227 ff. ins Auge, so machen wir dieselbe Wahrnehmung wie bei 585 ff. Schon die Änderung ἀνθρώποισι für ἀνδράσι bewegt sich, indem dadurch der Gedanke in seiner Geltung verallgemeinert wird, in der eben angezeigten Richtung. Noch mehr gilt dies von v. 230: χρήματά τοι θνητοῖς γίνεται ἀφροσύνη, der für das solonische κέρδεά τοι θνητοῖς ὤπασαν ἀθάνατοι eingetreten ist. Bei diesem Pentameter scheint der Vers des Hesiod (Opp. 686): χρήματα γὰρ ψυχὴ πέλεται δειλοῖσι βροτοῖσι Pate gestanden zu haben. Denn das liegt doch wohl in den an und für sich etwas rätselhaften Worten χρήματα γίνεται ἀφροσύνη als zu soufflierender Zwischengedanke: sie machen das Geld zu ihrer Seele, zum einzigen, worauf sie bedacht sind. Diese Sinnesrichtung aber ist ἀφροσύνη, und so wird das Geld, dessen Erwerb ihre Seele ganz beherrscht, zu ihrer ἀφρ., zu dem, was ihnen Verstand und Einsicht raubt. Man sieht aber, sobald man die auf Solon zurückgehenden Lieder im Zusammenhange betrachtet, sogleich, daß beim Einsetzen dieses Verses Bezug genommen ist auf v. 590. Dorther stammt der Ausdruck ἀφροσύνη, der nun, zusammen mit dem hesiodeischen Hexameter, den schönen Vers 230 erzeugt hat. Damit ist aber zugleich erwiesen, daß v. 227 ff. und v. 585 ff. von demselben Bearbeiter

43) Diese tadellosen Originalverse als Erweiterung des Distichons 335 f. anzusehen, ist ein Mißgriff.

behandelt bez. mißhandelt worden sind, und so wird man wohl auch, mit Rücksicht darauf, daß der Inhalt von 585 ff. oben als dem Gedankenkreise der philosophischen Ethik angehörig erwiesen worden ist, die Änderung in v. 153, wo wiederum die Hinzufügung des Epithetons *κακῷ* moralisierende Tendenz verrät, und das *τὰ δέοντα* 721, von dem wir das Gleiche bereits gezeigt haben, derselben Hand zuschreiben müssen. Gibt man aber dies zu, so tritt nun die weitere Frage an uns heran: ist dieser Mann identisch mit unserm Sammler? Daß die Liedchen aus einem oder auch aus mehreren der in Kap. 2 charakterisierten Liederbüchern in die Sammlung gekommen sind, dürfen wir nach den bisherigen Erörterungen als sicher behaupten. Hatten sie nun bereits in ihrer Quelle die neue Form, oder haben sie diese erst durch die Hand des Sammlers erhalten? Eine sichere Entscheidung läßt sich natürlich hier nicht geben, indessen neige ich aus folgenden Gründen zur zweiten Ansicht. Zwar in 585 ff. ist die Überarbeitung mit soviel Geschick und dabei mit so geringen Mitteln zustande gebracht, daß man im Hinblick auf die bisher besprochenen Leistungen des Sammlers diese Leistung als seine Kräfte übersteigend einschätzen möchte. Umgekehrt entdecken wir in 227 ff. doch eine starke Ähnlichkeit mit dem sonstigen Verfahren des Sammlers. Wie v. 771 an die Stelle eines echten Verses getreten ist, so v. 230. An Ungeschicklichkeit des sprachlichen Ausdrucks sind beide einander würdig. Beidemal entsteht die gleiche Inkonzinnität des Gedankens mit dem der umgebenden Verse, wenn sie auch in 227 ff. nicht so grell hervortritt, wie in 769 ff. So ist zwar in 231 an Stelle des unmöglich gewordenen *αὐτῶν* (sc. *κερδέων*) ganz richtig ein *αὐτῆς* (sc. *ἀφροσύνης*) getreten, dadurch aber das schöne Bild Solons von dem unter der glänzenden, gesund scheinenden Hülle der *κέρδεα* verborgen schwälenden Feuer der *ἄτη*, das dann plötzlich hellflammend nach außen hervorbricht, gründlich ruiniert worden. Nimmt man noch hinzu, daß das *τειρομένοις* 232 aus v. 753 stammen kann, so erscheint mir doch die Annahme nicht ganz unbegründet, daß der Bearbeiter der solonischen Verse mit unserm Sammler identisch ist, daß diesem also auch das *τὰ δέοντα* des Verses 721 zu verdanken ist.

Ehe ich aber aus dieser Feststellung weitere Folgerungen ableite, möchte ich vorher eine zweite Frage beantworten: wie ist der Sammler gerade zu diesen Änderungen gekommen, bez. wenn wir annehmen wollen, daß er sie bereits vorfand, was hat ihn veranlaßt, diese so zurechtgestutzten Lieder in seine Sammlung theognideischer Poesie aufzunehmen? Es ist S. 30 darauf hingewiesen worden, daß wir in v. 219 f. zwar nicht die Worte, aber einen Gedanken des Th. vor uns haben und daß dieser Gedanke in polemischem Verhältnis steht zu der solonischen Forderung, unter allen Umständen bei innern Streitigkeiten Partei zu ergreifen. Wie weit aber ist es von diesem: rege dich nicht übermäßig auf über die Parteikämpfe deiner Mitbürger, geh ruhig deinen eigenen Weg, besonders für einen spätern, des politischen Lebens entwöhnten Griechen, bis zu dem andern Gedanken, den wir als den von 585 ff. aufgezeigt haben: halte dich überhaupt dem Getriebe des politischen Lebens fern. Dieser Gedanke konnte demnach sehr wohl als theognideisch erscheinen. Eine zweite Überlegung führt zu einem entsprechenden Resultat. Wenn wir den Inhalt der Verse 197—208, die ich, wie ich bereits einmal andeutete und später genauer begründen werde, für echte Verse des Th. halte, mit den ähnliche Gedanken behandelnden solonischen Versen (Sol. 13) vergleichen, so erkennen wir leicht, daß Th. diese Gedanken in, vom Standpunkt der Ethik angesehen, viel strengerer Form ausspricht, während sich Solon in gewissem Sinne jenseits von Gut und Böse bewegt. Denn bei dem Versuche Solons, aus seinen Lebenserfahrungen ethische Forderungen abzuleiten, trägt durchaus das religiöse Gefühl der Abhängigkeit von einer in Bezug auf ihre Naturgrundlage noch ziemlich durchsichtigen Gottheit,

die die Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, den Sieg davon über die ethische Beurteilungsweise. Mag er auch anfangs im Anschluß an Hesiods Opera es versuchen, die Einteilung der Menschen in δίκαιοι und ἄδικοι zum Leitfaden seines Gedankengangs zu machen, es gelingt ihm nicht, diesen festzuhalten, als positiver Begriff tritt im Gegensatz zu dem negativen der ἀδικία und ὕβρις nicht die δικαιοσύνη ein, sondern die fromme Ergebenheit, die alles von den Göttern erwartet und in dem Gebot gipfelt, sich in das zu fügen, was jene schicken. So wird das Ganze beherrscht von dem Gedanken der Abhängigkeit alles Menschlichen, gleichgültig ob es gut oder böse ist, von der uns alle umfassenden, an Macht und Größe uns unendlich überragenden Göttermacht. Das ist in den Theognisversen ganz anders. Hier sind die Götter in viel höherem Grade Vertreter einer moralischen Weltordnung, deren Gesetzen man sich fügen muß, will man nicht Strafe erleiden.[44]) Gerade dieser Unterschied zeigt sich aber auch zwischen der in v. 227 ff. vorliegenden Bearbeitung und der echt solonischen Form dieser Verse. Man erkennt zum mindesten deutlich das Streben des Bearbeiters, die eine Anschauungsweise in die andre umzugestalten. Anerkenntnis der menschlichen Schwäche bei Solon: es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß er, je mehr er besitzt, um so mehr hinzu haben will; und die Götter sind so unmoralisch, diesem Streben entgegenzukommen, dadurch, daß sie ihm Erfolg verleihen; nur freilich unter dem errungenen Gewinn lauert das Verderben, unerwartet wird es sichtbar werden. In der Bearbeitung dagegen wird nachdrücklicher Tadel in die Verse getragen: ihr Mangel an Einsicht, ihre verkehrte Gesinnung ist es, die die Menschen zu diesem Jagen nach Reichtum treibt; wären sie, wie sie sein sollten, so würde sie nicht die ἄτη treffen. Es ergibt sich also, daß auch v. 227 ff. bewußt der Denkart des Theognis angepaßt sind. So glaubte denn der Sammler, denn ihn halte ich, wie gesagt, zugleich für den Bearbeiter, alles getan zu haben, um diesen solonischen Versen das Ansehen theognideischer Verse zu verleihen, und sie somit, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, als solche ausgeben zu können. Wenn er aber so zum Fälscher wurde, so ist dies ein neuer Beweis dafür, aus welcher Armut heraus auch das uns vorliegende Theognisbuch im letzten Grunde zusammengebracht ist.

Gibt man aber diese Identität des Sammlers und des Bearbeiters der solon. Bruchstücke zu, so wäre damit weiterhin der Beweis geliefert, daß Horaz diese ältere Sammlung gekannt hat. Horaz schreibt nämlich ep. 1, 12, 5: pauper enim non est, cui rerum suppetit usus; si ventri bene, si lateri est pedibusque tuis, nil divitiae poterunt regales addere maius. Daß sich diese Worte entweder auf v. 719 ff. oder auf Sol. fr. 24 beziehen, ist klar. Die Wendung aber cui rerum suppetit usus ist nur erklärbar unter der Voraussetzung, daß Horaz in seinem griechischen Exemplar τὰ δέοντα vorfand. Räumt man aber ein, daß Horaz die Sammlung benutzt hat, und erinnert man sich ferner an die mannigfaltigen Beweise mangelhafter Beherrschung der griechischen Sprache durch unsern Sammler, sowie an dessen verhältnismäßige Unfähigkeit, sich in die althellenischen Anschauungen hineinzudenken, auf die wir im Laufe unserer Untersuchung mehrfach gestoßen sind, so liegt die Vermutung nahe, daß unsere Sammlung auf lateinischem Boden entstanden und von jemand zusammengebracht worden ist, für den das Griechische nicht die Muttersprache war, der aber doch eine recht ansehnliche Belesenheit in der griechischen Literatur besaß. Bedenken wir nun weiterhin, was S. 41 aus der Art, wie unser Sammler bei der Herstellung größerer Gedichte aus kleinen Liedern verfuhr, gefolgert worden ist über den Begriff, den er mit dem Ausdruck Elegie verband, so scheint mir die Vermutung nicht abzuweisen, daß

44) Vgl. über v. 197–208 S. 68 f.

er diese seine Anschauung von dem, was man unter Elegie zu verstehen habe, aus der aufblühenden Elegiendichtung der Römer abstrahiert hat. Somit würde seine Lebenszeit anzusetzen sein auf die 2. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. G. Die Anspielung des Horaz würde sich somit nicht auf ein längst bekanntes Buch, sondern auf eine eben erschienene „Novität" beziehen, was keinerlei Bedenken erregen kann, vielmehr seine Anspielung, die in Ansehung des geringen literarischen Wertes unserer Sammlung an sich auffällig erscheinen könnte, uns verständlicher macht.

Ehe ich aber von dieser ältern Sammlung Abschied nehme, möchte ich noch einmal mit allem Nachdruck auf eine Erkenntnis hinweisen, die sich uns immer und immer wieder aufgedrängt hat. Nicht aus Überfluß heraus ist diese Sammlung und damit mittelbar auch unser Theognisbuch entstanden, sondern aus bitterstem Mangel. Der Mann, der es zur Zeit des Horaz unternahm, die Gedichte des Th. zu sammeln und herauszugeben, war wahrhaftig nicht in der Lage desjenigen, der sich aus einem guten Braten die saftigsten Stücke herausschneiden konnte, wie man sich das wohl früher vorgestellt hat. Ganz im Gegenteil waren die Gedichte des Th. zu seiner Zeit völlig verschollen, und er war gezwungen, aus sehr schwer kontrollierbaren Quellen zu schöpfen, in erster Linie aus jenen Liederbüchern, die keinerlei Gewähr weder für die Autorschaft des Th., noch für den ursprünglichen Wortlaut bieten konnten. Viel bedenklicher aber noch war das andre Mittel, das er anwandte, um seine Sammlung zu vergrößern: das Verfahren, Prosaschriften nach Zitaten von Theognisversen zu durchsuchen, um aus ihnen mit Hilfe des Zusammenhangs, in den sie eingebettet waren und der doch, mindestens nicht in allen Fällen, theognideische Gedanken wiederzugeben brauchte, so gut er es vermochte, Gedichte zusammenzuzimmern. Ich wende mich nun der Frage nach der Entstehung des uns vorliegenden Gedichtbuchs zu.

IV.

Die Erörterungen hierüber gedenke ich anzuknüpfen an eine eingehende Besprechung der bei Stobaeus 88,14 vorliegenden Reste einer Schrift **περὶ Θεόγνιδος**, die dieser dem Xenophon zuschreibt. Ob er dies mit Recht tut oder nicht, ist für die folgenden Untersuchungen gleichgiltig. Bevor ich jedoch auf die Fragmente selbst eingehe, will ich die in ihnen zitierten Verse, 183—90 unseres Gedichtbuchs, einer unabhängigen Besprechung unterziehen. Ich bitte also im Folgenden zunächst von allem zu abstrahieren, was in jenen Bruchstücken von diesen Versen gesagt ist, und ihnen so gegenüber zu treten, als ob sie einzig in unserm Buch überliefert wären.

Wäre dies der Fall, so würde ich etwa Folgendes über sie sagen. Zunächst müssen wir v. 191 f., die in den Ausgaben mit ihnen vereinigt zu werden pflegen, von ihnen abtrennen. Diese Verse sagen, oberflächlich genommen, dasselbe wie die Schlußworte des vorhergehenden Distichons, führen aber eine in jeder Beziehung andere Sprache, wie man sofort fühlt, wenn man die folgenden Verse zur Vergleichung heranzieht. Mit ihnen stimmen sie in der Sprache auffällig überein, und wenn man diese ein wenig eingehender untersucht, so erkennt man bald, worin diese Ähnlichkeit ihren Grund hat. Denn sowohl v. 191 f. wie 193—96 zeigen eine ganz merkwürdige Verwandschaft mit der Sprache und zugleich der ganzen Denkweise Pindars. Dabei darf man sich durch die gleichfalls hervortretenden Anklänge an die hesiodeische Sprache nicht irre machen lassen, denn gerade Pindar ist ja deren selbst voll, seine Sprache schließt sich, was den Ausdruck gewisser Gedanken betrifft, ziemlich eng an Hesiod an. Da haben wir zunächst **ἀστοί**, die regelmäßige Bezeichnung für den vollberechtigten Bürger einer Stadt bei Pindar, da haben wir **μαυροῦν** (py. 12,13. isthm. 3,66. fr. 92 Boeckh, dazu Hes. opp. 325). Wir haben ferner

εὔδοξος und **κακόδοξος**, von denen sich das erstere bei Pindar öfter im selben Sinne findet wie in v. 195, das letztere allerdings bei ihm nicht belegt ist, was aber der Charakter der uns erhaltenen pindarischen Gedichte leicht verständlich macht (vgl. ol. 1,72. py. 12,5. ne. 7,8. isthm. 2,34). Pindarisch ist weiterhin die Wendung **ἀνάγκη ἐντύει** (vgl. bs. ol. 3,28); nur bei Hesiod endlich finden wir wieder das **ἐσθλὰ κακοῖς συμμίσγεται** (vgl. opp. 179). Dazu kommt noch **κακόπατρις**, das weder bei Pindar noch bei Hesiod belegt ist, von dem man aber zugeben wird, daß es sich in den durch die eben aufgezählten Ausdrücke verkörperten Kreis von Anschauungen vortrefflich einfügt. Denn wir werden durch sie mitten hineinversetzt in die wirkliche, geschichtlich entstandene soziale Gliederung der althellenischen Gesellschaft. Wenn der **εὐπατρίδης** die **κακόπατρις** als Gemahlin in sein Haus führt, so tritt der Gedanke, daß von ihr nicht die gleiche körperliche und seelische Tüchtigkeit zu erwarten ist, wie von einer **εὔπατρις**, in zweite Linie zurück, das Haus und seine Bewohner empfinden es vielmehr gewissermaßen als eine Entehrung, wenn jetzt dort, wo bisher immer eine Frau aus edlem Geschlechte gewaltet hat, eine Herrin gebieten soll, der vielmehr ein Platz an dienender Stelle zukäme. Genau dieselbe Anschauungs- und Schätzungsweise liegt in dem **μαυροῦσθαι**: wenn dieses Verfahren so weiter geht, so wird bald aller Glanz der vornehmen Häuser dahinschwinden, ein jeder wird glauben, jedem andern gleich zu sein. Dazu scheinen die Verse 191—96 Bezug zu nehmen auf die Verhältnisse einer bestimmten Stadt, jedenfalls hat dem, der sie gedichtet hat, eine bestimmte Stadt und eine in bestimmter Weise sozial gegliederte Gesellschaft vorgeschwebt, selbst angenommen daß er nur sozusagen das Paradigma einer solchen geben wollte. Jeder wird zugeben, daß das eben in bezug auf 191—96 festgestellte auf v. 183—90 in keiner Weise zutrifft. In ihnen finden wir nur die nackte, aller konkreten Fülle entbehrende Gegenüberstellung des Adligen und des Reichen, und daß ihr Dichter einen eigenartigen sozialen Körper vor Augen gehabt hat, läßt sich nirgends in den Versen erkennen. Ich denke also, man wird mir jetzt wohl zugeben, daß 191 f. mit den vorhergehenden Versen ursprünglich nichts zu tun haben, dagegen mit den folgenden irgendwie zusammenhängen. Nur bitte ich mich nicht mißzuverstehen. Wenn ich behaupte, daß 191 f. und 193 ff. zusammengehören, so will ich damit nicht sagen, daß sie ursprünglich unmittelbar nebeneinanderstanden, etwa gar in der Reihenfolge, in der wir sie heute lesen, sondern nur, daß sie auf einen und denselben Dichter und wohl auch dasselbe Gedicht zurückgehen. Von 191 f. glaube ich zudem, daß nur die einzelnen Wendungen echt sind und daß aus ihnen das Distichon mit Hilfe der billigen Redensart **οὕτω μὴ θαύμαζε** und des in solchen Fällen, wie wir später sehen werden, mehrfach als Füllsel auftretenden **Πολυπαΐδη** von irgend jemand verfertigt worden ist, der es sichtlich als Fortsetzung von 183—90 gedacht hat.

Ich wende mich nun zu v. 183—90 selbst. Welcher Gedanke bildet wohl den festen Rahmen, durch den ihr Inhalt zusammengehalten wird? Oder, anders gefragt: in welchem Sinne wird in ihnen auf die Tiere exemplifiziert? Will der Dichter sagen, wir sollen uns die Züchtung der Tiere zum Vorbild nehmen für die Züchtung von Menschen? Davon kann trotz Welcker und der großen Zahl seiner Gefolgsleute nicht die Rede sein. Der Verweis auf die Tiere hat vielmehr einen ganz andern Sinn. Zunächst: was wird denn eigentlich mit dem Heiraten verglichen? Die Antwort kann nur lauten: der Einkauf von Vieh. In welcher Hinsicht ferner wird beides verglichen? Es liegen in den Versen in dieser Beziehung zwei Gegensätze vor. Der erste ist der zwischen **διζήμεθα** und **οὐ μελεδαίνει**. Mit dem **δίζησθαι** = „suchen" ist verbunden die Bedeutung des Strebens, des Sichbemühens. Umgekehrt heißt **οὐ μελεδαίνειν** „sich keine Sorge machen um etwas". Es schließt Passivität, Indolenz ein; es ist überdies

spezifische Bezeichnung für die Stimmung dessen, der sich beim lustigen Gelage befindet und sich alles, was an die ernsten Geschäfte des Lebens erinnert, aus dem Sinn schlägt (vgl. v. 1130, auch Archil. fr. 8). Das ergibt also den Gegensatz: die Erwerbung von Gebrauchs- und Herdentieren betreiben wir mit Eifer und Ernst, in bezug auf das Heiraten zeigen wir Leichtsinn und Indolenz. Diesem Gegensatz tritt ein zweiter zur Seite, der zwischen *διζήμεθα* und *διδῷ* (186). Jedem muß zunächst der letztere Ausdruck auffallen. Die Frau wird gefreit, wir erwarten also ein Verbum, das mit dieser passiveren Rolle in Einklang steht, also *φέρῃ* („bringt ein“) oder einfach *ἔχῃ*.[45]) Es muß also mit *διδῷ* eine besondere Wirkung beabsichtigt sein. Zunächst ist festzustellen, daß das Subjekt zu *διδῷ* nicht etwa aus *κακήν*, sondern aus *κακοῦ* zu entnehmen ist: der Schwiegervater gibt Geld. Um aber das Verhältnis von *διζήμεθα* und *διδῷ* recht zu erfassen, scheint es am einfachsten zwei Homerstellen ins Auge zu fassen. *ν* 376 sagt Athene: *φράζευ, ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσεις, οἵ δή τοι τρίετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσι μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον καὶ ἕδνα διδόντες*, und *π* 387 Antinous: *εἰ δ' ὕμιν ὅδε μῦθος ἀφανδάνει .... μή οἱ χρήματα ... ἔδωμεν .... ἀλλ' ἐκ μεγάροιο ἕκαστος μνάσθω ἐέδνοισι διζήμενος, ἡ δέ κ' ἔπειτα γήμαιθ', ὅς κε πλεῖστα πόροι καὶ μόρσιμος ἔλθοι.* Aus diesen Stellen geht hervor, daß sowohl *δίζησθαι* wie *διδόναι* Termini sind zur Bezeichnung der Rolle, die der Freier bei der Werbung spielt: er wirbt mit Geschenken, er bietet Geschenke an; beides kommt auf eins hinaus. Der Gegensatz, den wir suchen, kann also nicht in der Bedeutung der beiden Wörter liegen, er liegt vielmehr im Objekt und ist folgender: „wenn es sich um Beschaffung von Tieren handelt, legen wir einen Eifer an den Tag und sind zu Aufwendungen bereit, als wollten wir um eine Frau werben; wenn es sich aber wirklich ums Heiraten handelt, so verhalten wir uns passiv und lassen um uns werben“. Das ist eine ähnlich verkehrte Welt wie die, über die sich Penelope *σ*, 275 ff. entrüstet ausspricht. Nur müssen wir uns hüten, auch aus unsern Versen den Ton der Entrüstung heraushören zu wollen. Daß diese vielmehr den Charakter des Spottes an sich tragen, wird sofort klar, wenn wir uns die nebenher spielende, auf demselben Gegensatz beruhende Vorstellung klar machen. Indem nämlich der zukünftige Schwiegervater Geld anbietet, sich seinen Schwiegersohn kauft, tritt dieser selbst in Parallele mit den Widdern, Eseln und Pferden, für die er so gern Aufwendungen macht. Doch möge immerhin jemand, wenn er durchaus will, sogar an diesem Gedanken die Färbung der Entrüstung wahrnehmen, der Fortgang der Erklärung wird ihr hoffentlich eines Bessern belehren. Zu den beiden Gegensätzen, die sich aus der Gegenüberstellung des Verfahrens beim Vieheinkauf und beim Freien ergeben, kommt nun als dritter der in den Worten *εὐγενής, ἀγαθός, ἐσθλός* einer- und *κακός* andererseits liegende hinzu. Solange wir nur bis v. 187 lesen und nicht allzuscharf hinsehen, werden wir diese Ausdrücke in ihrem sozusagen natürlichen Sinn nehmen. *εὐγενής* wird bei den Griechen als Beiwort von Tieren genau so gebraucht wie unser „edel“, und entsprechenden Sinn haben zunächst auch die übrigen der aufgezählten Ausdrücke d. h. den Sinn von geistig und körperlich tüchtig bez. untüchtig. Bei dieser Auffassung fügt sich der in ihnen liegende Gegensatz zwanglos in die vorher aufgezeigten ein. Ja, man mag immerhin *ἐ.* und *ἀ.* als vornehm, *κ.* als das Gegenteil nehmen, auch dann noch paßt alles leidlich zusammen: „wenn es sich um Erwerbung eines edeln Rosses handelt, haben die Vornehmen immer lebhaftes In-

45) Von diesem Gefühl ist der geleitet worden, der 183—86 so umgearbeitet hat, wie wir sie Stob. 70, 9 lesen. Dieser Mann hat den Witz, der, wie wir sehen werden, in den Versen liegt, nicht verstanden. Ganz folgerichtig hat er deshalb nicht nur an dem *διδῷ*, sondern auch an *κριοὺς καὶ ὄνους* Anstoß genommen.

teresse und eine offene Hand, sie suchen es sich im Wetteifer zu sichern, wie die, *οἵ τ' ἀγαθήν γυναῖκα καὶ ἀφνειοῖο θύγατρα μνηστεύειν ἐθέλωσι ἕδνοις διζήμενοι* (σ 276), wenn es sich aber wirklich um seine Verheiratung handelt, läßt gar mancher von ihnen die Sache gehen, wie sie will, und hat nichts dagegen, daß seine Frau aus niederm Stande ist, weil er dadurch der Notwendigkeit Zeit und Geld bei der Werbung zu opfern enthoben ist, vielmehr selbst auf viel Geld Anspruch machen kann, wobei ihm der Gedanke, daß ihn der Vater seiner Braut sich zum Schwiegersohn kauft, um mit ihm, wie er mit seinen edeln Pferden, zu prahlen, nicht weiter stört".

Kommt man aber zu v. 188, so wird man plötzlich inne, daß wir diese zuletzt besprochenen Ausdrücke in der Bedeutung nehmen sollen, die sie nicht selten in dem seit dem 4. Jahrh. v. Chr. geführten Streit um die Eugenie haben. Es tritt jetzt hervor der abstrakt leere Gegensatz des *ἀγαθός — ἐσθλός — εὐγενής* und des *πλούσιος — κακός*, des verarmten Adligen und des reich gewordenen Neubürgers. Dadurch erhalten nicht nur diese Ausdrücke, sondern der ganze Gedanke erhält eine andre Färbung. Es erscheint auf den ersten Blick als Schwierigkeit, daß dies nur rückwirkend geschehen soll, und um nicht zu weitschweifig werden zu müssen, erkläre ich vorgreifend, es wird sich ergeben, daß der gewünschte Sinn in der Tat von vornherein feststeht. Zunächst aber wollen wir uns bewußt werden, daß doch auch vor v. 188 gewisse Anzeichen dafür vorhanden sind, daß in den Versen noch etwas über den bisher festgestellten Gedanken hinausgehendes liegen müsse. Da haben wir vor allem unsre Aufmerksamkeit zu richten auf die Worte *καί τις βούλεται ἐξ ἀγαθῶν βήσεσθαι.* Was sollen diese Worte heißen? Die Erklärung Bergks ist nicht nur deshalb bedenklich, weil, schließt man sich ihr an, von *βούλεσθαι* ein inf. fut. abhängig wird, sondern ganz besonders, weil sie von dem Leser umfänglichere Ergänzungen fordert, als daß die Worte noch als verständlich zu bezeichnen wären. Ich glaube vielmehr, daß *βήσεσθαι* zu fassen ist als inf. aor. in der Bedeutung „besteigen", wie dieser Aorist sich vorfindet *Γ* 262: *πὰρ δέ οἱ Ἀντήνωρ περικαλλέα βήσετο δίφρον.* Das ist zwar die einzige Stelle, die diesen Gebrauch bezeugt, wir haben aber bereits mehrfach mit Erfolg Verse unsres Buches durch Homerverse erläutern können, und wie ich, wiederum vorgreifend, bemerke, wir werden uns am Schlusse dieser Erörterung gezwungen sehen, die jetzt in Rede stehenden Verse einer Gattung von Poesie zuzugesellen, für die intime Kenntnis Homers, sowohl was den Dichter, wie was den Leser bez. Hörer angeht, bereits nachgewiesen ist. Ist nun diese Auffassung von *βήσεσθαι* richtig, so bezieht sich natürlich *ἐξ ἀγαθῶν* nur auf die zuletzt genannten Pferde, und die Worte *καί τις . . . βήσεσθαι* heißen: „mancher will nur Rosse besteigen, deren Abstammung von edeln Eltern nachzuweisen ist." Daß sich dieser Gedanke nicht ganz ohne Zwang in den oben aufgestellten Gedankengang einfügen läßt, ist klar, und damit ist erwiesen, daß die Nüance des Gedankens, die wir bis jetzt unbeachtet gelassen haben, nicht erst mit v. 187 eintritt, sondern daß das Ganze von Anfang an auf sie angelegt war. Fassen wir uns nunmehr kurz. Die Nüance, von der ich spreche, ist die Auffassung des *ἀγαθός* als des einfältigen Junkers, der sich Gott weiß wie sehr erhaben dünkt über seine Mitmenschen, in der Praxis aber, wenn der entsprechende Vorteil winkt, gut und gern seine Prinzipien verleugnet. Daß als Beispiel für dies letztere gerade das Heiraten gewählt ist, hat seinen besondern Grund, der sich bald ergeben wird. Es ist derselbe Grund, aus dem, wie ich schon bemerkt habe, der Hörer von vornherein wußte, daß es sich in unsern Versen um das *μνηστεύειν* und zwar um das Freien eines Adligen um eine Frau niedern Standes handelt. Folgendes ist nun also der volle Inhalt unserer Verse: „Wir Junker bemühen uns um edle Gebrauchs- und Herdentiere mit einem Eifer, als ob es sich darum handelte, eine vielumworbene Dame heimzuführen; um edle Tiere, denn edel sollen sie

sein, wie wir edel sind, selbst die Widder und Esel, und was die Rosse betrifft, die er besteigen soll, so wünscht mancher hochgeborne Herr wohl gar, daß sie wie er selber einen reinen Stammbaum aufzuweisen haben; wenn es sich aber ums wirkliche Heiraten handelt, da bemüht er sich garnicht, wählt nicht lange und fragt durchaus nicht nach dem Stammbaum seiner zukünftigen Frau, wenn nur ihr Vater ihm das nötige Geld bietet, wobei ihn der Gedanke, daß dieser ihn sich als Schwiegersohn kauft, um mit ihm, wie er selber mit seinen edeln Pferden, zu prahlen, nicht weiter stört. Und mit unsern Töchtern ist es nicht anders. Auch sie nehmen trotz ihres Hochmutes einen Mann ohne Herkunft, wenn er nur reich ist." Zu dem letzten Satz muß ich allerdings noch einige Worte der Rechtfertigung hinzufügen. Wenn ich sage „trotz ihres Hochmuts", so gründe ich dies auf die Verwendung des Wortes ἄκοιτις. Auch dieses Wort ist nach meiner Meinung mit voller Absicht angewendet. Es ist ein alter, nur im Epos sich findender Ausdruck, der dort von den Gemahlinnen der berühmtesten Helden gebraucht worden war. Es hat deshalb als Bezeichnung für Gattin eine sehr aristokratische Nüance: eine ἄκοιτις will das gnädige Fräulein natürlich werden. Um so lustiger wirkt aber darum die Zusammenstellung mit dem gen. κακοῦ ἀνδρός. Ebenso soll, wie nunmehr klar wird, das altertümliche βήσεσθαι (185) zur Charakteristik des Junkers dienen, der, um sich den Anschein höchster Vornehmheit zu geben, gern mit derartigen altertümlichen Ausdrücken, wie sie seine Urahnen gebraucht hatten, um sich warf. Doch zurück zu v. 187. Auch der Ausdruck ἀναίνομαι ist mit gutem Bedacht gewählt. ἀναίνομαι ist ebenfalls ein in bezug auf die Werbung gebrauchtes Wort (vgl. σ 285 ff. Theogn. 1287 ff., auch γ 265 und 272). Es heißt „abschlagen". Durch seine Verbindung aber mit der Negation erhält es dieselbe Färbung wie οὐ μελεδαίνειν: „sie ziert sich nicht lange". Mit den Worten endlich ἀλλ' ἀφνεὸν βούλεται ἀντ' ἀγαθοῦ wird zurückgewiesen auf καί τις βούλεται ἐξ ἀγαθῶν βήσεσθαι: während jener Junker nur Pferde besteigen will, die ἐξ ἀγαθῶν stammen, verlangt das gnädige Fräulein nicht einmal einen ἀγαθός. Damit ist aber der Gedanke wieder zum Anfang zurückgebogen, und das Lied ist zu Ende. Dafür aber, daß unser Lied bereits mit 188 seinen Abschluß erreicht, läßt sich, abgesehen von dieser Zurückbiegung des Gedankens von v. 188 auf 184, noch ein zweiter durchschlagender Grund anführen. Die ganze Redensart ἀφνεὸν βούλεται ἀντ' ἀγαθοῦ ist nur erträglich unter der Voraussetzung, daß das Lied mit diesen Worten schließt und daß sie wirklich als auf 184 zurückweisend empfunden wurden. Würde das Lied weiter gehen, so müßte unbedingt im nächsten Verse, wie es in 185 der Fall ist, ein Inf. als Ergänzung zu βούλεται folgen. Es kommt dazu, daß die Lesart von O: οὐδεμίη die Vermutung aufdrängt, daß 187 f. auch als selbständiges Liedchen im Umlauf waren, und so waren auch 189 f., die ja nur aus drei Lappen bestehen, von denen der eine aus v. 935, der andre aus v. 661 f. stammt,[46]) während allerdings der dritte, das nichtssagende πλοῦτος ἔμιξε γένος vielleicht dem „Dichter" des Distichons zugeschrieben werden muß, entweder ebenfalls ein selbständiges Liedchen, wofür das μέν spricht, oder sie waren an das Liedchen 187 f. zu dessen Verlängerung von irgend jemand angeflickt worden.

Ziehen wir nun das Fazit. Als was sollen wir den Inhalt der Verse charakterisieren? Als grausamen Spott auf die Junkergesinnung, der zur Steigerung der Wirkung obendrein einem Junker als Tadel seiner Standesgenossen in den Mund gelegt ist. Und die Form? Als die aus dem 1. Kap. bekannten 3 Distichen. Und haben wir nicht auch die Art, wie der Gedanke vom

---

46) Daß 661 ff. alte Verse sind, zeigt zur Evidenz der vollendete Fluß von Gedanke, Ausdruck und Metrum. Sie gehören in dieser Beziehung zu den besten unsrer Sammlung. Leider sind sie schlecht überliefert.

letzten Vers zum zweiten Pentameter zurückgebogen ist, genau so in dem Gedicht 1123—28 vorgefunden? Können wir länger zweifeln, daß wir es mit einem Gedicht zu tun haben, das der im 1. Kap. besprochenen Unterhaltungspoesie zuzuweisen ist? Wie, wenn sogar in unserm Buche das entsprechende Zweidistichenlied noch vorhanden wäre? Es ist in der Tat vorhanden in v. 1109—12 mit dem auf unser Lied direkt hinleitenden Schluß *μνηστεύει δ' ἐκ κακοῦ ἐσθλὸς ἀνήρ*. Indem aber dieses Lied dem unsrigen voranging (darauf zielten meine wiederholten Hindeutungen), war die ganze Situation des letzteren von Anfang an klar gegeben. Man wußte genau, von was für Leuten die Rede war, und verstand die Beziehung des *διζήμεθα* auf Freien und Werben ohne weiteres. Wir finden in 1109—12 denselben abstrakt-leeren Gegensatz der *ἀγαθοί* und *κακοί* wie in 183 ff. wieder. Der Unterschied zwischen beiden Liedern aber ist, daß 1109 ff. als ernsthaft gemeinte Entrüstung des Junkers genommen werden sollen, während der Sänger von 183 ff. diesen Ton der Entrüstung persifliert und in lustig-spöttischer Weise zeigt, was es eigentlich, bei Lichte besehen, mit dem *μνηστεύειν ἐκ κακοῦ,* in dessen Verurteilung die Entrüstung des ersten Sängers gipfelte, für eine Bewandtnis hat.

Somit wäre alles die Verse 183 ff. betreffende zufriedenstellend geordnet und dieses Irrlicht der Theognisforschung endlich dahin verwiesen, wo es keinen Schaden mehr anrichten, wo man es andererseits in seiner Eigenart genießen kann. Nun sind aber diese unglückseligen Verse an anderer Stelle unter Umständen überliefert, die bisher alle Welt verführt haben, das Wesen dieses Gedichts vollständig mißzuverstehen. Es gilt also den Kampf nochmals aufzunehmen, um diesen Schein wenn möglich von Grund aus zu zerstören.

Ich lasse zunächst die bei Stobäus vor den zitierten Versen stehenden Fragmente außer dem Spiel. Die den Versen folgenden Fragmente aber haben folgenden Wortlaut:

(1) *ταῦτα τὰ ἔπη λέγει τοὺς ἀνθράπους οὐκ ἐπίστασθαι γεννᾶν ἐξ ἀλλήλων κᾀτα γίγνεσθαι τὸ γένος τῶν ἀνθρώπων κάκιον ἀεὶ μιγνύμενον τὸ χεῖρον τῷ βελτίονι.* (2) *οἱ δὲ πολλοὶ ἐκ τούτων τῶν ἐπῶν οἴονται τὸν ποιητὴν πολυπραγμοσύνην τῶν ἀνθρώπων κατηγορεῖν καὶ ἀντὶ χρημάτων ἀγένειαν καὶ κακίαν ἀντικαταλλάττεσθαι εἰδότας.* (3) *ἐμοὶ δὲ δοκεῖ ἄγνοιαν κατηγορεῖν περὶ τὸν αὐτῶν βίον.*

Es wird wohl allgemein anerkannt, daß diese 3 Sätze im Vergleich zu den vor den Versen stehenden Ausführungen, die, wie man wohl behaupten darf, in der Hauptsache den ursprünglichen Wortlaut bewahrt haben, in der Überlieferung übel zugerichtet worden sind. Indessen darf man nicht zu weit gehen in dieser Beurteilung. Denn so sehr die Sätze gekürzt und deshalb schwer verständlich geworden sind, die eigentlichen Termini scheinen richtig überliefert zu sein, und auch die syntaktische Konstruktion, so ungewöhnlich einzelnes sein mag, gibt nicht das Recht zu Änderungen. Derartige Konstruktionen finden wir auch gelegentlich in den Schriften des Aristoteles. Von den 3 Sätzen scheidet der 3. zunächst für unsere Betrachtung aus. Er prätendiert, sich für die erste der beiden in den voranstehenden Sätzen vorgetragenen Meinungen zu entscheiden. Ob dies wirklich der Fall ist, wird sich später zeigen, und wir werden im gegebenen Augenblick auf ihn zurückkommen. Was aber die beiden ersten Sätze anbetrifft, so scheinen bisher alle ohne Ausnahme diese Sätze auf die vor ihnen überlieferten Verse bezogen zu haben. Ich halte dies für falsch und werde diese Behauptung durch eine genaue Interpretation der Sätze, die meines Wissens bisher nie ernstlich in Angriff genommen worden ist, zu beweisen suchen.

Was soll zunächst heißen *οὐκ ἐπίστασθαι γεννᾶν ἐξ ἀλλήλων*? Die Worte können sich nur beziehen auf die durch Sitte oder Gesetz zu regelnde Erzeugung der Nachkommenschaft einer sozialen oder politischen Gemeinschaft. In dieser Beziehung ist *γεννᾶν* der eigentliche terminus

technicus und begegnet als solcher z. B. in der Politik des Aristoteles auf Schritt und Tritt. Allerdings findet sich *γεννᾶν* hier nirgends mit *ἐκ* verbunden. Dieses letztere nun ist der Fall in mehreren Platostellen, die darum besonders geeignet erscheinen, Licht auf den Sinn unserer Wendung zu werfen. Wenn freilich im Politikos p. 296 b *ἐξ ἀλλήλων γεννᾶν* von der zweigeschlechtigen Fortpflanzung i. Ggs. zu der sagenhaften Entstehung der Titanen aus dem Schoß der Erde gebraucht wird, so ist wohl eine Anwendung dieses Gesichtspunktes auf unsere Worte ausgeschlossen. Anders steht es schon mit p. 265 e ebenda. Denn wenn es dort heißt: *ὅτι τὸ μὲν τῶν ἵππων καὶ ὄνων πέφυκεν ἐξ ἀλλήλων γεννᾶν, τὸ δέ γε λοιπὸν ἔτι τῆς λείας ἀγέλης τῶν ἡμέρων ἀμιγὲς γένει πρὸς ἄλληλα*, so wäre immerhin eine Anwendung dieser Beobachtung auf die Regelung menschlicher Verhältnisse nicht undenkbar, indem man etwa sagte: bei den Tieren zwar kann man manche Arten bastardieren und dabei ein brauchbares Produkt erzielen, aber, was die Menschen anbetrifft, so ist die Verheiratung von Angehörigen verschiedener Stände unratsam, da dadurch nur unbrauchbare Nachkommen entstehen, oder: wie bei den Tieren die Bastardierung bei manchen Arten möglich, bei andern unmöglich ist, so sind Zwischenheiraten zwischen den Angehörigen mancher Stände unbedenklich, zwischen denen andrer aber unratsam.[47]) Am besten aber scheint mir zu unsern Worten zu stimmen eine Stelle im Staate (459 a), wo Plato sagt: *ὁρῶ γάρ σου ἐν τῇ οἰκίᾳ καὶ κύνας θηρευτικοὺς καὶ τῶν γενναίων ὀρνίθων μάλα συχνούς· ἆρ' οὖν . . . προσέσχηκάς τι τοῖς τούτων γάμοις τε καὶ παιδοποιίαις; . . . πότερον οὖν ἐξ ἁπάντων ὁμοίως γεννᾷς ἢ προθυμεῖ ὅτι μάλιστα ἐκ τῶν ἀρίστων*; . . . *τί δ'; ἐκ τῶν νεωτάτων ἢ ἐκ τῶν γεραιτάτων ἢ ἐξ ἀκμαζόντων ὅ τι μάλιστα*; Plato macht dann die Nutzanwendung aus diesen Beobachtungen bez. dieser Praxis der Tierzüchtung auf die Regelung der Ehe in seinem Staat.[48]) Diese Stelle scheint mir in der Tat die richtige Erklärung unserer Worte zu geben, die Erklärung, die ich oben schon andeutete: die Menschen verstehen es nicht durch Gesetzgebung über die Eheschließungen die Erzeugung des Nachwuchses zu regeln, überlassen dies vielmehr dem Zufall.

Wenn aber die Worte diesen Sinn haben, kann sich dann der 1. Satz auf die vor ihnen stehenden Verse beziehen? Ich sage mit aller Bestimmtheit: nein. Worauf er sich aber in Wirklichkeit bezieht, dafür können uns vielleicht die folgenden Worte einen Fingerzeig geben, zwar nicht die Worte *κᾆτα* bis *κάκιον*, wohl aber das sich anschließende *ἀεὶ μιγνύμενον τὸ χεῖρον τῷ βελτίονι*, dessen Konstruktion sich übrigens aus der Syntax des Aristoteles rechtfertigen läßt. Diese Schlußwendung unseres 1. Satzes hat eine solche Ähnlichkeit mit der von 191 f., ja sie steht zu letzterer geradezu in dem Verhältnis, wie so oft unsere Scholien zu dem von ihnen interpretierten Text, daß ich ohne Bedenken behaupte, dieses Distichon bildete einen Teil der Verse, auf die sich der 1. Satz des Stobäus bezieht. Daß aber das Distichon mit den vorhergehenden Versen nichts zu tun hat, habe ich S. 52 f. gezeigt. Ebendort habe ich meine Ansicht darüber ausgesprochen, wieviel an ihm echter Wortlaut und was später zur Vervollständigung und Abrundung hinzugetan worden ist. Das Distichon ist also, soweit es echten Wortlaut hat, der für uns übrig gebliebene Rest einer jedenfalls größern Reihe von Versen, auf die sich der

---

47) Plato selbst gibt am Ende des Politikos einen dahingehenden Rat. Zwar spricht er selbst nicht von Ständen, aber es scheint mir nicht zweifelhaft, daß die beiden Arten von Menschen, von denen er an jener Stelle spricht, im Grunde zwei ehemals geschiedene Stände darstellen. Pl. scheint sogar ein Bewußtsein davon zu haben, daß diesen Standesunterschieden wieder Rassenunterschiede zu Grunde liegen. Vgl. S. 31.

48) Gleiche Ausführungen, nur ohne daß von der Analogie der Tierzüchtung ausgegangen wird, finden sich in der Polit. des Aristoteles p. 1334 b 29 ff.

1. Satz des Stobäus bezog, von der aber, soweit wir bis jetzt übersehen können, alles übrige verloren gegangen zu sein scheint.

Wenden wir uns jetzt dem 2. Satze zu. Die Konstruktion ist auch hier in Ordnung, mag sie immerhin etwas hart sein. Von **κατηγορεῖν** hängt zunächst als Objekt **πολυπραγμοσύνην** ab, dann aber als zweites Objekt ein acc. c. inf., als dessen Subjekt **τοὺς ἀνθρώπους** um so leichter zu ergänzen ist, als zu ihm das prädikative ptc. **εἰδότας** hinzutritt. Ich fasse die Worte also folgendermaßen auf: „die meisten entnehmen diesen Worten den Sinn, daß der Dichter die Vielgeschäftigkeit (dies als vorläufige Übersetzung) der Menschen anklage bez. behaupte und daß sie für Geld **ἀγένεια** und **κακία** eintauschten, und das mit vollem Bewußtsein". Die Worte **ἀντὶ χρημάτων** bis **ἀντικαταλλάττεσθαι** sind nun allerdings eine etwas bedenkliche Ausdrucksweise. Denn **ἀντικ. ἀ. χρ.** kann meiner Meinung nur heißen „für Geld hingeben", so daß man als Objekt viel eher erwarten sollte **εὐγένειαν καὶ ἀρετήν**. Andererseits weist die Unterscheidung von **δυσγένεια** und **κακία,** entsprechend der von **εὐγένεια** und **ἀρετή** auf aristotelischen Sprachgebrauch hin (vgl. Pol. 1255a, 28 ff. u. Eth. Nic. 1131a 25 ff.), beweist also, daß die Worte nicht einfach als junges Fabrikat angesehen werden können. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß der ursprüngliche Wortlaut schwer gelitten hat bei der Kürzung, die mit ihm vorgenommen worden ist. Das, was gemeint ist, scheint mir immerhin klar: es gibt Leute, die, wenn sie dadurch Reichtum erlangen können, ein Herabsinken von der sozialen Stufe, der sie angehören, ruhig mit in den Kauf nehmen. Beruhigen wir uns bei dieser eben gegebenen Fassung des Gedankens und begnügen wir uns mit der Übersetzung von **πολυπραγμοσύνη** mit Vielgeschäftigkeit, so läßt sich nicht leugnen, daß es zunächst den Anschein haben kann, als ließe sich der 2. Satz auf die vorher zitierten Verse beziehen. Als **πολυπρ.** würde dann bezeichnet das Verfahren der Menschen, auf die Beschaffung von edlen Tieren große Mühe und Kosten zu verwenden, und der Gedanke der folgenden Worte scheint mit dem, was in v. 185 ff. gesagt ist, soweit wenigstens verwandt zu sein, daß man sich auf den ersten Blick eine Identität vortäuschen könnte. Freilich nur auf den ersten Blick; denn einmal ist davon, daß der, der unter seinem Stande heiratet, dadurch selbst sozial sinkt, in den Versen nicht nur nicht die Rede, sondern das Hineintragen dieses Gedankens würde sogar ihrem eigentlichen, oben nachgewiesenen Sinn nur Abbruch tun. Was aber für manchen noch einleuchtender sein wird, das **εἰδότας** des Prosatextes, von dem man doch sicher zugeben wird, daß es in diesem einen starken Ton trägt, hat in den Versen überhaupt keine Entsprechung. Aus diesen Gründen, zu denen ferner der Umstand kommt, daß **πολυπρ.** bei Aristoteles, auf den wir durch die übrige Terminologie des Prosatextes hingewiesen werden, wie auch bei Plato und andern Zeitgenossen, eine ganz andre Bedeutung hat, bleibe ich bei meiner Behauptung: auch dieser 2. Satz bezog sich ursprünglich nicht auf v. 183 ff. Auf welche Verse bezog er sich aber dann? Auch in diesem Fall sind wir merkwürdiger Weise im stande einen Teil der Verse, auf die er sich bezog, in unserm Buche nachzuweisen. Denn es kann meiner Überzeugung nach nicht zweifelhaft sein, daß der Passus von **ἀντὶ χρημάτων** an v. 193—96 vor Augen hat. Dafür berufe ich mich in erster Linie auf das ptc. **εἰδότας.** Dieses finden wir wieder in dem **εἰδώς** des Verses 193: trotzdem dieser Eupatrida weiß, was er tut und welche Folgen es mit sich bringen muß, führt er die **κακόπατρις** in sein Haus, weil er unter einem gewaltigen Zwange handelt. Das **εἰδώς** ist durchaus nicht nebensächlich, es beherrscht den Gedanken der Verse, geradeso wie das **εἰδότας** den des Prosasatzes. Dazu kommt, daß die Behauptung des letzteren, die **χρήματα** brächten **δυσγένειαν καὶ κακίαν,** auf das trefflichste harmoniert mit dem Inhalt von 193—96. Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daß diese

Verse uns wirklich, was man von 183 ff. schlechterdings nicht behaupten kann, in die althellenische Adelsgesellschaft und ihre Anschauungen hineinversetzen. Jener Eupatride weiß sehr wohl, daß er infolge seiner Heirat dem Schicksal nicht entgehen kann, selbst *κακόδοξος* zu werden in den Augen seiner Standesgenossen. Endlich aber haben auch die Worte *ἀντὶ χρημάτων* der Prosa eine vollständig treffende Entsprechung in dem *χρήμασι πειθόμενος* 194. Wir finden also zwischen dem 2. Teile des 2. Satzes und den Versen 193—96 dasselbe Verhältnis wie zwischen dem 2. Teile des 1. Satzes und v. 191 f. Wenn ich gesagt habe, die Prosa gebe den Inhalt von 191 f. in Scholienmanier wieder, so gilt das hier, wie das Verhältnis *εἰδότας—εἰδώς* zeigt, erst recht. Merkwürdig ist auch noch eine zweite Ähnlichkeit. Was wir oben festzustellen hatten, daß in 191 f. eine nachträgliche Ergänzung unvollständiger echter Reste stattgefunden hat, ist auch hier der Fall. Wenn auch in 193—96 die Ergänzung — es handelt sich um die Worte *αὐτὸς τοιαύτην* — nicht so umfänglich ist wie dort, ihr Charakter ist doch ganz derselbe. Ehe ich aber hierauf näher eingehen und die daraus hervorgehenden Konsequenzen darlegen kann, ist erst die weitere Frage zu beantworten: gibt es vielleicht in unsrer Sammlung auch Verse, auf die sich der Ausdruck *πολυπραγμοσύνη* beziehen könnte? Freilich zwingt uns die Beantwortung dieser Frage zu einem weitern Umweg. Denn um sie beantworten zu können, gilt es zunächst festzustellen, was zur Zeit etwa des Aristoteles und Plato, denn in ihre Zeit werden wir, wie bereits bemerkt, durch die sonstige Terminologie unserer Sätze gewiesen, jener Ausdruck bedeutet hat.

Ich zitiere zunächst Arist. Eth. Nic. 1141 b 21 ff., wo die Rede ist von dem Verhältnis der *φρόνησις* im engern Sinne zur politischen Einsicht, der *πολιτική*. In diesem Zusammenhange findet sich der Satz: *καὶ δοκεῖ* (wohlverstanden nicht dem Arist., denn er sucht später die Ansicht zu widerlegen, sondern irgend welchen andern Leuten, die nicht genauer bezeichnet sind) *ὁ τὸ περὶ αὑτὸν εἰδὼς καὶ διατρίβων φρόνιμος εἶναι, οἱ δὲ πολιτικοὶ πολυπράγμονες*. Es ist klar, daß das Wort *πολυπράγμων* hier mit Beziehung auf das politische Leben gebraucht ist, ferner, daß es für die Leute, deren Meinung hier wiedergegeben wird, einen Tadel in sich schließt. Zugleich aber können wir hier lernen, was die Worte *ἄγνοια περὶ τὸν αὑτῶν βίον* im 3. Satz des Stobäus heißen sollen und damit zugleich, daß in der Tat dieser Satz eine Ablehnung der im 2. Satz aufgestellten Erklärung ist. Der *πολυπράγμων* ist in der zitierten Aristotelesstelle entgegengesetzt *τῷ τὸ περὶ αὑτὸν εἰδότι καὶ διατρίβοντι* und findet insofern Mißbilligung, als er durch seine politische Tätigkeit seine privaten Interessen vernachlässigt. Der 3. Satz des Stobäus nun lehnt diesen Grund für eine verfehlte Führung des Privatlebens ab und behauptet, nicht diese *πολυπραγμοσύνη* sei der Grund für jene Verkehrtheit, sondern die Unkenntnis dessen, was zu einer rechten Lebensführung gehört. So wird durch die Wendung *ἄγνοια περὶ τὸν αὑτῶν βίον* die Richtigkeit der Lesung *πολυπραγμοσύνη* bestätigt und zugleich der Beweis geliefert, daß dieses Wort in unserm 2. Satze wie bei Aristoteles mit Bezug auf das politische Leben gebraucht ist. Suchen wir nun diese politische Bedeutung des Wortes noch etwas genauer festzustellen. Ich erwähne nur im Vorbeigehn Xen. de rep. Ath. 2, 18, wo die *πολυπρ.* zusammengestellt wird mit dem *ζητεῖν πλέον τι ἔχειν τοῦ δήμου* und deshalb in den Augen des *δημοτικὸς ἀνήρ* als Verletzung der *ἰσότης* tadelnswert erscheint, und wende mich zu Plato. In dessen Staate erscheint die *π.* ebenfalls als auf das politische Leben sich beziehender Ausdruck und ebenfalls in tadelndem Sinne, nur ist der Standpunkt des Beurteilers der entgegengesetzte. Aus Plato's Mund spricht der Aristokrat, nach dessen Meinung sich nur die an der Regierung des Staates beteiligen sollen, die dazu berufen sind, wobei es für unsere Frage nichts ausmacht, daß Plato nicht der Vertreter

des landläufigen Aristokratismus ist. Aber noch mehr: für Plato ist π. geradezu das zusammenfassende Schlagwort für das Treiben aller derer, die, ohne dazu legitimiert zu sein, an der Regierungsgewalt Teil zu haben, auf sie Einfluß zu gewinnen suchen, um ihren Ehrgeiz und ihre Gewinnsucht zu befriedigen. Die so gefaßte π. ist ihm Hauptbestandteil der ἀδικία, ihre Abwesenheit das Zeichen der δικαιοσύνη. (Vgl. p. 433a. 433d. 434bc. 443d. 444b. 551e).

Versuchen wir nunmehr die Beantwortung der Frage: sind vielleicht in unserm Gedichtbuch Verse vorhanden, auf die sich der Ausdruck πολυπραγμοσύνη beziehen läßt? Es gibt in der Tat nicht nur eine, sondern eine ganze Reihe von Stellen, die hier in Betracht kommen können. Es wird deshalb gut sein, die Frage von vornherein differenzierter zu stellen. Das Mittel dazu erhalten wir durch die oben festgestellte Tatsache, daß in den Worten ἄγνοια περὶ τὸν αὑτῶν βίον über ein und denselben Tatsachenkomplex ein dem durch das Schlagwort πολυπραγμοσύνη zusammengefaßten entgegengesetztes Urteil gefällt ist. Die Verse, die wir suchen, müssen also wirklich die beiden verschiedenen Beurteilungsweisen zulassen. Weiter aber: hat es sich als richtig herausgestellt, daß der 3. Satz nicht nur zum Schein, sondern wirklich gegen die Auffassung des zweiten polemisiert, dann wird durch das ἄγνοια περὶ τὸν αὑτῶν βίον das im 1. Satz gefällte Urteil τοὺς ἀνθρώπους οὐκ ἐπίστασθαι γεννᾶν ἐξ ἀλλήλων wieder aufgenommen. Die betreffenden Verse müssen es also gestatten, daß man aus ihnen einerseits herausliest: die Menschen verstehen es nicht, durch Gesetz und Sitte ihre Ehe so zu regeln, daß ihre Gemeinschaft auf geeignete Nachkommen rechnen darf, andererseits: den Mitgliedern dieser Gemeinschaft ist der Vorwurf der πολυπραγμοσύνη zu machen, gleichgiltig zunächst, in welcher spezielleren Nüance wir diesen Begriff nehmen wollen. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß die gesuchten Verse keine andern sind, als 193—96 oder vielmehr, daß 193—96 ein Stück der Versreihe sind, deren Inhalt Gegenstand der doppelten Beurteilungsweise ist. Sehen wir zuvörderst Stobäus noch einmal ein. Er sagt: die meisten glauben, daß der Dichter von der π. der Menschen spricht, und fährt dann fort: καὶ ἀντὶ χρημάτων etc. Das kann nichts anderes heißen als „und daß sie dadurch". Die mit ἀντικαταλλάττεσθαι u. s. w. charakterisierte Handlungsweise wird als Folge, als Ausfluß der π. hingestellt. Ist dies ohne Zwang möglich? Ganz gewiß. Der Eupatride — denn daß die Worte von καὶ ἀντὶ χρημάτων an wirklich den Inhalt von 193—96 wiedergeben, ist oben bewiesen worden — dieser Eupatride, dem der Vorwurf einer nicht standesgemäßen, aber reichen Heirat gemacht wird, hat diese Ehe geschlossen unter dem Zwang einer κρατερὴ ἀνάγκη. Die Absicht, sich durch den Reichtum seiner Frau ein behagliches, ja glänzendes Privatleben zu sichern, kann mit diesem Ausdruck nicht bezeichnet sein, sehr wohl aber die Leidenschaft des Ehrgeizes, die ihn dazu treibt, unter allen Umständen eine Rolle im öffentlichen Leben spielen zu wollen, und ihn veranlaßte, sich die Möglichkeit zu dieser durch jene Heirat zu verschaffen. Der aristokratisch gesinnte Dichter tadelte ihn darum und der Kernpunkt dieses Tadels konnte dann sehr wohl von jemand mit dem Schlagwort πολυπρ. charakterisiert werden. Daß aber Theognis wirklich einen dahin gehenden Tadel in seinen Gedichten ausgesprochen hat, scheint hervorzugehen aus der Art, in der der solonische Text von v. 585—90 umgearbeitet worden ist, worüber ich S. 49 gehandelt habe. Der εὐδοκιμεῖν πειρώμενος läßt sich in der Tat als πολυπράγμων bezeichnen. Jedenfalls ist dieses Zusammentreffen, daß nach unsern Fragmenten Theognis die πολυπραγμοσύνη getadelt hat und daß andererseits jener Bearbeiter das Bild des πολυπράγμων in die solonischen Verse hineingetragen hat, auffällig genug. Andererseits ist aber auch noch eine zweite Auffassung möglich, was bei der Geringfügigkeit des Materials, mit dem wir arbeiten, nicht Wunder nehmen darf, die, daß von dem Verfasser der Schrift π. Θ. das Ver-

mischen der verschiedenen, vordem scharf getrennten Stände, das „connubium“ zwischen den alten Patriziern und den erst neuerdings an der πολιτεία beteiligten Plebejern, das natürlich ebenfalls von Theognis getadelt worden ist, als πολυπρ. charakterisiert wurde, in diesem Fall als π. der Plebejer, die durch Erzwingung des Connubiums mit dem alten Adel die ihnen gesetzte Sphäre zu überschreiten versuchten. Wofür wir uns entscheiden, soviel ist klar, daß die Versreihe, aus denen uns v. 193—96 erhalten sind, das Aufkommen dieser Zwischenheiraten zum Gegenstand hatte, und daß diesem Thema gegenüber in der Tat die doppelte Beurteilungsweise, die bei Stobäus vorliegt, möglich war. Wird der Nachdruck gelegt auf die aus diesen Zwischenheiraten hervorgehenden Folgen, die in diesem Zusammenhange, wie sowohl v. 191 f., wie je der zweite Teil des 1. und 2. Satzes des Stobäus beweisen, von dem Dichter, natürlich von seinem aristokratischen Standpunkt aus, dargestellt waren, so entsteht das Urteil: τοὺς ἀνθρώπους οὐκ ἐπίστασθαι γεννᾶν d. h. ihre Ehesitten, ihre Gesetzgebung über die Ehe taugen nichts. Wird der Nachdruck dagegen auf den Ursprung der Zwischenheiraten gelegt, so entsteht das Urteil: in dieser Gemeinschaft herrscht πολυπραγμοσύνη, gleichgiltig, in welcher der beiden gegebenen Auslegungen wir diese auffassen wollen.

Machen wir einen Augenblick Rast. Daß sich die drei Sätze, die wir bei Stobäus nach den zitierten Versen lesen, nicht auf diese beziehen können, scheint mir bewiesen. Im Gegenteil haben wir in v. 191 f. und 193—96 Bruchstücke derjenigen theognideischen Versreihe nachzuweisen vermocht, deren Inhalt zu jenem zwiespältigen Urteil Veranlassung gegeben hat. Nun aber tritt eine weitere, schwerwiegende Frage an uns heran, die Frage: beziehen sich denn nun wenigstens die Ausführungen, die bei Stobäus vor den zitierten Versen stehen, auf diese letzteren? Wenn ich mir nochmals den Sinn der Verse, wie ich ihn S. 53 ff. festgestellt habe, vergegenwärtige, wenn ich dann bei Stob. die Worte ᾤετο γὰρ οὔτε ἄνθρωπον bis γενναιότατα ἔσονται lese und hierzu die oben teilweise abgedruckten Ausführungen Platos im Staat (p. 459) vergleiche, die auch auf den Sinn dieser Worte helles Licht werfen, so muß ich auch diesmal mit aller Bestimmtheit antworten: nein, das ist unmöglich. Wir kommen also nicht herum um den Schluß, daß die Verse, die wir bei Stob. lesen, von diesem oder seinem Gewährsmann eingelegt worden sind, nachdem die, auf die sich die Prosaworte wirklich beziehen, verloren gegangen waren. Daß man aber, als man zu den Worten δηλοῖ δὲ τοῖσδε τοῖς ἔπεσιν das nicht mehr vorhandne Zitat ergänzen wollte, darauf gekommen ist, gerade die Verse zu verwenden, die wir jetzt bei Stob. lesen, führt notwendig zu der Annahme, daß man sie irgendwo als Verse des Theognis vorfand. Wir haben nun S. 20 eine Sammlung postuliert, die sich zusammensetzte aus Gedichten der in Kap. 1 besprochenen Art und die, wie aus Athen. p. 310a hervorzugehen scheint, unter Theognis Namen in Umlauf war. S. 56 f. aber haben wir nachgewiesen, daß sowohl 183 ff., wie das ihm koordinierte Lied 1109—12 zu dieser in Kap. 1 besprochenen Gattung von Poesie gehören. Es liegt also nahe, daß auch diese beiden Gedichte in jener Sammlung zu lesen waren[49]) und daß sich Stob. oder sein Gewährsmann dorther die Verse geholt hat, wobei er durchaus im Glauben gehandelt haben kann, durch einen glücklichen Zufall die verloren ge-

---

49) Wenn man will kann man sogar in den Worten des Athenäus (p. 310b): οὐδὲ τὸ παιδεραστεῖν απαναίνεται ὁ σοφὸς οὗτος ein ganz direktes Zeugnis dafür erblicken, daß v. 183 ff. in derselben Sammlung gestanden haben wie der im 1. Kap. besprochene Gedichtcyklus, insofern als diese Worte sehr wohl eine Anspielung sein können auf den Vers (187): οὐδὲ γυνὴ κακοῦ ἀνδρὸς ἀναίνεται εἶναι ἄκοιτις, während sich der Ausdruck ὁ σοφὸς οὗτος aus v. 995 bez. 1004 erklärt.

gangenen Verse wieder entdeckt zu haben.[50]) Verabschieden wir nunmehr Stobäus. Folgendes konnten wir über ihn feststellen. Er oder sein Gewährsmann fand von der Schrift über Theognis nur noch einige dürftige Prosafragmente ohne jedes Verszitat vor. Da aber das längste dieser Fragmente dringend eines solchen bedurfte, legte er die ihm anderswoher bekannten Verse ein, hauptsächlich bewogen durch die in ihnen enthaltenen Tierbeispiele und wahrscheinlich voll überzeugt, nicht nur, daß die Verse theognideisch, sondern auch davon, daß sie mit den verloren gegangenen wenigstens teilweise identisch seien.

Welches Verhältnis hat nun der Urheber unseres Gedichtbuchs zu der Schrift über Theognis? Denn auch zwischen ihm und der Prosaschrift besteht ein solches. Wir haben festgestellt, daß sich die bei Stob. nach dem Zitat stehenden Sätze außer auf andre, verloren gegangene, Verse auch auf 191 f. und 193—96 unseres Buches beziehen. Auch abgesehen aber hiervon muß schon der Zustand, in der sich diese letzteren befinden, zu der Annahme führen, daß sie in unser Buch gekommen sind aus einer Prosaschrift, in der das, was an ihnen echt ist, wörtlich angeführt war. In 193—96 ist der Anfang spätere Ergänzung. Denn mögen wir **αὐτός τοι ταύτην** oder **αὐτὸς τοιαύτην** lesen, beides ist eine Verlegenheitsergänzung, als Zitat begann das Bruchstück mit **εἰδώς**. In 191 f. ist, wie schon ausgeführt, wahrscheinlich nur der Pentameter echt, dazu aus dem Hexameter vielleicht der Ausdruck **γένος ἀστῶν. οὕτω μὴ θαύμαζε** ist möglicherweise im Anschluß an eine ähnliche Wendung der Prosa gebildet, und daß **Πολυπαΐδη** Verlegenheitsfüllsel ist, wird sich deutlich zeigen, wenn wir nun den Spuren dieser Flickarbeit weiter nachgehen. Es finden sich nämlich in dem ersten (geordneten) Teile unsres Gedichtbuchs noch mehr Verse, welche ebenfalls die Spuren davon, daß sie ursprünglich in eine prosaische Darstellung eingelegte Zitate waren, unverkennbar an sich tragen. Zunächst 53—56. Jeder, der unbefangen an diese Verse herantritt, wird zugeben, daß sie keinen Abschluß haben. Das läßt nur die Erklärung zu, daß wir ihre Erhaltung dem Umstand verdanken, daß sie irgendwo zitiert waren. Denn, wie leicht einzusehen ist, muß hier unsere Liedertheorie vollständig versagen. Daß der Mann, der sie mit dem folgenden zusammengeflickt hat, mit dem, der 191 f. redigiert hat, identisch ist, verrät die Verwendung der Anrede **Πολυπαΐδη**. Wie er aber dazu gekommen ist, 1109—12, die ja in der Tat (vgl. Anm. 50) ihrem Inhalt nach Beziehungen zu 53—56 haben, zu verwenden, um 53—56 und 59 zusammenzuleimen, können wir nicht mit voller Bestimmtheit sagen. Da er aber sicherlich niemand anders als der Urheber unseres Gedichtbuchs ist und

50) Haben denn nun v. 183 ff. nicht doch vielleicht irgend eine Beziehung zur echten Poesie des Theognis? Ich glaube das. Wir sind S. 13 im stande gewesen, v. 1017 f. als, ich weiß nicht soll ich sagen, Parodie oder Travestie sapphischer Verse nachzuweisen. In gleichem Verhältnis scheinen mir 183—88 zu echten Versen des Th. zu stehen. Außer ihrem ganzen Ton, der den Charakter der Parodie zeigt, weist darauf hin die durch ihren Inhalt nicht völlig erklärte Wahl der Tierbeispiele. Es muß also mit diesen eine witzige Wirkung beabsichtigt sein. Das setzt aber voraus, daß es dem Hörer bekannte Verse gab, in denen in ernstem Sinne auf diese Tiere exemplifiziert worden war. Aber auch der Vergleich des Verfahrens beim Einkaufen von Tieren und beim Eingehen der Ehe scheint aus der echten Dichtung des Th. zu stammen. Es sind nämlich, wie ich glaube, durch glücklichen Zufall wenigstens einige der diese Frage behandelnden Verse des Th. erhalten, v. 125—128, über die ich auch Anm. 10 zu vergleichen bitte. Sind sie echt, so beweisen sie, daß Th. wirklich bei der Frage, wie man bei Eingehung der Ehe verfahren soll, hingewiesen hat auf die Vorsicht, die beim Einkauf von Zugtieren gebräuchlich ist. Dieser Gedanke, der bei Th. in rein sachlicher Form auftritt, ist von dem Dichter von 183 ff. aufgenommen und in witziger Weise ausgebeutet worden. Auch von dem Komplimentärlied zu 183 ff., v. 1009—12, ist es wahrscheinlich, daß es gedichtet ist mit Beziehung auf echte Verse des Th., mit Beziehung nämlich auf ein Gedicht oder den Abschnitt einer Dichtung, dessen Anfang uns in v. 53—56 noch vorliegt.

dieser, wie sich zeigen wird, nicht geradezu als skrupelloser Fälscher zu bezeichnen ist, so müssen wir uns die Sache wohl so denken, daß er einen entsprechenden Gedanken in dem Prosatexte fand und, um sich das Versemachen zu erleichtern, jene Verse benutzte, die sich unter dem von ihm als theognideisch gesammelten Materiale befanden. Keinesfalls aber hat er 59f. in seinem Material zusammen mit 1109—12 überliefert vorgefunden; denn daß letztere mit dem **μνηστεύει δ' ἐκ κακοῦ ἐσθλὸς ἀνήρ** ihren Abschluß erreicht hatten, ist S. 57 sicher gestellt worden. Wir müssen also annehmen, daß er v. 59 ebenfalls als (nunmehr das 4.) Zitat in jenen Fragmenten vorfand (denn daß alle diese Zitate aus einer und derselben Schrift stammen und daß diese nur die über Theognis gewesen sein kann, darf wohl, nachdem oben die Beziehungen zwischen den Fragmenten des Stob. und 191—96 nachgewiesen worden sind, nicht bezweifelt werden), und daß er die Worte des Pentameters selbst auf Grund der Prosa fabrizierte, wobei ihm für die nach meiner Ansicht unmögliche Wendung **ἀγαθῶν γνώμας εἰδότες** wohl das sprachlich unanfechtbare **οὔτε δίκας ᾔδεσαν οὔτε νόμους** (54) als Muster vorgeschwebt hat. Der Hexameter 59 selbst ist untadelhaft, kann also nur wörtliches Zitat sein.[51]) Endlich aber ist noch ein 5. Zitat aus jener Schrift in unser Buch übergegangen, zugleich das einzige, das bei Stob. erhalten ist, die Worte **Θεόγνιδός ἐστιν ἔπη τοῦ Μεγαρέως**. Nur hat unser Sammler in den ihm vorliegenden Resten der Prosaschrift noch mehr vorgefunden als diese Worte, nämlich v. 19f. Wiederum hat er aus beiden Bruchstücken mit Benutzung der Prosa, in die sie eingelegt waren, ein Gedicht gefertigt: 19—27. Wieder, zum 3. Mal nunmehr, erscheint die Anrede **Πολυπαΐδη**, dazu zum 2. Mal das **θαυμάζειν**. Ich halte aber, wie gesagt, von diesem ganzen Gedicht für echt nur v. 19f. und die Worte **Θεύγνιδος** bis **Μεγαρέως**. Die Zweifel an der Echtheit von 22—26 mit Ausnahme der genannten Worte sind schon von andern hinreichend begründet; daß aber auch v. 21 ein Produkt unseres Sammlers ist, werde ich später zeigen.

Fassen wir die Ergebnisse der letzten Erörterungen zusammen. Unter dem Material, das sich der Urheber unsres Gedichtbuches für dieses zusammengetragen hatte, befanden sich auch eine Anzahl von Fragmenten der Schrift über Theognis, in denen Zitate aus einem größern Gedicht des letztern enthalten waren. Jener benutzte diese Zitate in der Weise, daß er mit Hilfe des Inhalts und wohl gelegentlich auch des Wortlauts der Prosa, in der die einzelnen Zitate standen, teils selbständige, für seine Sammlung bestimmte Gedichte verfertigte, so 19—26, 53—60; teils andere in seinem Material vorliegende Gedichte durch sie verlängerte, so 183—90 um

51) Freilich bleibt dann die Existenz von 1113 f. rätselhaft, wenn vielleicht auch nicht rätselhafter als die von 937 f. (vgl. Anm. 5). Oder ist etwa 1113 f. ein zweiter Versuch des Sammlers, aus dem vorgefundenen Zitat und dem dazugehörigen Prosatext ein Distichon herzustellen? Dieses Distichon würde dann, zusammen mit dem andern, das wir jetzt als 59 f. lesen, bei der vorläufigen Zusammenstellung des Materials zu den Versen 1109—12, die bereits für die Verwendung, die sie später als v. 57 f. gefunden haben, ausersehen waren, gestellt worden und, als das andre Distichon als geeigneter befunden und an seinen jetzigen Platz gesetzt wurde, stehen geblieben sein. Man könnte sogar versuchen, den Grund anzugeben, warum sich der Sammler für den Ausdruck **γνώμας** statt **μνήμην** entschieden hat. Als Gnomensammlung d. h. als Sammlung von Ratschläge für die Lebensführung enthaltenden Gedichten war seine Sammlung geplant, das sehen wir aus dem fertig gewordenen Teil derselben. Es würde also in 53 ff. ein warnendes Beispiel dafür aufgestellt, wozu es führt, wenn Leute, die infolge mangelnder Erziehung weder die Gnomen, die das als gut zu Erstrebende, noch die, die das zu Meidende enthalten, kennen gelernt haben, zu Macht und Einfluß gelangen. Das wird vielen ungeheuerlich klingen, ist es aber nicht. Denn der, der 53—60 in seiner jetzigen Gestalt geschaffen hat, muß nach seinen Intentionen, nicht nach den Absichten dessen, dessen Verse er in sein Gedicht verarbeitet hat, beurteilt werden. Dieser Mann aber war, um nur eines hervorzuheben, nicht freier Bürger einer freien Republik, sondern Untertan, **δοῦλος** würden die alten Hellenen gesagt haben, des römischen Kaisers.

191—96. Als charakteristisches Leitwort kehrt dabei die Anrede ***Πολυπαΐδη*** wieder, die er wahrscheinlich den Versen 61 ff. u. 79 ff. entnommen hat, zwei selbst aus späterer Zeit stammenden, durchaus nur auf die Verhältnisse des Privatlebens Rücksicht nehmenden Gedichten, die ihm überhaupt für seine eigenen Schöpfungen Vorbild gewesen zu sein scheinen. Noch eine Bemerkung aber in betreff der Fragmente der Schrift ***π. Θ.*** muß ich nachholen. Wenn sich auch gezeigt hat, daß unserm Sammler wesentlich mehr Reste dieses Buches vorlagen, als bei Stob. erhalten sind, eines von diesen letzteren kann er nicht gehabt haben, das umfangreichste, das sich über die Anlage der ganzen ***ποίησις*** ausspricht und mit dem Hinweis auf die vom Dichter gebrauchten Tierbeispiele schließt. Hätte er es besessen, so würde er anders geordnet haben. Er würde in diesem Falle, auch wenn die Verse des Th. bereits verloren gegangen waren (denn hätte er sie gehabt, so würden auch wir sie heute noch haben), hinter sein Proömium nicht das Gedicht 27 ff. gestellt haben, sondern 183 ff. Denn da er in diesem Falle gewußt hätte, daß in dem Anfang der ***ποίησις*** von der Analogie der Tiere die Rede war, so würde er, da unter seinem ganzen Material andre Verse von entsprechendem Inhalt nicht vorhanden waren, zu v. 183 ff. gegriffen haben, genau so wie es Stobäus wirklich getan hat. Und da er darauf ausging, den Anschein zu erwecken, daß die von ihm beabsichtigte und z. T. wirklich hergestellte Sammlung von Theognis herausgegeben sei, wovon sofort die Rede sein wird, so würde er sie unmittelbar hinter sein Proömium gestellt haben, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, auf Grund jenes Fragments des Betrugs überführt zu werden.

Daß er nun aber seiner Sammlung wirklich diesen Anschein geben wollte, schließe ich nicht nur daraus, daß er das den Namen des Th. nennende Fragment in sein Proömium aufnahm, sondern vor allem aus v. 21, den wir jetzt näher ins Auge fassen wollen. Was heißt dieser Vers, wenn man ihn übersetzt unter der Voraussetzung, korrektes Griechisch vor sich zu haben? Nichts andres als: und niemand wird das Schlechte, wenn das Gute vorhanden ist, für dieses hingeben. Man vergleiche z. B. Aesch. Prom. 965 f.: ***τῆς σῆς λατρείας τὴν ἐμὴν δυσπραξίαν, σαφῶς ἐπίστασ', οὐκ ἂν ἀλλάξαιμ' ἐγώ.*** Was soll aber der Vers heißen? Gerade das Gegenteil: niemand wird das Schlechtere für das Gute eintauschen, wenn solches vorhanden ist. Sollen wir eine derartig fehlerhafte Ausdrucksweise dem Th. zuschreiben? Sie kann doch nur dem Sammler zur Last fallen. An den bisher besprochenen Stellen hat er mit ihm zur Verfügung stehenden Wendungen gearbeitet und ist deshalb vor gar zu groben Entgleisungen bewahrt geblieben, hier hat er versucht einen eigenen Gedanken mit eigenen Worten auszudrücken: man sieht, wie es ihm geglückt ist.

Gerade dieser eigne Gedanke aber ist für uns außerordentlich interessant. Vergegenwärtigen wir uns folgendes. In dem von unserm Sammler zusammengebrachten Material ist enthalten die in Kap. 3 besprochene ältere Sammlung. Der Zustand aber, in der sie in unserm Theognisbuch vorliegt, zeigt, daß der Urheber des letztern nicht etwa die Absicht hatte, jene als Ganzes in sein Buch aufzunehmen, wie es ein Mann getan hätte, der mit seinem Werk literarische und gelehrte Zwecke verfolgte. Er steht in keinerlei Pietätsverhältnis zu ihr, sie ist vielmehr für ihn, wie das Kolosseum für die Römer des Mittelalters, gleichsam der Steinbruch, aus dem er sich nach Bedarf einzelne Bausteine für seinen neu zu errichtenden Bau holt. Wäre dieser fertig geworden, kein Mensch könnte mehr vermuten, daß die neue Sammlung die ältere als G a n z e s in sich aufgenommen hat, es wäre im Gegenteil der Schein entstanden, daß beide auf Grund von teilweise gleichem Material erwachsen wären, die eine, die ältere, vergleichsweise viel dürftiger als die andere, die neue aus dem Vollen schöpfend. Gerade das wollte aber der Unter-

nehmer der spätern Sammlung. Nun können wir v. 21 vollständig verstehen. Das *κάκιον* dieses Verses ist die ältere, das *ἐσθλόν* die neue Sammlung. Wie aber? entsteht nicht dadurch, daß dieser Vers in das Proömium eingefügt wird, das durch die Worte *Θεύγνιδος τοῦ Μεγαρέως* als theognideisch charakterisiert werden soll, eine ganz unhaltbare Lage? Der, der den Sinn des Verses verstand, wußte, daß mit dem *κάκιον* die ältere Sammlung gemeint sei, die doch noch immer vorhanden war. Im andern Falle wäre ja der Vers sinnlos. Zu gleicher Zeit sollte er aber den Vers für theognideisch halten. Es wurde ihm also nichts Geringeres zugemutet als die Annahme, daß bereits zu Lebzeiten des Th. von jemand anderm aus Liedern dieses Dichters eine Sammlung hergestellt und veröffentlicht worden sei, und daß nun Th. selbst dieser minderwertigen Sammlung eine authentische, von ihm selbst veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte entgegengestellt und diese mit einem Vorwort versehen habe, in dem er unter Nennung seines Namens auf diesen Tatbestand hinwies.

Gerade diese seltsam scheinende Zumutung, die an die Gläubigkeit der Leser der neuen Sammlung gestellt wird, führt uns auf die rechte Spur, wenn wir uns nunmehr darüber Klarheit zu verschaffen suchen, in welcher Zeit und in welchen Kreisen sie entstanden ist. Diese Manier nämlich, plötzlich mit einem Buche, das angeblich Jahrhunderte lang verschollen war, hervorzutreten und es gegen ein andres vorhandenes als allein echt auszuspielen, hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit analogen Fällen auf dem Gebiete der religiösen Literatur des Altertums. Erinnern wir uns, daß im spätern Altertum niemals mehr von Th. die Rede gewesen ist, als zur Zeit Kaiser Julians,[52]) und bedenken wir Folgendes. Die von Cyrill gegebene Charakteristik der Poesie des Th. ist kaum von diesem selbst erdacht worden, sondern gibt sicherlich das hergebrachte Urteil der christlichen Kreise wieder. Uns aber liegt eine Sammlung angeblich theognideischer Gedichte vor, die, nach dem Teile von ihr zu urteilen, der fertig geworden ist, darauf ausgeht, den von Julian bekämpften salomonischen Schriften etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Denn das will sie sichtlich.[53]) Sie will Lebensregeln geben, aber sie sucht sie eindrucksvoller und vornehmer zu machen durch politischen Aufputz, und wenn wir aus dem, was bloßes Material geblieben ist, einen Schluß ziehen dürfen, so war auch beabsichtigt, einen großen Teil der gesammelten sympotischen Unterhaltungspoesie zu verarbeiten: beides doch offenbar um den Vorwurf des *χρηστομαθές* und *ψιλόν* zu entgehen. Und nun rufe man sich ins Gedächtnis zurück, was wir festgestellt haben über die Art, in der dieses Buch introduziert werden sollte, daß man nämlich eines Tages mit der neuen Sammlung hervortreten und sagen wollte: „Seht jetzt haben wir den echten Theognis gefunden; was bisher unter seinem Namen im Publikum war, ist nur das Werk eines Unberufenen." Gerade auf die, auf die das Buch berechnet war, konnte man hoffen, durch ein solches Vorgehn Eindruck zu machen, da derartiges in ihren Kreisen nichts Unbekanntes war. Alles stimmt somit vorzüglich zusammen, vor allem aber findet ein weiterer Umstand durch unsere Annahme seine Erklärung, der Umstand, daß die Sammlung nur zum kleinen Teil über die bloße Materialzusammenstellung hinausgekommen ist. Die Herrlichkeit der julianischen Zeit rauschte eben zu schnell vorüber, und damit entfiel die Anregung, die Sammlung zu vollenden. Alle diese Umstände erwogen, nehme ich keinen Anstand, mich zu der Ansicht zu bekennen, daß unser Gedichtbuch auf Veranlassung

52) Die Belege für die von Cyrill gegen Julian in dieser Beziehung geführten Polemik findet man (wie so vieles andre) bequem zusammengestellt bei Harrison, stud. in Th.

53) Vgl. auch Anm. 51.

von Julian bez. ihm nahestehender Männer unternommen worden ist mit der Absicht, ein Buch herzustellen, das man den salomonischen Büchern als gleichwertig gegenüberstellen könnte.

Damit bin ich ans Ende dessen gekommen, was ich über die uns unter Theognis Namen überlieferte Gedichtsammlung erforscht zu haben glaube. Nur als kurzen Anhang möchte ich zum Schluß zusammenstellen und abrunden, was sich im Laufe der Untersuchung nebenbei über die Dichtung des Theognis von Megara ergeben hat. Wenden wir noch einmal den Blick zurück zu den Fragmenten der Schrift **π. Θεόγνιδος.** In dem größten dieser Bruchstücke wird gesagt, Th. habe über nichts gehandelt als **περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.** Es versteht sich meines Erachtens von selbst, daß diese Behauptung cum grano salis zu verstehen und nur auf das Hauptwerk des Dichters zu beziehen ist, das an der angeführten Stelle weiterhin charakterisiert wird als **σύγγραμμα περὶ ἀνθρώπων, ὥσπερ εἴ τις ἱππικὸς ὢν συγγράψειεν περὶ ἱππικῆς.** Obgleich diese Angaben sehr bestimmt klingen, sind sie doch in Wirklichkeit recht verschiedenartig deutbar. Es fragt sich nämlich: in welchem Sinne ist **ἀρετή** und **κακία** zu verstehen? nach welcher Seite der menschlichen Existenz ist **περὶ ἀνθρώπων** aufzufassen? Durch die Verse nun, die wir oben als aus der Schrift **π. Θ.** stammend nachgewiesen haben, wird sichergestellt, daß es sich in dem Gedicht um Fragen des politischen Lebens handelte. Erhalten sind von der Dichtung: 1. die zwei ersten Verse des Proömiums 19 f., dazu noch die Worte **Θεύγνιδος** bis **Μεγαρέως**; 2. v. 53—56. 59. 191 f., 193—96, welch letztere ganz gut allesamt einem Abschnitt der Dichtung angehört haben können. Nicht erhalten sind leider die Verse, die, an das Proömium anschließend, den Anfang des ersten Abschnitts der Dichtung bildeten, die, die mit den Tierbeispielen arbeiteten. Wir haben nur die sie parodierenden Verse 183 ff., falls nicht etwa, eine Vermutung, die ich bereits ausgesprochen habe, doch vier der echten Verse aus andrer Quelle erhalten sind, nämlich v. 125 bis 28. Vergleichen wir nun aber weiterhin v. 39—42 mit 53—56, so scheint die Vermutung nicht abzuweisen, daß es sich in beiden Fragmenten um Verse handelt, die eine analoge Funktion hatten. Abgesehen von dem am Anfang der Verse stehenden **Κύρνε**, das wir ebenso am Anfang des Proömiums haben, wird beidemal eine bestimmte politische Situation mit wenigen, aber gut sitzenden Strichen skizziert. So dürften also auch v. 39—42 aus derselben Dichtung des Th. stammen. In bezug freilich auf den Wortlaut, namentlich des letzten Verses, sind sie, wie S. 32 gezeigt, nur mit Mißtrauen zu betrachten. Dieser Wortlaut im einzelnen interessiert uns aber hier nicht. Dagegen können wir die beiden Fragmente dazu benutzen, eine Vermutung aufzustellen über die Gliederung der in Frage stehenden Dichtung. Sie legen nämlich die Annahme nahe, daß diese aus einzelnen Abschnitten bestand, an deren Anfang jedesmal eine bestimmte politische Situation gezeichnet war, an die dann die folgenden Erörterungen anknüpften. Aus diesen letztern würden v. 125—28. 59. 191 f. 193—96 stammen, und ich denke, daß auch v. 43 ff. im letzten Grunde hier ihren Ursprung haben, obgleich ich, wie aus dem S. 46 ff. dargelegten hervorgeht, der Meinung bin, daß dieses Gedicht bereits von dem Urheber der ältern Sammlung verfertigt worden ist. Ist die eben ausgesprochene Vermutung richtig, so geht daraus hervor, daß unsere Dichtung wirklich, wie es bei Stobäus behauptet wird, theoretischer Art war und zwar theoretisch im engern Sinne des Wortes. Ich meine das so: daß sie nicht, wie z. B. die solonische Elegie an die Athener, aus einer zur Zeit, wo die Dichtung entstand, gegenwärtigen, sozusagen aktuellen politischen Lage herausgedichtet ist, sie kommentierend und an sie Ermahnungen anknüpfend, sondern daß sie systematisch angelegt war und der Reihe nach verschiedene Phasen der politischen Entwicklung vorführte und besprach. Mag immerhin Th. einmal in seinem Leben politische Zustände, wie die in 39 ff. u. 53 ff. gezeichneten, irgendwo erlebt

haben, notwendig ist das nicht, und damals als er über sie dichtete, waren sie sicher nicht gegenwärtig. Somit hat diese Dichtung des Th. nicht, wie einige der solonischen Elegien, den Charakter der *δημηγορία*, sondern den der theoretischen Abhandlung an sich, und ich trage deshalb kein Bedenken, den Ausdruck *σοφιζόμενος*, den Th. (v. 19) von sich anwendet, in dieser Richtung, nicht als die kunstvolle Form der Dichtung bezeichnend, aufzufassen und Theognis als den ersten politische Theorie lehrenden, hierzu noch, wie Empedokles und Parmenides für ihre philosophischen Gedanken, sich der metrischen Form bedienenden „Sophisten“ anzusprechen. Daß er hierbei nicht wie die beiden ebengenannten Philosophen die epische Form verwendete, sondern die elegische, kann nur zur Bestätigung meiner S. 21 ff. dargelegten Ansicht über die Elegie dienen. Durch unsere Annahme erklärt sich aber zugleich ungezwungen, daß er seine Dichtung mit einem eigentlichen Vorwort versah, und so wird er sie denn wohl auch in der Tat in Buchform veröffentlicht haben.[54])

Unsere Untersuchungen haben aber noch zwei weitere Beiträge zur Charakteristik der theognideischen Dichtung ergeben: 1. reiche, z. T. polemische Beziehungen auf die Gedichte und die ganze Denkweise Solons, 2. eine starke Übereinstimmung der Sprache des Th. mit der Pindars. Zunächst möchte ich die auf den letztern Umstand bezüglichen Beobachtungen noch etwas vervollständigen. Ich verweise in dieser Beziehung auf v. 53: der Gegensatz *πόλις* — *λαοί* = Stadt — Bevölkerung ist charakteristisch pindarisch (vgl. ol. 9, 66. py. 12, 12. ne. 1, 15—17); ferner auf den Ausdruck *ἰδέαι* v. 128 (vgl. ol. 8, 19). Was aber die Hauptsache ist, ich möchte diese Ähnlichkeit zwischen der pindarischen und der theognideischen Sprache ausdehnen auf die zwischen beiden Dichtern bestehende Ähnlichkeit in bezug auf die mit der Art des Ausdrucks eng zusammenhängenden Form der Phantasietätigkeit. Es ist bekannt, wie sehr sich in dieser Beziehung Pindar von der epischen Art unterscheidet: hier fortwährende Bewegung, bei aller Anschaulichkeit ein fortwährendes Weitertreiben der Phantasie, bei Pindar das Festhalten und plastische Ausgestalten des Augenblicks. Berühmt sind ja die Verse, die das Bild des in Jolkos ankommenden Jason zeichnen (py. 4, 83 ff.). Bezeichnender noch ist fast das Bild des auf dem Szepter des Zeus schlafenden Adlers (py. 1, 6 ff) oder des dem Tochtersohn aus goldner Schale zutrinkenden Vaters (ol. 7, 1 ff.). Eine ganz ähnliche Kunst finden wir aber bei Theognis. Für 39 ff. u. 53 ff. ist oben auf sie hingewiesen worden. Aber auch 193—96 zeigen sie ganz deutlich. Und im Grunde liegt auch das *σφρηγὶς ἐπικείσθω* in dieser Richtung.

Auf Grund dieser Kriterien läßt sich aber, glaube ich, auch für das längere Bruchstück 197—208, das ich bereits mehrfach ohne Angabe von Gründen für Th. in Anspruch genommen habe, der Beweis führen, daß es diesem Dichter wirklich zugehört. Daß der Inhalt dieser Verse in enger Beziehung zu dem einer Dichtung Solons steht (13 bei Bergk) ist längst erkannt worden. Die Beziehung ist so eng, daß sich sogar Gelehrte gefunden haben, die unsere Verse einfach dem Solon zuschreiben wollten, ein Urteil, das allerdings Mangel an jeglichem Stilgefühl voraussetzt. Davon ist also keine Rede, man kann sogar den Beweis des Gegenteils führen durch den Nachweis, daß unsere Verse eine direkte Anspielung leicht polemischer Färbung auf eine Stelle des solonischen Gedichts enthalten. Nur durch Annahme einer solchen wird nämlich die eigentümliche Art erklärlich, daß der Gedanke, die Kinder müssen oft die Schuld der Eltern tragen, negativ eingeführt ist. „Der eine büßt selbst seine schlimme Schuld und hinterläßt nicht

54) Vgl. Reitzenstein, E. u. Sk. Exkurs I.

seinen Kindern über ihrem Haupte schwebend das Verderben.“ Sollte der zweite Gedanke als eigner Gedanke des Dichters eingeführt werden, so durfte er erst im nächsten Gliede auftreten: der andre büßt seine Schuld nicht und hinterläßt seinen Kindern u. s. w. Das wollte aber der Dichter garnicht, sondern er wollte augenscheinlich den Gedanken auf ein ganz anderes Ziel hinführen. „Das täuscht der Menschen Sinn, daß der Frevler, bevor ihn die Strafe trifft, vom Tod ereilt worden ist“ und also scheinbar straflos ausgeht. Welcher andre Gedanke kann sich daran anschließen als der: „aber die Dike kann den Frevler auch nach dem Tode treffen“, ein ähnlicher Gedanke also wie der, den Pindar ol. 2, 58 ff. ausführt. So hat also der Gedanke, daß die Kinder der Eltern Sünde tragen, nur den Wert einer durchgehenden Note, einer leichten, sofort wieder verschwindenden Dissonanz. Der Dichter will sagen: „Der eine büßt selbst seine Schuld und verhütet dadurch, daß er, wie das andre gesagt haben, seine Kinder mit dieser belastet.“ Damit kann aber nur Solon gemeint sein, und die Polemik liegt darin, daß der Dichter durch die Art, wie er dieses Motiv einführt, andeutet, der Gedanke hieran möchte wohl nicht im stande sein, die Menschen vom Sündigen zurückzuhalten. Daß aber ferner die Sprache des Bruchstücks ganz pindarisch ist, wie auch, daß wir in ihm, soweit es der lehrhafte Inhalt zuläßt, die oben dargelegte Form der Phantasietätigkeit wiederfinden, ist eigentlich nicht nötig zu beweisen. Wir haben in ihm **καθαρός**, ein Lieblingswort Pindars, **παρμόνιμος** (py. 7, 20), **τελέθειν, καιρός, φιλοκερδής** (isthm. 2, 6), **ἀμπλακία, χρέος, ὑπερκρεμάννυμι** (ol. 1, 58), **καταμάρπτω,** vor allem aber den ganz einzigartigen Ausdruck **θάνατος ἀναιδής** d. i. der keine **αἰδώς,** keine Ehrfurcht und Rücksicht kennende, alle mit derselben Rücksichtslosigkeit hinwegraffende Tod, der zugleich in einem ganz Pindars würdigen Bilde auftritt: der rücksichtslose Tod sitzend auf den Augenlidern, auf der Hand die Ker tragend.

Gerade dieser Ausdruck soll mir aber noch Gelegenheit geben, festzustellen, welcher von beiden nun eigentlich der gebende und welcher der nehmende ist, Pindar oder Theognis. Der, wie gesagt, ganz einzigartige Ausdruck kehrt wieder ol. 10, 105. Welche Stelle ist die ursprüngliche? d. h. spielt Th. an auf ol. 10, 105 oder Pindar auf unsere Stelle? Da ist denn zunächst insofern die Wahrscheinlichkeit von vornherein für die zweite Möglichkeit, als der Ausdruck in unsern Versen der Mittelpunkt eines großartigen Bildes ist, was für ol. 10, 105 nicht zutrifft. Dazu kommt aber, daß wir, wie es scheint, in der gleichen Ode noch eine zweite Anspielung auf unsere Verse haben und zwar am Anfang, so daß sich ganz von selbst die Vermutung aufdrängt, Pindar seien, schon als er sein Gedicht begann, unsere Verse durch die Seele gezogen; und sieht man genauer zu, so erkennt man auch die Ursache, die die in seinem Gedächtnis schlummernden ihm in das Bewußtsein hob. Die Ode beginnt nämlich mit einer Entschuldigung des Dichters, daß er das so lange versprochene Festlied noch immer schuldig geblieben ist: **ἕκαθεν ἐπελθὼν ὁ μέλλων χρόνος ἐμὸν καταίσχυνε βαθὺ χρέος** (v. 6). Da haben wir den ersten Anklang. Er will indessen Ernst machen damit, selbst seine Schuld zu bezahlen, und glaubt dazu im stande zu sein: **ὅμως δὲ λῦσαι δυνατὸς ὀξεῖαν ἐπιμομφὰν τόκος.** Man sieht, Pindar faßt die Sache mit Humor, und liegt nicht schon darin ein gewisser Humor, daß ihm bei dieser doch nicht allzuschlimmen Schuld die tief ernsten Verse des Th. in den Sinn kommen? In dem **ἐπιμομφά** liegt zugleich eine leise Anspielung auf das **παισὶν ἄτην ὑπερκρεμάσαι,** denn diese **ἄτη** bestand ja oft in dem **ὄνειδος,** das von den Vätern auf die Kinder vererbt wurde. Pindar führt dann nach einer kurzen Überleitung das Lied im gewöhnlichen Schema der Siegeslieder weiter. Als er es aber zu Ende gedichtet hat und ihn das Bewußtsein überkommt, von seinem **χρέος** erlöst zu sein, da tauchen von selbst jene Verse wieder in seiner Seele auf und weben die

Worte ἀναιδέα θάνατον[55]) dem letzten Verse seines Liedes ein. Man muß annehmen, daß der Adressat der Ode die Verse des Theognis kannte und somit in der Lage war, die leisen Anspielungen und den feinen Humor Pindars zu verstehen. Gekannt aber wird er sie haben von ihrem Gebrauch beim Symposion her, dem ja wohl auch wir ihre glückliche Erhaltung verdanken.

Hat aber Pindar die Gedichte des Th. gekannt und umgekehrt dieser die Gedichte Solons, so wird dadurch bestätigt, daß die Überlieferung des Altertums über die Lebenszeit des Th. ungefähr richtig ist. Nur muß Th. unbedingt die Perserkriege noch erlebt haben, denn die beiden Gedichte 757 ff. und 773 ff., besonders das letztere, stimmen so gut zu dem Charakter der eben erörterten Bruchstücke,[56]) daß ich kein Bedenken trage, sie, soweit der echte Wortlaut erhalten ist, dem Th. zuzusprechen. Aus der intimen Verwandtschaft aber, die wir zwischen Theognis und Pindar gefunden haben, im Ausdruck, Stil und Gedankeninhalt, insbesondere soweit soziale und politische Verhältnisse in Betracht kommen, muß unbedingt geschlossen werden, daß die Kreise, in denen Pindar, und die, in denen Theognis aufgewachsen ist und gelebt hat, fast gleichartig waren. Daraus geht aber hervor, daß dieser Theognis, der sich nennt Θέογνις ὁ Μεγαρεύς nur im althellenischen Megara geboren sein und gelebt haben kann. Daneben freilich ist uns im Laufe unserer Untersuchung[57]) für einen Augenblick schattenhaft das Antlitz eines andern Theognis, Bürgers des sizilischen Megara, aufgetaucht. Vielleicht bringt die Zukunft einmal von ihm eine klarere Vorstellung.

55) So ist die Überlieferung, die durch das oben Gesagte eine neue Bestätigung erhält. Es darf also nicht korrigiert werden, und die Metriker müssen sehen, wie sie ihre Theorie mit der Überlieferung in Einklang setzen können.

56) Vgl. insbes. den Gegensatz πόλις und λαοί 776.

57) Vgl. S. 15.

I. Chronik.

In das Lehrerkollegium traten ein: Ostern 1905 Prof. Dr. Ludwig Wilhelm Ernst Schwabe[1]) von der Fürsten- und Landesschule zu Meißen, Oberlehrer Dr. William Georg Weicker[2]) vom Realgymnasium zu Annaberg, Gymnasiallehrer Dr. Johannes Fritz Jäckel, bis dahin Probelehrer an der Thomasschule, und stud. paed. Karl Friedrich Winter als Aushilfslehrer für Rechnen und Naturkunde (für 1905/6); am 1. Dezember 1905 der Kandidat des höheren Schulamts Dr. Günther Leonhardi (der am 1. März in den Dienst der Stadt Bremen getreten ist), am 1. Januar 1906 der Kandidat des höheren Schulamts Ernst Traugott Lehmann, am 1. Februar der Kandidat des höheren Schulamts Karl Pflugbeil. — Ständig wurden am 1. Mai 1905 die Gymnasiallehrer cand. rev. min. Martin Hößler[3]), Dr. Franz Richard Winkler[4]) und Dr. Hans Reinhard Möbius[5]). — Der Probelehrer Dr. Friedrich Schulze ging Mitte Mai 1905, zugleich als Vikar, an das Nikolaigymnasium über.

---

1) Ludwig Wilhelm Ernst Schwabe wurde am 2. Juli 1858 zu Rochlitz i. S. geboren, besuchte zunächst die Bürgerschule zu Kamenz in der Lausitz und bezog dann, von seinem Vater privatim vorgebildet, Ostern 1870 das Nikolaigymnasium zu Leipzig, wo er Ostern 1877 die Reifeprüfung bestand. Hierauf studierte er an der Landesuniversität zu Leipzig klassische Philologie und Geschichte, promovierte im August 1880 und bestand im August 1881 die Prüfung für die Kandidatur des höhern Schulamts. Sodann trat er am König Albert-Gymnasium in Leipzig sein Probejahr an und hat dann dieser Schule von Ostern 1882 an als nichtständiger, von Ostern 1884—1895 als ständiger Lehrer angehört. Ostern 1895 wurde er an die Fürstenschule St. Afra bei Meißen versetzt. Am 20. Februar 1900 erhielt er den Professortitel.

2) William Georg Weicker, geboren am 18. Oktober 1869 zu Zwickau i. S., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte von 1890 an den Universitäten von Tübingen und Leipzig klassische Philologie und Archäologie. Nachdem er 1895 in Leipzig promoviert und im nächsten Jahr die Staatsprüfung abgelegt hatte, trat er Michaelis 1896 sein Probejahr an der Kreuzschule zu Dresden an, wurde aber bald an das Kgl. Realgymnasium zu Annaberg im Erzgebirge versetzt, an dem er, mit einer halbjährigen Unterbrechung zwecks Studienreisen in Griechenland und Kleinasien, bis Ostern 1905 tätig war.

3) Martin Hößler, geboren am 29. Mai 1877 zu Claußnitz bei Burgstädt, besuchte von 1888—1897 die Thomasschule zu Leipzig. Von 1897 ab studierte er in Leipzig Theologie und legte im Sommer 1901 das examen pro candidatura et pro licentia concionandi in Leipzig ab. Nachdem er bis Juli 1902 als Hauslehrer auf dem Rittergute Redewisch bei Klütz im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin tätig gewesen war, trat er im August 1902 als Lehrer der 1. Bürgerschule und Selekta in Limbach bei Chemnitz in den öffentlichen Schuldienst. Im Herbst 1903 erlangte er durch die 2. theologische Prüfung in Dresden die Wahlfähigkeit für das geistliche Amt. Ostern 1904 wurde er als nichtständiger wissenschaftlicher Lehrer an das Königin Carola-Gymnasium zu Leipzig berufen, dem er seit 1. Mai 1905 als ständiger Lehrer angehört.

4) Franz Richard Winkler, geboren am 29. März 1878 zu Leipzig, besuchte daselbst die Bürgerschule und das Realgymnasium. Ostern 1898 bis Ostern 1903 studierte er an der Universität Leipzig Physik und Mathematik. In letzterer Wissenschaft wandte er sich besonders dem von Prof. Lie ausgebildeten System der infinitesimalen Transformationsgruppen zu. Nachdem er im Mai 1905 die Prüfung für Kandidaten des höheren Schulamtes zu Leipzig abgelegt hatte, wurde er vom Ministerium zur Ableistung des Probejahres dem Königin Carola-Gymnasium zu Leipzig überwiesen und sodann als Gymnasiallehrer an dieser Schule angestellt. Anfang 1905 erwarb er sich den philosophischen Doktorgrad.

5) Hans Reinhard Möbius wurde am 28. April 1878 zu Leipzig geboren, wo er das städtische Realgymnasium besuchte und sich dann daselbst an der Universität dem Studium des Englischen und der romanischen Sprachen widmete. Nachdem er zur Vervollkommnung seiner Sprachkenntnisse im Jahre 1900 einen längeren Aufenthalt in

Ostern 1906 treten ein: ständiger Lehrer Lic. theol. Dr. phil. Johannes Preuß, bisher am Gymnasium zu Zwickau; als Aushilfslehrer für Naturkunde und Rechnen der Kandidat des höheren Schulamts Rudolf Richter, bisher am Realprogymnasium zu Riesa.

Wegen Krankheit war von Mitte März bis Mitte Mai 1905 beurlaubt Oberlehrer Lic. Stephan; Vikare für seinen Religionsunterricht: Herr cand. rev. min. Richard Schulze und Herr cand. rev. min. Dr. Walter Regler, Mitglieder des Predigerkollegiums zu St. Pauli.

Der Nachmittagsunterricht wurde wegen Hitze ausgesetzt am 30. Juni, 3. und 4. Juli.

Am 12. April 1905 vollendeten sich 25 Jahre seit der Eröffnung des König Albert-Gymnasiums. Das Lehrerkollegium bekundete durch ein Glückwunschschreiben seine herzliche Anteilnahme an der Jubelfeier der älteren Schwesteranstalt; der Berichterstatter und einige Amtsgenossen besuchten den Festaktus und die abends stattfindende trefflich gelungene Aufführung der Taurischen Iphigenie des Euripides und der Karlsschüler von Laube.

Während der Osterferien 1905 beteiligte sich Oberlehrer Winter mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums an dem in Dresden stattfindenden kunstgeschichtlichen Ferienkursus.

Zu Beginn des Schuljahres 1905/6 wurden von 105 geprüften Schülern 87 aufgenommen, und es ergab sich ein Bestand von 379 Zöglingen (I^a—VI; III^b—VI geteilt); vgl. Abschn. IV.

Am Schlusse der Eröffnungsandacht wurden folgenden Schülern die ihnen bei der Osterversetzung zugesprochenen Bücherprämien eingehändigt: Kurt Schubert (III^a), Altendorff, Friedrich Laible (III^b_1), Rädle (III^b_2), Walter Rank, Kunad (IV_1), Renker (IV_2), Bachmann, Teichert, Fritz Kroher (V_1), Albert, Schröer, Rudolf Haubold (V_2).

Hieran schließe sich sofort eine tabellarische Übersicht über die Festfeiern des ablaufenden Schuljahres:

Festtage.	Festrede u. s. w.	Deklamationen.	Musikalische Vorträge.
1. Schillerfeier am 9. Mai 1905.	Oberlehrer Richter: Schiller und die Jugend.	Schultze (I^a): Das verschleierte Bild zu Sais. Häntzschel, Mädler (III^a), Altendorff (III^b_1): Der Kampf mit dem Drachen. Mayer (I^a), Bachmann (V_1): Gespräch zwischen Wilhelm Tell und seinem Sohne Walther. Teichert (V_1): An Frau Griesbach.	Freude, schöner Götterfunken, und Wohlauf, Kameraden, für gem. Chor.
2. Geburtstag Sr. Majestät des Königs am 25. Mai 1905.	Gebet: Oberl. Richter. Prof. Dr. Schwabe: Die Entwickelung der geschichtlichen Erdkunde.	Sturm (II^b): Kaiser Rotbarts Testament v. Köllsch. Laible (III^b_1): Archibald Douglas von Fontane.	Salvum fac regem von Pfretzschner (gem. Chor mit Klavierbegl.).

England, 1902 einen solchen in Frankreich genommen hatte, wurde er im letzteren Jahre auf Grund einer von ihm verfaßten englisch-literarischen Abhandlung von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Doktor der Philosophie promoviert. Im Juli 1903 bestand er vor der kgl. wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Leipzig das Examen für Kandidaten des höheren Schulamtes und wirkte vom 1. September desselben Jahres ab als Proband und Vikar am Königin Carola-Gymnasium zu Leipzig.

Festtage.	Festrede u. s. w.	Deklamationen.	Musikalische Vorträge.
3. Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1906.	Gebet: Oberlehrer Lic. Stephan. Oberlehrer Dr. Weicker: Die Entwickelung der altionisch-kleinasiatischen Kunst vom 8.—5. Jhd. und ihre Bedeutung für das gesamte künstlerische und kulturelle Leben der damaligen Zeit.	Schier (Ib): selbstgefertigte Übersetzung von Bacchylides' Theseus.	Michel, horch, der Seewind pfeift, von Rudolph (gem. Chor). — Militärmarsch in D-dur von Fr. Schubert (Schülerorchester).

Am 1. Mai überwies Ihre Majestät die Königin Witwe unserer Schule den größeren Teil der Wasabibliothek (1574 Bände, vgl. Abschnitt II) als Geschenk. Der Unterzeichnete stattete in einer am 14. Mai bewilligten Audienz der hohen Stifterin den untertänigsten Dank für diesen Beweis fürstlicher Huld ab.

Der literarische Verein feierte am 23. Juni im Saale Bonorand sein 2. Stiftungsfest in Gestalt eines durch eine Ansprache des Protektors, des Oberlehrers Dr. Degen, eröffneten Deklamationsabends, der der Lyrik älterer, neuerer und neuester Zeit gewidmet war (Schiller, Hebbel, Ludwig, Nietzsche, Möricke, Keller, Fontane, Holz, Liliencron, Dehmel, Falke). Daran schloß sich ein geselliges Beisammensein und ein Tänzchen.

Die Schulpartie wurde am 2. September unternommen.

Am 13. September hielt der abstinente stud. rer. techn. Emmerling aus Stuttgart vor etwa 150 Schülern des Real- und des Carola-Gymnasiums einen Vortrag über die Alkoholfrage. Diesem war das Lehrerkollegium ferngeblieben, um eine freie Aussprache zwischen dem Redner und seinen Hörern zu ermöglichen. In der Tat kam es auch zu einer über eine Stunde sich hinziehenden Diskussion, bei der die Opposition ebenso wie der Mäßigkeitsstandpunkt reichlich zum Ausdruck gelangte. Abstinenten dürfte Herr E. kaum gewonnen haben, aber er hat manchen zum Nachdenken angeregt und vieles Wissenswerte zur Kenntnis der Schüler gebracht.

Das Schulfest (vgl. Jahresbericht 1905 S. 8) fand am 18. Oktober im großen Festsaale des Centraltheaters statt und war von etwa 1400 Personen besucht. Geboten wurden diesmal nur musikalische Vorträge unter der verdienstvollen Leitung des Oberlehrers Böthig: Ouverture zur „Heimkehr aus der Fremde" von Mendelssohn, Vorspiel zum 5. Akt aus „Manfred" von Reinecke (Schülerorchester); „Nachtgesang im Walde" und „Das Dörfchen" für gemischten Chor von Fr. Schubert, das erste mit Begleitung von 4 Hörnern, das zweite mit Klavier, „O meine Heimat" Volkslied für gemischten Chor, zwei Chöre aus Antigone von Mendelssohn für Männerchor; Quartett op. 32 C-dur von Haydn (Planitz IIa, Stolte IIa, v. Gebhardt IIa, Teichgräber IIIa), Quintett für Flöte, Klarinette, Violine, Cello und Klavier von Böthig (Esenwein IIIa, Ungerer IIIa, Zenetti Ib, Teichgräber IIIa und der Komponist). Eine während des sich anschließenden Tänzchens zu Gunsten der Orchesterkasse unternommene Tellersammlung ergab 72 Mk., diese Summe wurde durch nachträglich eingehende dankenswerte Spenden (so auch in diesem Jahre wieder von Herrn Diedrich Meyer) noch erhöht.

Mit Schluß des Sommersemesters trat der Dezernent für höhere Schulen im Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, Herr Geheimer Rat DDr. Vogel nach 21jähriger Tätig-

keit in den Ruhestand. *Durch seine Herkunft wie durch seine eigene berufliche Vergangenheit aufs engste mit dem Gymnasium verwachsen, in vieljähriger begeisterter Tätigkeit als Lehrer sowie als Leiter höherer Schulen erprobt, war er ein Fachmann ersten Ranges, dessen kundigem Rate und eindringendem Verstande Sachsens Lehrerschaft in allen Fragen des Unterrichts voll vertrauen durfte, dazu ein Gelehrter, der nicht bloß auf dem Gebiete der Philologie und deutschen Literatur, sondern auch auf dem der Theologie und der philosophischen Spekulation ein anerkannter Meister war, allen Lehrern ein treuer Berater und warmherziger Gönner, allen Schülern ein väterlich wohlwollender Freund. Möge ihm nach den Jahren mühevoller Arbeit ein heiterer Lebensabend beschieden sein und der Dank der Lehrer, die seiner Leitung unterstellt waren, sein Lohn für seine unermüdliche und ersprießliche Tätigkeit im Dienste des sächsischen Unterrichtswesens und im Interesse unseres Standes.*[1]) Sein Nachfolger wurde der bisherige Rektor des Zittauer Gymnasiums, Prof. Dr. Seeliger. Wir bringen dem durch wissenschaftliche Bedeutung hervorragenden, in langjährigem Dienste als sächsischer Gymnasiallehrer bewährten neuen Vorgesetzten, dem begeisterten Anhänger und Verfechter der humanistischen Bildung, das vollste Vertrauen entgegen. Am 8. Dez. besuchte Herr Geheimer Schulrat Seeliger das Carola-Gymnasium und wohnte während des Vormittags dem Unterricht in mehreren Klassen und Fächern bei.

Am 7. Oktober nahm der Unterzeichnete, der Einladung des Rates folgend, an dem zur Weihe des neuen Rathauses in Gegenwart Sr. Majestät des Königs stattfindenden Festaktus und Festessen teil. Die Glückwünsche der höheren Schulen Leipzigs brachte in deren Namen Herr Oberstudienrat Jungmann durch ein Schreiben zum Ausdruck.

Die Schulkommunion fand am 6. Dezember in der Andreaskirche statt: die Beichtrede hielt in liebenswürdiger Bereitwilligkeit Herr Pastor Martin. Die Ansprache in der vorbereitenden Andacht am Vorabend hatte Oberlehrer Richter übernommen.

Der Schulball wurde am 10. Januar im Buchhändlerhaus abgehalten. Um sein Gelingen haben sich die Herren Prof. Dr. Lange, Oberlehrer Schütte und Oberlehrer Winter große Verdienste erworben.

An der von der Prima des Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Hannover angeregten, vom Kgl. Ministerium gestatteten Sammlung zu einer „Flottenspende deutscher Gymnasiasten", die Sr. Majestät dem Kaiser am Tage seiner silbernen Hochzeit überreicht worden ist, beteiligten sich viele unserer Schüler mit Beiträgen von nicht über 50 Pf., und es konnten 145,70 Mark zu dem genannten Zwecke eingesandt werden.

Am 27. Februar erhielt jeder Schüler der III^{b}_{1} von dem Vater eines Klassengenossen, der seinen Namen nicht genannt wünscht, als Geschenk ein Exemplar von „Heil dem Kaiserpaare!" Ein Silberhochzeit-Büchlein für große und kleine Leute, von H. Stuhrmann. Dem freundlichen Geber sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die Prüfungsarbeiten der Klassen wurden am 19.—21. September 1905, 16.—22. März 1906 gefertigt. Über die Reifeprüfung vgl. Absch. IV. 3.

Schließlich sind von den eingegangenen Verordnungen des Königlichen Ministeriums noch folgende zu erwähnen:

vom 21. März 1905: Beflaggung der Zivilstaatsgebäude betr. — vom 3. Juli 1905: Verlegung der Michaelisferien betr. — vom 20. Juli 1905: Form der Primareifezeugnisse betr. — vom 14. August

---

1) Die Zeilen ** sind dem Unterzeichneten von einem älteren Mitgliede des Lehrerkollegiums freundlichst zur Verfügung gestellt worden.

1905: Religionsunterricht römisch-katholischer Schüler betr. — vom 5. September 1905: Stenographieunterricht betr. — vom 7. September 1905: „Deutschen Konversationsklub" in Paris betr. — vom 2. Oktober 1905: Kolonialbeamtenlaufbahn betr. — vom 21. Oktober 1905: Stimmrecht nichtständiger Lehrer betr. — vom 1. Februar 1906: Einführung von Studiertagen betr.

II. Lehrmittel (Stand vom 1. März 1906).

A. Schulbibliothek.

Bibliothekar: Oberlehrer Schütte.

Geschenkt wurden: **Von ihrer Majestät der Königin Witwe: 1574 Bände der Wasabibliothek** (diese werden unten bei den angekauften Werken einzeln angeführt, aber durch **fetten Druck** hervorgehoben). — Vom Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts: 5. Bericht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen im Kgr. Sachsen. — Staatshandbuch 1906. — Reichsgesetzblatt 1905. — Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1905. — Von der Kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler: Bericht über die Tätigkeit 1903—5. — Von der Landesuniversität: Personalverzeichnisse S.-S. 1905 und W.-S. 1905/6; Urteile der Fakultäten über die eingereichten Preisarbeiten für das Jahr 1904/5 und neue Preisaufgaben für das Jahr 1905/6; Einladungsschrift zur Feier des Reformationsfestes und Rektorwechsels am 31. Oktober 1905 und Reden des abtretenden und antretenden Rektors am gleichen Tage. — Vom Rate der Stadt Leipzig: Verwaltungsbericht des Rates der Stadt Leipzig für das Jahr 1903. — Von der Handelshochschule zu Leipzig: VII. Jahresbericht 1905. — Vom Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele: Verhandlungen des VII. deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele zu Frankfurt a. M. 1905. — Vom Vorstand der Schülerwerkstatt zu Leipzig: Jubiläumsgabe der Schülerwerkstatt 1880—1905. — Vom Sächsischen Gymnasiallehrer-Verein: Bericht über das Vereinsjahr 1904/5. — Vom Königlich Sächsischen Meteorologischen Institut: Jahresberichte 1828—1900; Abhandlungen des Instituts I—VI; Klima des Kgr. Sachsen I—VII. — Vom Herausgeber, Herrn Prof. Dr. Schwabe: Webers Lehrbuch der Weltgeschichte I. Altertum. — Vom Verfasser, Herrn Oberlehrer Lic. theol. Stephan: Herder in Bückeburg und seine Bedeutung für die Kirchengeschichte. — Vom Verfasser, Herrn Cand. prob. Dr. Leonhardi: Kleinere angelsächsische Denkmäler I. 1905. — Von Herrn Oberregierungsrat Wengler: Verwaltungsberichte der Stadt Zwickau 1901—3; der Stadt Plauen i. V. 1901/2; der Stadt Chemnitz 1902/3. — Von Herrn Prof. Dr. Traut: H. T. Traut, Skizzen und Studien zur deutschen Literaturgeschichte. — Von Herrn Buchhändler Francke in Oetzsch: Livius ed. Drakenborch, 15 voll.; Livius ed. Kreyßig, Cicero, Ed. Bipontina, 12 voll. — Von Herrn Verlagsbuchhändler Oldenbourg: Kleiber-Scheffler, Elementarphysik; Kleiber-Scheffler, Physik für die Oberstufe; Kleiber, Lehrbuch der Physik für hum. Gymnasien. — Von Herrn Verlagsbuchhändler Friede: Bernhardt, Führer durch Leipzig und Umg. — Von Herrn Universitäts-Buchdrucker Edelmann: Adreßbuch der Stadt Leipzig 1906.

Angekauft wurden (es werden aus praktischen Gründen hier, durch fetten Druck hervorgehoben, auch die geschenkten Bände — s. o. — der Wasabibliothek angeführt): **Generalia: Brockhaus, Konversationslexikon 11. Aufl. 1864—68.**

Theologie: Hauck (Herzog), Realencyklopädie für protestant. Theologie B. 16; Frohnmeyer

und Benzinger, Bilderatlas zur Bibelkunde; Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte 2 Bde.

Philosophie: Kühnemann, Schillers philos. Schriften und Gedichte; Drews, Schellings Münchner Vorlesungen; Vorländer, Geschichte der Philosophie 2 Bde.; Cassirer, Leibniz' Hauptschriften Bd. I.; Heynacher, Goethes Philosophie aus seinen Werken; Ziertmann, Shaftesbury über die Tugend; Wundt, Völkerpsychologie II. 1; **Friedrich von Schlegel, Werke 10 Bde.; ders., Philosophie des Lebens; ders., Philosophie der Geschichte; ders., Vorles. über Philosophie der Sprache; ders., Vorlesungen aus den Jahren 1804—6; Mably, Doutes sur l'ordre naturel des sociétés politiques.**

Pädagogik: Jäger, Homer und Horaz im Gymnasialunterricht; Böhm, Deutsche Aufsätze I.; Kotelmann, Schulgesundheitspflege; Vormbaum, Evangelische Schulordnungen 3 Bde.; Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im Albertinischen Sachsen I. u. II.; Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich; Ziehen, Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon.

Klassische Philologie, Generalia: Pauly-Wissowa, Realencyklopädie des klass. Altertums B. 5.; Judeich, Topographie von Athen (Müllers Handbuch III. 2. 2.); Kroll, Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert (Supplement zu Bursians Jahresbericht 1905).

Griechische und römische Altertumskunde: Roscher, Lexikon der griech. u. röm. Mythologie, Lief. 52; Baumgarten-Poland-Wagner, Die hellenische Kultur; v. Wilamowitz-Möllendorff-Krumbacher etc., Griech. u. latein. Literatur und Sprache; **Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker; Bulletino dell' Instituto di Correspondenza archeologica 1833—39; Schoell, Histoire de la littérature grecque profane depuis son origine jusqu'à la prise de Constantinople par les Turcs.**

Griechische und lateinische Sprache: Thesaurus linguae Latinae I. 8, 9. II. 8; Du Cange, Glossarium mediae et infimae Graecitatis.

Griechische Literatur: Aus der Bibliotheca Teubneriana wurden alle bisher noch fehlenden Bände angeschafft; v. Wilamowitz-Möllendorff, Übersetzungen griech. Tragödien 3. Bd.; **Pausanias ou voyage historique, pittoresque et philosophique de la Grèce. Traduit du grec en français par l'Abbé Gedoyn.**

Römische Literatur: Ovids Fasten, herausg. v. Peter; Ciceronis opera, ed. Orelli; Curtius Rufus, ed. Vogel; Ciceronis epistulae ad Atticum libri XVI, ed. Boot; außerdem aus der Bibliotheca Teubneriana alle noch fehlenden Bände; **Sanadon, Les poésies d'Horace; Feu M. La Grange, Oeuvres de Sénequę le philosophe; Tacite, Traduction complette en français; Virgilius Maro, Bucolica, Georgica et Aeneis, excud. Petrus Didot, Parisiis; Brunck, Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis.**

Allgemeines zur deutschen Philologie: **Laube, Geschichte der deutschen Literatur.**

Deutsche Sprache: Grimm, Deutsches Wörterbuch X, 1, 7. X, 1, 15. X, 2, 1 u. 2. XII, 7. XIII, 4.

Deutsche Literatur: Goethes Werke, I. Abteil. Bd. 25, 2; IV. Abteil. Bd. 31 und 33; Luthers Werke, Bd. X, 3; **Börnes Schriften; Bürgers Werke; Gaudy, Mein Römerzug; Grillparzers Werke; Gutzkow, Ritter vom Geist** und **Hohenschwangau; Riemer, Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter; Bratanek, Briefwechsel zwischen Goethe und Graf Sternberg; Goethe, Kunst und Altertum, einzelne Bände; Heines Werke; Hebbels Werke; Halms Werke; Immermann, Münchhausen; Herder, Zur Religion und Theologie; Zur schönen Literatur und Kunst;**

Zur Philosophie und Geschichte; Pfeffel, Poetische Versuche; Raimunds Werke; Amalie, Herzogin zu Sachsen, Dramatische Werke; Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1794—1805; Schulze, Poetische Werke; Tiecks Schriften, teilweise; Wielands Werke, 1. Originalausgabe; Schenkel, Deutsche Dichterhalle.

Neuere Sprachen und Literaturen: Ossians Gedichte; Byrons Werke; Scott, Novels and tales; Brittische Dichterproben; Le grand vocabulaire françois; Voltaire, Siècle de Louis XIV et XV; Leclercq, Proverbes dramatiques; Chateaubriand, Oeuvres complètes; Mémoires d'outre-tombe; Racine, Oeuvres; Regnard, Oeuvres; Montesquieu, Oeuvres complètes; De Saint-Real, Oeuvres; La Harpe, Correspondance littéraire; Boileau, Oeuvres; La Bruyère, Les charactères; Marmontel, Oeuvres compl.; J. J. Rousseau, Oeuvres; Luchet, Histoire littéraire de Voltaire; Molière, Lustspiele; Saint-Pierre, Oeuvres; Madame de Sévigné, Recueil de lettres; Macchiavelli, Opere; Metastasio, Opere; Landi, Histoire de la littérature d'Italie; Calderon de la Barca, Schauspiele; Ariosto, Rasender Roland; La Harpe, Lycée.

Geschichte: Gardthausen, Augustus und seine Zeit III.; Wustmann, Geschichte der Stadt Leipzig I.; **Mably, De la manière d'écrire l'histoire; Gentz, Ausgew. Schriften; Briefwechsel zwischen Gentz und Müller; Gentz, Tagebücher; Rotteck-Welcker, Staatslexikon; Hübner, Genealog. Tabellen; Raumer, Briefe aus Frankfurt und Paris; Dictionnaire historique par une société de gens de lettres; Heeren-Ukert, Geschichte der europäischen Staaten: Böttiger, Gesch. des Kurstaates und des Königreichs Sachsen, Stenzel, Gesch. des preuß. Staates, Strahl, Gesch. des russ. Staates, Roepell, Gesch. Polens, Mailáth, Gesch. des österreichischen Kaiserstaates, Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches in Europa, Gejer, Gesch. Schwedens, Dahlmann, Gesch. Dänemarks, Kampen, Gesch. der Niederlande, Lembke, Gesch. Spaniens, Schmidt, Gesch. Frankreichs, Wachsmuth, Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, Leo, Gesch. Italiens, Pfister, Gesch. der Teutschen, Schäfer, Gesch. von Portugal, Lappenberg, Gesch. von England; Pufendorf, Introduction à l'histoire moderne; Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon nebst Atlas; Despréaux, Histoire générale et particulière de la Grèce; Rollin-Crévier, Histoire Romaine depuis la fondation de Rome etc.; Gibbon, Histoire de la décadence et de la chute de l'empire Romain, traduite de l'anglois par M. de Septchènes; Napoléon III., Geschichte Julius Caesars, autorisierte Übers.; Crévier, Histoire des empereurs Romains; Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit; Ismar, Die Heerfahrten der Normannen; Sporschil, Geschichte der Hohenstaufen; Robertson, L'histoire du règne de l'empereur Charles-Quint; Buchholz, Geschichte der Regierung Ferdinands I.; Voigt, Gesch. Preußens; Ranke, Geschichte Wallensteins; David Hume, Histoire d'Angleterre contenant la maison de Plantagenets; Lingard, Geschichte von England; Mémoires sur Mirabeau et son époque; Marchangy, Tristan le voyageur ou la France au XIVe siècle; Mémoires de la comtesse Du Barri; Mémoires de la duchesse D'Abrantès; Velly-Villaret-Garnier, Histoire de France; Blanc, Histoire de la révolution française; Mémoires du Duc de Rovigo; Bourienne, Mémoires sur Napoléon; Baraute, Histoire des ducs de Bourgogne; Lamartine, Histoire des Girardins; L'Etoile, Journal de Henry III; Las Cases, Denkwürdigkeiten von St.-Helena; Thiers, Histoire du Consulat et de l'empire; Mazas, Vies des grands capitaines français du moyen-âge; Le Vasson, Histoire du règne de Louis XIII; Tableau de l'histoire des provinces-unies; Grimaret, Les campagnes de Charles XII; Mallet, Histoire de Dannemarc; Denina, Révolutions d'Italie; Mardelle, Gustave Wasa; Gustave III., roi de Suède, Collection des écrits politiques, littéraires et dramatiques; Mignot, Histoire de l'empire Ottoman; Tooke, Histoire de l'empire de Russie sous Cathe-**

rine II.; Rühs, Gesch. Schwedens; Feßler, Gesch. der Ungern; Bossi, Della Istoria d'Italia antica e moderna; Hammer, Gesch. des Osman. Reiches; Desodoards, Histoire d'Italie; Jenssen, Lundblatts Gesch. Karls XII; Laugier, Histoire de Venise; Schweigerd, Österreichs Helden und Heerführer; Smollett, Histoire d'Angleterre; Gützlaff, Gesch. des Chines. Reiches; Mill, Gesch. des Britt. Indien; Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes; Jost, Gesch. der Israeliten; Moyriac de Mailla, Histoire générale de la Chine; Mémoires concernant l'histoire etc. des Chinois; Targe, l'Avènement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne; Vertot, Histoire des chevaliers de Malthe; Mably, Le droit public de l'Europe; Frédéric II, Oeuvres posthumes; Du Casse, Mémoires et correspondances politiques et militaires du prince Eugène (de Beauharnais); Frédéric II, Oeuvres historiques; Varnhagen von Ense, Blätter aus der preußischen Geschichte; Berger, Libanon; Rousset, Recueil historique d'actes, négociations etc. depuis la paix d'Utrecht jusqu'au second congrès de Cambrai; Samwer, Staatserbfolge der Herzogt. Schleswig-Holstein; von Meiern, Westfälische Friedensverhandlungen; Neuer Plutarch oder Porträte und Biographien berühmter Personen; Weber, Sagen der Vorzeit; Raumers historisches Taschenbuch; Bonde, De libero commercio nationum belli haud sociarum; Lesage, Atlas historique; Moréri, Grand dictionnaire historique; Behr, Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser nebst Wappenbuch dazu; Gottschall, Genealog. Jahrbuch des deutschen Adels f. 1847/48; Begründung der Successionsansprüche des Großherzogs von Oldenburg auf Schleswig-Holstein (Manuskript); Iselin, Historisch-geogr. allgemeines Lexikon; Tyroff, Wappenbuch des bayr. Adels.

Geographie: Meinecke, Deutsche Kolonien in Wort und Bild; **Martinière, Grand dictionnaire géographique etc.; Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns; Schlagintweit, Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika; Riedl, Reiseatlas von Bayern; Gentil, Voyage dans les mers de l'Inde; Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Behringsstraße; Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentralafrika 1849—55.**

Naturwissenschaften: Engler-Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien Lief. 222, 223; Bucherer, Elemente der Vektor-Analysis; Ostwalds Klassiker 146—150; **Dictionnaire des sciences naturelles; Bonnet, Oeuvres complètes de l'histoire naturelle; Collini, Tagebuch einer mineralogischen Reise; Müller, Die eßbaren, giftigen und verdächtigen Schwämme, die Giftgewächse und die der Landwirtschaft schädl. Insekten Deutschlands; Charles de Geer, Mémoires pour servir à l'histoire des insectes.**

Kunst und Kunstgeschichte: Springer, Handbuch der Kunstgeschichte IV.

Verschiedenes: 5 Landesgesangbücher.

Die im vorjährigen Berichte verzeichneten Zeitschriften wurden weiter gehalten und der Bibliothek einverleibt außer Hermes.

B. Schülerbibliothek.

Bibliothekar: Oberlehrer Richter.

Geschenkt wurden: Von der Ottoschen Buchhandlung: o 229. Meinecke, Die deutschen Kolonien. — Von den Verlegern M. W. Jordan, Frankfurt a. M.: m 162. Jordan, Nibelunge, Schulausg. — J. F. Dürr: Steuding, Deutsches Lesebuch f. sächsische Gymnasien, m 170. Untersekunda. — Dürrs deutsche Bibliothek: o 286. vorm Stein, Älteres deutsches Epos. — o 287.

Porger, Neueres deutsches Epos. — o 288. Schiele, Sang und Spruch der Deutschen. — o 289. Ewerding, Lewin, Gerlach, Deutsche Bühne I. — o 290. Stoffel, Heilmann, Siber, Ballauff, Deutsche Bühne II. — o 291. Hering, Briefe und Reden. — o 292. Busch, Deutsche Prosa von Luther bis Lessing. — o 293. Vorbrodt, Lessing. — o 294. Kühnemann, Herder. — o 295. Muthesius, Goethes Prosa. — o 296. Richter, Schiller. — o 297. Schiele, Deutscher Glaube. — o 298. Hering, Geschichte. — o 299. Günther, Schubert, Die deutsche Heimat, Die Fremde. — o 300. Schaum, Teichmann, Kraft und Leben in der Natur. — o 301. Oeser, Jenner, Kunst und Künste. — G. Freytag: m 172. Müller, Schiller-Büchlein. — Von Herrn G. Jentzsch: o 253. de Grousilliers, Das Bismarck-Museum. — Vom Verfasser: m 173. Jäger, Authari.

Angekauft wurden: Oberklassen (I^{a}—II^{a}): 104$^{d.}$ Spindler, Unsere Heimat, Bd. 4. — 207. v. Hedin, Abenteuer in Tibet. — 208$^{a. b.}$ Ratzel, Die Erde und das Leben. — 209. Schwäbischer Schillerverein, Marbacher Schillerbuch. — 210$^{a-c.}$ Anders, Skizzen aus unserm heutigen Volksleben. — 211. v. Siemens, Lebenserinnerungen. — 212$^{a. b.}$ Schiller, Goethe, Briefwechsel, Jena, Diederichs. — 213. Ellendt, Katalog für Schülerbibliotheken. — 214. Stahl, Wie sah Goethe aus? 215. Wie sah Bismarck aus? — 216. Alexis, Der Roland von Berlin. — 217. Heer, Der König der Bernina. — 218. Jordan, Das Werk Adolf Menzels. — 219$^{a. b.}$ Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. — 220$^{a-d.}$ Raabe, Gesammelte Erzählungen. — 221$^{a. b.}$ v. Ompteda, Sylvester von Geyer. — 222. Ratzel, Glücksinseln und Träume. — 223. Kühnemann, Schiller. — 224. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. — 225. Bode, Geschichte der deutschen Plastik. — 226. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. — 227. v. Lützow, Geschichte des deutschen Kupferstichs und Holzschnitts. — 228. v. Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. — 230. Sohnrey, Friedesinchens Lebenslauf, o 231. Hütte und Schloß. — 232. Biernatzki, Die Hallig. — 233$^{a-c.}$ v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze. — 234$^{a. b.}$ O. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge. — 235$^{a. b.}$ v. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Volksausg. — 236. Henschke, Deutsche Prosa. — 237. Baumgarten, Poland, Wagner, Die hellenische Kultur. — 238$^{a. b.}$ Philippi, Die Kunst der Renaissance. — 239$^{a-f.}$ Arndt, Sämtliche Werke. — 240. v. Zwiedineck, Maria Theresia. — 241. Koch, Theodor Schüz. — 242. Heyck, Maria Stuart. — 243. Koch, Peter Cornelius. — 244$^{a-c.}$ Bleibtreu, Der deutsch-französische Krieg. — 245. Krüger, Gottfried Kämpfer. — 246. Marcks, Kaiser Wilhelm I. — 247. A. v. Humboldt, Kosmos, Auswahl. — 248. Philippi, Die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland und den Niederlanden, 249. Die Kunst der Nachblüte in Italien und Spanien, 250. Die Blüte der Malerei in Belgien, 251. Die Blüte der Malerei in Holland. — 252. Prüfungsausschüsse für Jugendschriften, Zur Jugendschriftenfrage. — 254. Wille, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. — 255. Raabe, Unseres Herrgotts Kanzlei, 256. Der Hungerpastor, 257. Die Chronik der Sperlingsgasse. — 258. H. Hoffmann, Bozener Märchen, 259. Unter blauem Himmel, 260. Ostseemärchen, 261. Allerlei Gelehrte. — 262$^{a. b.}$ Dickens, David Copperfield, 263$^{a. b.}$ Die Pickwickier, 264$^{a. b.}$ Nicholas Nickleby, 265. Londoner Skizzen. — 266. Kingsley, Hypatia. — 267. v. Wildenbruch, Kindertränen. — 268. Fontane, Vor dem Sturm. — 269. Carlyle, Friedrich d. Große, gekürzte Ausg. — 270. Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. — 271. Wedding, Das Eisenhüttenwesen. — 272. Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit. — 273. Merckel, Schöpfungen der Ingenieurtechnik. — 274. Scheid, Die Metalle. — 275. Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts. — 276. Merckel, Bilder aus der Ingenieurtechnik. — 277. Vater, Dampf und Dampfmaschine. — 278. Hahn, Die Eisenbahnen. — 279. Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit. — 280. Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat. — 281. Spanier, Zur Kunst. —

282. Gerlachs Jugendbücherei: Die Blume im Lied, 283. Kopisch, Ausgew. Gedichte. — 284. Raabe, Hastenbeck. — 285. Dickens, Weihnachtsgeschichten. — 302a. b. Vogt, Koch, Geschichte der deutschen Literatur. — 303a—g. v. Sybel, Die Begründung des deutschen Reiches. — 304. Bardt, Römische Komödien deutsch. — 305. Bielschowsky, Friederike und Lili.

Mittelklassen (IIb—IIIb): 1q. Thoma, Johannes Gutenberg. — 1r. Weitbrecht, Der Leutfresser und sein Bub. — 56z. Das neue Universum, Bd. 25. — 118d. Lohmeyer, Wislicenus, Auf weiter Fahrt, Bd. 4. — 147. Heims, Auf blauem Wasser. — 148. Hoffmann, Neuer deutscher Jugendfreund, Bd. 59. — 149. Bahmann, Am Römerwall. — 150. Der gute Kamerad, Bd. 12, 151. Bd. 13, 152. Bd. 17. — 153. Weinland, Kuning Hartfest. — 154. Munzinger, Japan und die Japaner. — 155. v. Szczepánski, Spartanerjünglinge. — 156. Der gute Kamerad, Bd. 19. — 157. v. Erffa, Reise- und Kriegsbilder von Deutsch-Südwest-Afrika. — 158. Römer, Graf von Zinzendorf. — 159. Roth, Griechische Geschichte, 160. Römische Geschichte. — 161. Schmölzer, Andreas Hofer. — 163. Hoffmann, Neuer deutscher Jugendfreund, Bd. 60. — 164. Henningsen, Erzählungen neuerer deutscher Dichter, n. F. — 165a. Das neue Universum, Bd. 26. — 166. Bulwer, Die letzten Tage von Pompeji. — 167. Dickens, Die Sylvesterglocken, 168. Der Weihnachtsabend, 169. Das Heimchen am Herde. — 171. Kniest, Von der Wasserkante.

Unterklassen (IV—VI): 45i. Hebel, Erzählungen und Schwänke. — 45k. Andersen, Märchen. — 45l. Stifter, Bergkristall. — 82. Schumann, Franklin, der Held des nördlichen Eismeeres. — 83. Blüthgen, Hesperiden. — 84. Leipziger Lehrerverein, Leipzig in Geschichten und Bildern. — 85. Richter, Lustige Geschichten aus alter Zeit. — 86. Störzner, Was die Heimat erzählt. — 87a—c. Kleinschmidt, Im Forsthause Falkenhorst. — 88. Baierlein, Jul-Atar. — 89. Rochlitz, Tage der Gefahr. — 90. Freudenberg, Was der Jugend gefällt. — 91. Buckley, Das Feenreich der Wissenschaft. — 92. Steurich, Sturmflut, 93. Jan Wynen. — 94. Jungbrunnenbücherei: Der Bärenhäuter, Die sieben Schwaben, 95. Königskinder, 96. Musäus, Zwei Märchen vom Rübezahl, 97. Andersen, Der Schweinehirt, 98. Der Reisekamerad, 99. Grimm, Die Gänsemagd, 100. Vom klugen Schneiderlein, 101. Marienkind. — 102. Die schwarze Tante. — 103. Witt, Griechische Götter- und Heldengeschichten. — 104. Kölner Jugendschriftenausschuß, Märchen für die deutsche Jugend. — 105. Pfeifer, Lebensbilder aus der neueren Geschichte. — 106. F. Schmidt, Reineke Fuchs. — 107. v. Nathusius, Alte Märchen. — 108. Stöwer, Marine-ABC. — 109. Taylor, Erzählungen für wackere Knaben. — 110. Sewell, Rabe, die Lebensgeschichte eines Pferdes. — 111. Niebuhr, Griechische Heroengeschichten. — 112. F. Schmidt, Homers Iliade, 113. Homers Odyssee. — 114. Topelius, Ausgewählte Märchen und Erzählungen. — 115. Becker, Erzählungen aus der alten Welt. — 116. Vogel, Frau Märe. — 117. Kleinschmidt, Die Befreiung Germaniens vom Römerjoche. — 118. v. Wildenradt, Geschichte und Dichtung. — 119. Baron, König und Kronprinz. — 120. Pfeifer, Kaiser Wilhelm I. — 121. Witt, Geschichten aus der Geschichte. — 122a. b. Leutemann, Die Welt in Bildern. — 123. Wagner, Entdeckungsreisen in der Wohnstube, 124. in Haus und Hof, 125. in Stadt und Land, 126. in Feld und Flur, 127. im Wald und auf der Heide, 128. in Berg und Tal. — 129. Andersen, Märchen in Auswahl. — 130. Campe, Die Entdeckung von Amerika. — 131. Stacke, Erzählungen aus der griechischen Geschichte, 132. Erzählungen aus der römischen Geschichte. — 133. Jungbrunnenbücherei, Deutsche Märchen. — 134. v. Köppen, Kämpfe und Helden. — 135. Hertzberg, Die Geschichte der messenischen Kriege. — 136. Goldschmidt, Geschichten aus Livius. — 137. Andrä, Heroen. — 138. L. Richter, Der Familienschatz. — 139. Musäus, Rübezahl und das Hirschberger Schneiderlein. — 140. Frapan, Hamburger Bilder. — 141. Dieffenbach, Das goldene Märchen-

buch. — 142. Klasing, Das Buch der Sammlungen. — 143[a. b.] Bässler, Hellenischer Heldensaal. — 144[a—e.] Osterwald, Erzählungen aus der alten deutschen Welt. — 145. A. Lange, Deutsche Götter- und Heldensagen. — 146. Falch, Das Nibelungenlied.

C. Lehrmittel für den geschichtlichen und geographischen Unterricht.

Vorstand: Oberlehrer Winter.

Geschenkt wurden: Von Pietschmann (III^b_2), Stellwagen (III^b_2), Werner (III^b_1) je ein Modell der Rheinbrücke Cäsars; von Bracht (II^b), Kupfer (II^b) je ein Modell eines homerischen Webstuhls; von Bracht (II^b) Durchschnitt der *σχεδίη* des Odysseus.

Angekauft wurden: Gaebler, politische Karte von Afrika. — 108 Stereographien aus dem Gebiet der Architektur, Geographie und Völkerkunde nebst 2 Apparaten.

D. Lehrmittel für Physik und Chemie.

Vorstand: Oberlehrer Dr. Lipps.

Angekauft wurden: I. Physik. Glühlämpchen mit Fassung für die optische Bank. Coulomb'sche Drehwage. Kubikdezimeter zur Veranschaulichung der Hohlmaße. II. Chemie. Ersatz verbrauchter Materialien.

E. Lehrmittel für den Unterricht in der Naturgeschichte.

Vorstand: Oberlehrer Dr. Klengel.

Geschenkt wurden: Von Herrn Landgerichtsdirektor Degen: Eine Mineraliensammlung; von Herrn Dr. R. Göpel: 1 Maulwurf; von Herrn Direktor Schleicher in Dresden: Afrikanische Schlangen, Spinnen und Insekten. — Von den Schülern: Esenwein, Häntzschel, Lange, Meitzner, Öhmig, Schmidt (III^a): Selbstgefertigte Krystallmodelle aus Pappe; Krambach (III^a): Veilchenstein; Altendorff (III^b_1): eine Eiersammlung; Hänichen (III^b_1): Mineralien; Dönitz (III^b_2): Haut von der Ringelnatter; Berkling (IV_1): Kaulquappen vom Teichfrosch; Koallick (IV_1): Schmetterlinge, Mineralien; Schönfeld, Setzke (IV_1): Gehäuse von Schnecken und Muscheln; Straßburger (IV_1): Präparate von Schneckengehäusen (Längsschnitt); Heyer, Thümmel (IV_2): Gehäuse von Muscheln und Schnecken; Berger (V_1): Buchenschwamm; Esenwein (V_1): Pflanzen für das Schulherbarium; Käppel (V_1): Kugelige Ausscheidungen von Salzen aus dem Dickdarm des Pferdes; Reimann (V_1): Unterkiefer vom Rind und Kalb; Schulze (V_1): Australische Kohle; Thiersch (V_1): Präparate von Baumwolle und Flachs; Fritsch, Haupt, Läsecke (V_2): Verschiedene Holzarten; Junghanns (V_2): 1 Hornviper, 1 glatte Natter; Schippan (V_2): 1 Stück Dolomit; Jäger (VI_1): Magneteisenstein; Heyneck (VI_2): 1 Buchenschwamm; Thieme (VI_2): Schädel der Ratte.

F. Musikalische Lehrmittel.

Vorstand: Oberlehrer Böthig.

Angeschafft wurden: Mendelssohn, Antigone; Männerchöre; F. Schubert, Nachtgesang im Walde; Das Dörfchen; C. Riedel, 3 altböhmische Weihnachtslieder.

Von der Orchesterkasse wurden angeschafft: Mozart, Symphonie G-moll; Ein musikalischer Spaß; Weber, Ouverture zu „Oberon“; Liszt, Les Préludes; Waldteufel, Herbstweisen; Trenkler, Versailler Festmarsch; Mendelssohn, Ouverture zur „Heimkehr a. d. Fremde“; Reinecke, Vorspiel zu „Manfred“. — Außerdem: 1 Althorn, 1 Tenorhorn, 1 A-Klarinette.

III. Übersicht des Unterrichts (Ostern 1905/06).

Es werden im folgenden nur die Unterrichtsverteilung, die fremdsprachliche Lektüre und die deutschen Themata aufgezeichnet, im übrigen wird auf die Lehrordnung und auf die Jahresberichte der Vorjahre verwiesen.

Vogel: Griechisch I^a, Geographie VI_1 VI_2; — Kohl: Deutsch I^a, Latein V_1, Geschichte I^a I^b II^b; — Schwabe: Lat. Prosa und Gramm. I^a, Griechisch I^b, Deutsch, Geschichte IV_1; — Traut: Deutsch, Latein II^b,

Deutsch, Geographie V_1, Geschichte V_1 VI_2; — Lange: Französisch I^a I^b III^a III^b_1 IV_1, Englisch I^a—II^a; — Schütte: Lat. Prosa und Gramm. I^b, Geschichte II^a, Deutsch, Griechisch, Geschichte III^a; — Lipps: Mathematik I^a I^b III^a, Physik I^a—II^b; — Haubold: Latein II^a, Griechisch II^b, Deutsch, Geschichte VI_1; — Winter I: Horaz I^a, Deutsch, Griech. Prosa und Gramm. II^a, Latein III^a, Geschichte III^b_1; — Klengel: Mathematik III^b_2, Naturkunde, Geographie III^a III^b, Naturkunde IV_1—VI_1; — Kunze: Horaz I^b, Deutsch, Latein III^b_2, Griechisch III^b_1; — Richter: Religion I^a II^a III^b_2 VI_1, Latein VI_1, Hebräisch I^a; — Weicker: Deutsch V_2, Latein IV_2 V_2; — Stephan: Religion I^b III^b_1 VI_2, Deutsch I^b, Latein VI_2; — Degen: Homer II^a, Deutsch, Latein III^b_1, Griechisch III^b_2; — Hößler: Religion II^b III^a IV_1—V_2, Hebräisch I^b, II^a; — Winkler: Mathematik II^a II^b III^b_1 IV_1 IV_2, Geographie IV_1; — Möbius: Französisch II^a II^b III^b_2 IV_2, Geschichte, Geographie IV_2 V_2; — Jäckel: Deutsch IV_2, VI_2, Latein IV_1, Geschichte III^b_1; — Winter II: Rechnen V_1—VI_2, Naturkunde VI_2; — Böthig: Turnen I^a bis III^b_2, Singen, Stenographie; — Fritzsche: Turnen IV_1—VI_2, Zeichnen, Schreiben.

Oberprima.

Lateinisch: Cic. Briefe nach der Auswahl von O. E. Schmidt i. S. — Tac. Ann. I. II. i. W. — Kursorisch nach der Chrestomathie der silbernen Latinität von Opitz und Weinhold: Sueton, Leben des Julius Caesar und Augustus in Auswahl. Vita Horatii. Florus, die Varusschlacht. Plinius' Briefe über seinen Oheim. Vell. Paterc. c. 117—119. — Nach den Eclogae poëticae ed. Brandt: Catull, Ennius, Tibull. — Privatim unter Kontrolle des Klassenlehrers: Tac. Germ. und Ann. VI. Außerdem nach freier Wahl, aber nach vorheriger Anmeldung des Stoffes. — Horaz, sat. I, 1. 3—6. 9. II, 1. 6. ep. I, 1. 2. 4. 6. 7. 10. 14—18. 20.

Griechisch: Plato, Gorgias; Sophocles, Antigone; Thukyd. I. 1. 20—23. 2—11. Kursorisch: Eur. Medea (ohne Chöre), Alkestis (mit Auswahl); Proben aus den Florilegien: Dion. Halic. de Thuc. hist. judic., Xen. Hellenika, Isokrates, Demosthenes; — Hesiod, Homer. Hymnen, Batrachomachia, Callinus, Tyrtäus, Mimnermus, Solon, Theognis, Alkman, Alcaeus, Sappho, Anakreon, Anakreontea, Bacchylides, Eur. Iphig. Aulid.

Französisch: Racine, Britannicus. — Lanfrey, Campagne de 1806/7.

Englisch: Bulwer, The Lady of Lyons. — Hughes, Tom Brown's Schooldays. (13 Teilnehmer.)

Unterprima.

Lateinisch: Livius Buch XXI und XXII in Auswahl; Cicero in Verrem oratio IV. Privatlektüre: Cicero pro Archia poeta und de imperio Cn. Pompei. — Horaz, Oden: I, 9. 29. II, 14. III, 21. II, 3. I, 34. 35. 22. 23. 5. III, 9. 26. I, 11. 24. 28. 4. IV, 12. II, 6. Epode 2. III, 29. 13. 23. I, 31. II, 2. 10. 16. 15. III, 1—6. IV, 15. Carmen saeculare. I, 1. III, 30. II, 13. III, 8. I, 20. II, 17. IV, 9. 3. I, 6. IV, 2. II, 1. 7. Epode 7. I, 14. 2. 37. IV, 4. 5. I, 3. 7. 10. 32.

Griechisch: Plato, Apologie, Kriton, Euthyphron (S.), Dem. Phil. I. Ol. I—III. (W.). Homer Il. I—XII (einschließlich der Privatlektüre, ausschließlich des Schiffskatalogs) (S.). — Euripid. Medea und Hippolytos (W.). — Dazu kursorisch: Eur. Iph. Taur., Bacchylides, Tyrtäus, Dio Chrysost. Euboicus.

Französisch: Coppée, Oeuvres (Ausg. v. Sachs). — Mignet, Histoire de la révolution française.

Englisch: Scott, Tales of a Grandfather. — F. H. Burnett, Little Lord Fauntleroy. — (12 Teilnehmer.)

Obersekunda.

Lateinisch: Sallust, bellum Jugurthinum. Livius XXI. XXII, 1—30 (in der Auswahl von Fügner). — Virgil I. II. IV (vollständig). VI (in Auswahl).

Griechisch: Herodot VI, 43—45. 94—120. 125—136. VII, 8—11. 19—30. 32—40. 44. 53—56. 58—60. 87—90. 100—105. 131—145. 157—162. VIII, 40—88. Lysias or. VII. XXII. XII. Homer, Odyssee VII. VIII. IX. X (in Auswahl). XI—XIII. XIV (in Auswahl). XV. XVI. XVII—XXIV (z. T. in Auswahl oder kursorisch).

Untersekunda.

Lateinisch: Cicero, pro Roscio; Curtius Rufus V—IX; Privatlektüre: Cicero, pro Archia. Ovid, Amores, Fasti, Tristia, ex Ponto, nach der Auswahl von Sedlmayr.

Griechisch: Xenophon, Anabasis II—V. Im Winter: Odyssee I, 1—143. V. VI. VII. VIII.

Obertertia.

Lateinisch: Caesar d. b. G. VI u. VII. Cicero in Cat. I u. II. Ovid Metam. I, 1—415. II, 1—332. VI, 146—352. III, 528—733. VIII, 618—720.

Griechisch: Xenophon, Anabasis Buch I.

Untertertia$_1$.

Lateinisch: Caesar, de bello Gallico I. IV, 1—19. VI, 1—29. IV—Ende. Leichtere Stücke aus Frankes Chrestomathie.

Untertertia$_2$.

Lateinisch: Caesar, de bello Gallico I, 1—29. III. IV. VI. Leichtere Stücke aus Frankes Chrestomathie.

Deutsche Arbeiten.

Oberprima: 1) Sollen dich die Dohlen nicht umschrein, Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein. 2) Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr. 3) Gut verloren — etwas verloren: Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen; Ehre verloren — viel verloren: Mußt Ruhm gewinnen, da werden die Leute sich anders besinnen; Mut verloren — alles verloren: Da wär' es besser nicht geboren. 4) Antikes (Modernes) in Goethes Iphigenie. 5) (Reifeprüfung): Inwieweit ist Wallensteins Schuld in äußeren Umständen, inwieweit im Charakter des Helden begründet?

Kleinere Ausarbeitungen: 1) Was verdankte Goethe der französischen Einquartierung im elterlichen Hause? 2) Charakterbild Antonios Montecatino. — Geschichtliche Facharbeit: Welche Bedeutung hatte der ägyptisch-syrische Feldzug für das Emporkommen Napoleons I.? (Kohl).

Unterprima: 1) Hat das Sprichwort recht: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich? 2) Fischarts „Ermanung an die lieben Teutschen" und Schillers „Deutsche Größe". 3) Klopstocks Lyrik (Michaelisprüfung). 4) Die römischen Sagen im Spiegel des römischen Geistes. 5) Der Meister kann die Form zerbrechen. 6) (Statt dieser Arbeit wurde von jedem Schüler ein Vortrag über ein freigewähltes Thema, meist im Zusammenhang mit dem deutschen Unterricht geleistet). 7) Prüfungsarbeit.

Kleinere Ausarbeitungen: 1) Weshalb erteilen unsere höheren Schulen deutschen Unterricht? 2) Wie müßte nach den Grundsätzen Lessings der bildende Künstler Schillers Erzählung vom Drachenkampf darstellen? — Physikalische Facharbeit: Die Fallgesetze. (Lipps). Geschichtliche Facharbeit: Ursachen und Anlässe des 30jährigen Kriegs. (Kohl).

Obersekunda: 1) Wie verändert die Kultur das Aussehen eines Landes? 2) Das Urteil des Mardonios über die militärischen Verhältnisse Griechenlands (nach Herodot 7, 9). 3) Welche Beweggründe haben Hagen zur Ermordung Siegfrieds getrieben? 4) Ein rechter Schütze hilft sich selbst. 5) Die Kreuzzüge. 6) Prüfungsarbeit.

Kleinere Ausarbeitungen: 1) Erklärung von str. 1849 des Nibelungenliedes. 2) Was bietet die 7. Rede des Lysias an geschichtlichem Stoff? — Physikalische Facharbeit: Das Ohmsche Gesetz. (Lipps). — Geschichtliche Facharbeit: Der Investiturstreit. (Schütte).

Untersekunda: 1) Mit Kleinem tut man große Taten. 2) Warum läßt Schiller vor der Rütliszene Arnold von Melchtal, Werner Stauffacher und Walther Fürst ein Bündnis schließen? 3) Weshalb ist die Person des Rudenz für die Entwickelung der Handlung in Schillers Wilhelm Tell nötig? 4) Gedanken an einer Brandstätte. 5) Johanna in Domremy und im Yonnetale nach Schiller (Klassenaufsatz). 6) König Karl in Schillers Jungfrau von Orleans und Rudenz in Schillers Wilhelm Tell, zwei werdende Charaktere. 7) Prüfungsaufsatz.

Obertertia: 1) Ein Gang durch Leipzigs Promenaden. 2) Der Ackerbau als Anfang der Kultur (nach Schillers Eleusischem Fest). 3) Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. 4) Die Theater der Griechen. 5) Die Ursachen der Perserkriege. 6) Der große Gallieraufstand im J. 52. 7) Die Heimatliebe (nach Fontanes Archibald Douglas). 8) Prüfungsarbeit.

Untertertia$_1$: 1) Die Charaktere des Meisters und des Jünglings in Schillers Kampf mit dem Drachen. 2) Beowulf (Auszug nach Leo und Müllenhoff). 3) Inwieweit stimmt die Cäsarbüste des Dresdener Albertinums mit dem Bilde überein, das ich von Cäsar aus dem Geschichtsunterrichte und der Lektüre gewonnen habe? 4) Welche Züge, die an Thor und seinen Mythus erinnern, finden sich bei griechischen Göttern und in ihren Sagen? 5) Die Völkerschlacht bei Leipzig (Auszug nach Kämmel) (Klassenaufsatz). 6) Warum sammeln wir für die deutsche Flotte? 7) Womit begründet Ludwig Uhland den Untergang des Lordes von Edenhall? 8) Die Stellung des Christentums zur deutschen Mythologie und Heldensage. 9) Prüfungsarbeit. — Freie Vorträge über deutsche Götter- und Heldensage (nach Klee).

Untertertia$_2$: 1) Lebensgeschichte eines Pferdes. 2) Deutsche Treue (nach Uhlands Überfall im Wildbad). 3) Herbstfreuden (Klassenaufsatz). 4) Das Eisenwalzwerk (Beschreibung des Bildes von Menzel). 5) Der Großmeister des Johanniterordens. 6) Die Veneterschlacht (Bericht eines römischen Seesoldaten). 7) Auf dem Bahnhofe (Klassenaufsatz). 8) Eine mittelalterliche Stadt (Auszug nach G. Freytag). 9) Prüfungsarbeit. — Außerdem freie Vorträge aus dem Gebiete der deutschen Götter- und Heldensage (nach Klee).

Quarta$_1$: 1) Was willst du werden? 2) Ein Frühlingsspaziergang im Walde. 3) Die Fahrt Heinrichs IV. über die Alpen nach Canossa. 4) Ein Brief. 5) Die Reise des Möros. 6) Die Rettung des Zöllners. 7) Leben und Treiben auf einem Bahnhof. 8) Erzählung des Pflanzers von seinem Zusammentreffen mit dem Huronen im Walde. 9) Ein Winterbesuch in der Sommerfrische. 10) Das alte Haus (nach Hebbel). 11) Wanderer und Radfahrer. Ein Gespräch. 12) Prüfungsaufsatz.

Quarta$_2$: 1) Der Kadett (Brief eines Mitkämpfers). 2) Vergleich zwischen Schillers Bürgschaft und Hygins Erzählung. 3) Frühlings Ende. 4) Schulanfang. 5) Das tragische Ende des Themistokles. 6) Was mir der Fluß erzählte (Mich.-Prüf.). 7) Die Rettung des Zöllners (Bericht eines Zuschauers). 8) Walthari und Hildgund (Verkürzung). 9) Der Husar von Auerstädt (Erzählung des Wirts). 10) Verwandte Züge in Bürgers Lied vom braven Mann und Goethes Johanna Sebus. 11) Die Personen in Uhlands Ballade „Der blinde König". 12) Prüfungsaufsatz.

IV. Statistisches (Stand vom 15. März 1906).

1. Lehrerkollegium.

Rektor Prof. Dr. Paul Vogel.
Prof. Dr. Horst Kohl (Geschichtslehrer und Klassenlehrer der Quinta$_1$).
Prof. Dr. Ernst Schwabe (Klassenlehrer der Oberprima).
Prof. Dr. Hugo Traut (Klassenlehrer der Untersekunda).
Prof. Dr. Paul Lange (für Französisch und Englisch).
Oberlehrer Robert Schütte (Klassenlehrer der Unterprima).
Oberlehrer Dr. Gottlob Lipps (für Mathematik und Physik).
Oberlehrer Dr. Paul Haubold (Klassenlehrer der Obersekunda).
Oberlehrer Max Winter (Klassenlehrer der Obertertia).
Oberlehrer Dr. Friedrich Klengel (für Naturwissenschaft und Geographie).
Oberlehrer Dr. Richard Kunze (Klassenlehrer der Untertertia$_2$).
Oberlehrer cand. rev. min. Rudolf Richter (1. Religionslehrer und Klassenlehrer der Sexta$_1$).
Oberlehrer Dr. Georg Weicker (Klassenlehrer der Quinta$_2$).
Oberlehrer Lic. theol. cand. rev. min. Horst Stephan (2. Religionslehrer und Klassenlehrer der Sexta$_2$).
Oberlehrer Dr. Heinrich Degen (Klassenlehrer der Untertertia$_1$).
Ständiger Lehrer cand. rev. min. Martin Hößler (3. Religionslehrer).
Ständiger Lehrer Dr. Franz Winkler (für Mathematik).
Ständiger Lehrer Dr. Johannes Möbius (für Französisch und Klassenlehrer der Quarta$_2$).
Wissenschaftlicher Lehrer Dr. Fritz Jäckel (Klassenlehrer der Quarta$_1$).
Aushilfslehrer Karl Winter (für Rechnen und Naturwissenschaft).
1. ständiger Fachlehrer Oberlehrer Max Böthig (für Singen, Turnen, Stenographie).
2. ständiger Fachlehrer Oberlehrer Arthur Fritzsche (für Zeichnen, Schreiben, Turnen).

Probekandidaten:

Kandidat des höheren Schulamts Ernst Lehmann.
„ „ „ „ Karl Pflugbeil.

2. Schülercötus.

Die Ostern 1905 aufgenommenen Schüler sind mit *, die im Laufe des Schuljahres eingetretenen mit ** bezeichnet.

No.	Familien- u. Rufname.	Tag, Jahr,	Ort der Geburt.	Stand und Wohnort des Vaters.
	Oberprima.	(abgegangen 2. März, vgl. 3.)		
	Unterprima.			
1.	Günther, Rudolf	25. XII. 87.	Wolkenstein	Aktuar, Leipzig.
2.	Schier, Thomas	19. X. 87.	Dresden	Kaufmann, Connewitz.
3.	Traut, Johannes	27. XI. 88.	Krotoschin	Dr. phil., Gymnasialprofessor, Leipzig.
4.	Wittig, Kurt	25. II. 87.	Leipzig	Buchdruckereibesitzer.
5.	Wallmann, Friedrich	5. XI. 87.	Leipzig	Buchhändler.
6.	Steindorff, Ulrich	10. III. 88.	Berlin	Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig.
7.	Zenetti, Wilhelm	17. X. 87.	Zabern (Elsaß)	Rechtsanwalt b. Reichsgericht, Leipzig.
8.	Fiebig, Ewald	16. VII. 87.	Leipzig	Fabrikbesitzer.
9.	Hohlfeld, Alfred	18. IV. 87.	Schandau	Oberpostsekretär, Leipzig.
10.	Wengler, Johannes	10. I. 88.	Dresden	Oberregierungsrat, Leipzig.
11.	Kötz, Alfred	11. III. 88.	Leipzig	Kaufmann.
12.	Käfer, Erich	16. IX. 86.	Leipzig	Schuldirektor.
13.	Ihle, Johannes	28. II. 86.	Grimma	Obersekretär, Leipzig.
14.	Germanus, Georg	26. II. 88.	Leipzig	Baumeister.
15.	Schmöger, Fritz	25. II. 88.	Leipzig	Oberregierungsrat.
16.	Heller, Albrecht	29. IX. 87.	Leipzig	Dr. phil., Schuldirektor.
17.	Müller, Albert	27. XII. 85.	Leipzig	Landgerichtsdirektor.
**18.	v. Stieglitz, Arndt	24. VI. 87.	Dresden	Oberst z. D., Friedenthal.
**19.	Georgi, Fritz	11. III. 86.	Freibergsdorf	Kaufmann †.
**20.	Völcker, Bruno	6. VIII. 86.	Nossendorf	Realgymnasialdirektor †.
	Obersekunda.			
21.	Schubert, Paul	3. II. 89.	Leipzig	Oberpostassistent.
22.	Ehrenberg, Friedrich	29. VIII. 87.	München	Kaufmann, Leipzig.
23.	Fritzsche, Georg	15. XI. 88.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär.
24.	Fleischer, Ludwig	8. IX. 89.	München	Dr. med., Arzt, Leipzig.
25.	Wengler, Heinrich	25. IV. 89.	Dresden	Oberregierungsrat, Leipzig.
26.	Wolf, Fritz	24. V. 89.	Treuen	Kaufmann.
27.	Raschke, Friedrich	1. IX. 87.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär, Markkleeberg.
28.	Henning, Alfons	28. V. 88.	Ruhleben	Reichsgerichtssekretär, Leipzig.
29.	Stolte, Hans	9. IV. 88.	Bernburg	Dr. med., Buchhändler, Leipzig.
30.	Claus, Alfred	22. IV. 88.	Großsteinberg	Hagelversicherungsinspektor, Leipzig.
31.	Fehrmann, Hans	13. VII. 87.	Schandau	Zollinspektor, Dresden.
32.	Leonhardt, Martin	14. IX. 86.	Hainichen	Landgerichtsrat, Justizrat, Leipzig †.
33.	Hannes, Wilhelm	22. III. 88.	Leipzig	Gastwirt.
34.	Voerckel, Walter	28. IX. 86.	Leipzig	Bezirksschullehrer.
35.	Hofmann, Otto	10. VIII. 88.	Limbach	Bürgermeister †.
36.	Senff, Max	9. VI. 89.	Leipzig	Reichsgerichtssekretär.
37.	Schuch, Thilo	23. IV. 87.	Leipzig	Pastor.
38.	Simroth, Günther	21. IV. 89.	Leipzig	Dr. phil., Universitätsprofessor, Gautzsch.
39.	v. Gebhardt, Peter	31. I. 88.	Berlin	Prof. Dr., Direktor der Univ.-Bibliothek, Leipzig.
40.	Strauß, Johannes	27. IV. 88.	Leipzig	Architekt †.
*41.	Steinert, Johannes	12. II. 88.	Leipzig	Schuldirektor.
42.	Menge, Hermann	12. VII. 88.	Berlin	Dr. jur., Reichsanwalt, Leipzig.
*43.	Planitz, Martin	3. VI. 87.	Pieschen b. Dresden	Pastor, Leipzig.
44.	Dous, Walther	26. X. 87.	Dresden	Telegraphendirektor, Leipzig.
45.	Weigeldt, Walther	10. X. 88.	Leipzig	Schuldirektor.
46.	Koch, Martin	6. V. 89.	Leipzig	Kaufmann, Gautzsch.
47.	Fröhlich, Arthur	12. XII. 89.	Döbeln	Arzt †.
48.	Kohl, Arndt	10. V. 87.	Chemnitz	Dr. phil., Gymnasialprofessor, Leipzig.
49.	Kirmße, Felix	17. XI. 87.	Wyhra	Gutsbesitzer.
50.	Taube, Erich	3. V. 87.	Leipzig	Dr. med., Sanitätsrat.
51.	Koch, Johannes	16. VI. 87.	Leipzig	Kaufmann, Gautzsch.
52.	Michel, Friedrich	29. II. 88.	Dresden	Civilingenieur, Leipzig.

	Untersekunda.			
53.	Hedrich, Wilhelm	19. VI. 90.	Leipzig	Kaufmann.
54.	Häußler, Gotthard	5. IX. 89.	Ruppertsgrün	Pfarrer.
55.	Armbrecht, Raimund	11. IV. 88.	Leipzig	Kaufmann.
56.	Kupfer, Max	15. IX. 88.	Leipzig	Maschinist b. d. Universität.
57.	Haupt, Erich	18. VII. 89.	Rochlitz	Schuldirektor, Gautzsch.
58.	Walther, Erich	21. II. 89.	Leipzig	Betriebsleiter.
59.	Geißler, Willy	12. X. 89.	Bautzen	Intendantursekretär, Leipzig.
60.	Wimmer, Johannes	13. II. 88.	Lugau	Apothekenbesitzer.
61.	Schiefer, Horst	16. I. 88.	Kirchberg	Rechtsanwalt, Leipzig.
62.	Presso, Willy	28. VIII. 89.	Leipzig	Kaufmann †.
*63.	Ulich, Robert	21. IV. 90.	Lam	Kaufmann, Leipzig.
*64.	Vogel, Hans	30. VII. 88.	Leipzig	Kaufmann.
65.	Bauer, Erich	24. III. 90.	Delitzsch	Kaufmann.
66.	Henny, Alexander	11. IX. 87.	Mölbis	Brauereibesitzer, Oberlungwitz.
67.	Rockstroh, Friedrich	22. VI. 90.	Weßmar	Rittergutspächter, Schweta.
68.	Hähnel, Fritz	15. X. 89.	Leipzig	Kaufmann.
69.	Gedan, Hermann	4. VII. 88.	Leipzig	Inhaber eines xylograph. Instituts.
70.	Fischer, Paul	26. XI. 89.	Leipzig	Dr. phil., Realgymnasialoberlehrer.
71.	Bracht, Edwin	22. IV. 88.	Chicago	Kaufmann, Leipzig.
72.	Altmann, Fritz	18. XII. 88.	Leipzig	Postsekretär, Deuben.
73.	Herbst, Felix	1. VII. 88.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär.
74.	Küntzel, Rudolf	2. VII. 89.	Gera	Dr. phil., Realschuloberlehrer, Leipzig.
75.	Brückner, Hans	3. VII. 89.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
**76.	Heims, Paul	30. VI. 90.	Gera	Kaufmann, Leipzig.
**77.	Liebe, Rudolf	23. XII. 87.	Dresden	Kaufmann, Leipzig.
	Obertertia.			
78.	Lorenz, Siegfried	1. II. 91.	Leipzig	Stiefv.: Oberpostassistent Leistner.
79.	Kroher, Karl	14. VIII. 90.	Leipzig	Kaufmann.
80.	Ungerer, Ludolf	16. II. 92.	Pforzheim	Fabrikbesitzer, Leipzig.
81.	Schubert, Kurt	12. I. 91.	Leipzig	Oberpostassistent.
82.	Esenwein, Max	30. VIII. 90.	Leipzig	Kaufmann.
83.	Häntzschel, Alfred	10. IX. 91.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
84.	Mädler, Felix	25. IV. 90.	Leipzig	Kaufmann.
85.	Schmidt, Martin	13. III. 90.	Leipzig	Buchhändler.
86.	Teichgräber, Friedrich	25. VIII. 90.	Leipzig	Lic. theol., Archidiakonus.
87.	Lange, Alfred	19. IV. 91.	Wurzen	Dr. phil., Gymnasialprofessor, Leipzig.
88.	Öhmig, Kurt	18. V. 92.	Meerane	Kaufmann †.
**89.	Krambach, Reinhard	25. VII. 92.	Breslau	Kaufmann †.
90.	Vogel, Gottfried	2. I. 90.	Dorfchemnitz	Pfarrer, Frohburg.
*91.	Riso, Hans	16. III. 89.	Leipzig	Kaufmann.
92.	Gruner, Rudolf	13. IX. 89.	Leipzig	Kaufmann.
93.	Hoppe, Reinhold	30. VI. 90.	Leipzig	Werkführer, Ötzsch.
94.	Lohde, Gerhard	12. II. 90.	Pödelwitz	Pfarrer, Cröbern.
95.	Biedermann, Fritz	7. II. 91.	Borna	Dr. med., prakt. Arzt.
96.	Schwär, Karl	28. IV. 91.	Leipzig	Lehrer, Gautzsch.
97.	Zschucke, Otto	27. IX. 89.	Markneukirchen	Amtsgerichtsrat, Leipzig.
*98.	Stenz, Hermann	23. VI. 90.	Dresden	Postrat, Leipzig.
99.	Johst, Johannes	8. VII. 90.	Seerhausen	Stiefv.: Bürgerschull. Paßkönig, Leipzig.
100.	Meitzner, Rudolf	11. III. 91.	Großmiltitz	Kirchschullehrer, Zöbigker.
101.	Bergmann, Adolf	17. VII. 90.	Leipzig	Bureau-Vorsteher.
**102.	Eschke, Johannes	4. XII. 89.	Jena	Oberbibliothekar †.
	Untertertia 1.			
103.	Altendorff, Ernst	28. VIII. 91.	Leipzig	Baumeister.
*104.	Werner, Walter	2. IX. 89.	Kleinzschocher	Schlosser.
105.	Laible, Friedrich	13. IV. 92.	Heuberg	Redakteur, Leipzig.
106.	Naundorf, Werner	11. X. 91.	Leipzig	Kaufmann.
107.	Uhlig, Ernst	19. XI. 91.	Greiz	Kaufmann, Leipzig †.
108.	Böhme, Hans	21. I. 92.	Leipzig	Küster.
109.	Weinoldt, Rudolf	23. VI. 92.	Leipzig	Prokurist.

110.	Schmöger, Rolf	7. VII. 91.	Leipzig	Oberregierungsrat.
*111.	Hänichen, Horst	10. VIII. 90.	Freiberg	Oberst, Bez.-Kommandeur, Leipzig.
112.	Hammer, Friedrich	28. II. 92.	Aue	Kaufmann †.
113.	Müller, Ernst	20. IV. 91.	Leipzig	Privatmann.
114.	Hille, Rudolf	26. VI. 92.	Leipzig	Kaufmann.
115.	Lampe, Rudolf	26. V. 92.	Leipzig	Stadtrat.
116.	Rank, Werner	27. XII. 91.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
117.	Hartig, Fritz	22. IV. 91.	Leipzig	Bankbeamter.
118.	Gruner, Otto	2. II. 91.	Ölzschau	Rittergutspachter, Hopfgarten.
119.	Junge, Walter	16. I. 91.	Altenburg	Stationsassistent, Leipzig.
120.	Fischer, Egon	3. III. 92.	Mittweida	Lederfabrikant †.
121.	Marcus, Hugo	19. IV. 89.	Leipzig	Kaufmann.
122.	Anger, Walter	4. IV. 92.	Ehrenfriedersdorf	Bürgerschullehrer.
123.	Böhling, Fritz	30. VII. 91.	Leipzig	Bierhändler.
124.	Uhlig, Fritz	19. V. 92.	Leipzig	Zollsekretär.
125.	Schmidt, Heinrich	17. IX. 89.	Leipzig	Apothekenbesitzer.
126.	Engel, Karl	29. XI. 91.	Leipzig	Technischer Leiter.
*127.	Hartung, Max	5. X. 91.	Leipzig	Verlagsbuchhändler.
128.	Reißmann, Bernhard	15. IX. 92.	Leipzig	Kaufmann.
	Untertertia 2.			
129.	Rädle, Richard	20. XI. 89.	Leipzig	Kaufmann.
130.	Müller, Herbert	6. XII. 91.	Leipzig	Holzhändler †.
131.	Seeliger, Bruno	29. IV. 91.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
132.	Eckardt, Johannes	22. XII. 91.	Leipzig	Pastor.
133.	Pöschmann, Erich	27. V. 92.	Leipzig	Dr. jur., Amtsgerichtsrat.
*134.	Lohde, Walther	7. VII. 91.	Pödelwitz	Pfarrer, Cröbern.
135.	Kind, Georg	12. IX. 91.	Löbtau	Stationsassistent, Leipzig.
136.	Schaaf, Johannes	21. XI. 91.	Halle	Ingenieur, Leipzig.
137.	Straube, Wilhelm	18. X. 91.	Leipzig	Kaufmann.
138.	Junge, Johannes	1. IX. 91.	Leipzig	Konzertunternehmer.
139.	Schuster, Theodor	23. VI. 92.	Falkenstein	Kaufmann †.
140.	Benndorf, Ehrhard	5. X. 90.	Leipzig	Kaufmann.
141.	Pannewitz, Erich	25. V. 91.	Glauchau	Postsekretär a. D., Leipzig.
142.	Löffler, Carl	2. III. 92.	Leipzig	Oberpostassistent.
143.	Stellwagen, Karl	8. VI. 89.	Leipzig	Buchdruckereibesitzer †.
144.	Dous, Erich	13. X. 91.	Thorn	Telegraphendirektor, Leipzig.
145.	Läsecke, Friedrich	28. XI. 91.	Leipzig	Redakteur.
146.	Dönitz, Fritz	25. VIII. 90.	Groitzsch	Kaufmann, Zwenkau.
147.	Zinck, Johannes	27. VI. 91.	Leipzig	Rentner †.
148.	Traut, Felix	11. XI. 90.	Krotoschin	Dr. phil., Gymnasialprofessor, Leipzig.
149.	Böhme, Arthur	22. VI. 91.	Bern	Prokurist, Leipzig.
150.	Pietzschmann, Paul	24. VI. 90.	Leipzig	Kaufmann.
*151.	Beda, Alfred	16. X. 91.	Lastau	Papierfabrikbesitzer, Colditz.
**152.	Nowakowski, Paul	1. IV. 89.	Leipzig	Tischler.
	Quarta 1.			
153.	Hänsel, Carl	4. VIII. 92.	Leipzig	Ratsbeamter.
154.	Rank, Walther	1. III. 93.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
155.	Koallick, Wilhelm	7. VII. 92.	Leipzig	Korbmachermeister.
156.	Kunad, Friedrich	18. X. 92.	Leipzig	Pastor.
157.	Fritzsche, Karl	18. II. 92.	Leipzig	Direktor.
158.	Gehlert, Curt	7. IX. 92.	Gatterstedt	Oberpostassistent, Leipzig.
159.	Jaitz, Ernst	13. VI. 93.	Leipzig	Lokomotivführer.
160.	Pfenzig, Johannes	15. I. 93.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
161.	Bennewitz, Walter	8. VIII. 92.	Leipzig	Dr. phil., Oberlehrer.
*162.	Straßburger, Theodor	21. IV. 91.	Leipzig	Stadtsteuereinnehmer.
163.	Schönfeld, Henning	19. V. 94.	Stettin	Dr. jur., Bankdirektor, Leipzig.
164.	Herrmann, Berthold	22. VIII. 91.	Möckern	Obertelegraphenassistent, Leipzig.
165.	Teuscher, Herbert	16. I. 91.	Messa	Amtsgerichtssekretär, Leipzig.
166.	Seeliger, Rudolf	24. XI. 92.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
167.	Lincke, Johannes	13. IV. 92.	Bernburg	Zahnarzt, Leipzig.
168.	Frenzel, Johannes	8. IX. 91.	Leipzig	Obersteuerinspektor.

169.	Beyer, Erich	1. VII. 91.	Stötteritz	Kaufmann, Leipzig.
170.	Kerber, Curt	23. II. 93.	Meerane	Bezirksfeldwebel, Leipzig.
171.	Kießig, Friedrich	11. II. 93.	Remse	Pfarrer †.
172.	Setzke, Robert	17. II. 92.	Stettin	Reisender, Leipzig.
173.	Staudinger, Hellmuth	15. VI. 93.	Leipzig	Landrichter, Probstdeuben.
174.	Schulze, Walther	12. II. 92.	Leipzig	Privatmann.
175.	Dannenberg, Oskar	25. V. 93.	Friedeburg	Dr. jur., Regierungsrat, Leipzig.
176.	Berkling, Rudolf	9. IV. 91.	Leipzig	Kaufmann †.
177.	Vogeler, Edgar	30. VI. 92.	Schadewalde	Kaufmann, Leipzig.
178.	Clauß, Johannes	25. IX. 91.	Leipzig	Tapezierermeister.
179.	Rothschild, Arthur	9. VI. 92.	Leipzig	Prokurist.
180.	Engelhardt, Johannes	7. V. 93.	Leipzig	Prokurist, Gautzsch.
	Quarta 2.			
181.	Lorentz, Alfred	4. VII. 93.	Leipzig	Buchhändler †.
182.	Schneidt, Wilhelm	30. X. 92.	Leipzig	Kaufmann, Gautzsch.
183.	Löbel, Martin	23. XII. 91.	Geithain	Amtsgerichtssekretär, Leipzig.
184.	Renker, Fritz	11. III. 93.	Leipzig	Kaufmann.
185.	Schindler, Hans	24. V. 92.	Leipzig	Kaufmann.
186.	Scheibner, Erich	1. V. 93.	Leipzig	Kaufmann.
187.	Müller, Walter	3. VI. 93.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
188.	Schönrich, Arthur	26. IV. 92.	Leipzig	Polizeiaktuar.
189.	Hirsch, Georg	1. VIII. 91.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär.
*190.	Gotter, Alfred	13. II. 93.	Leisnig	Kaufmann, Leipzig.
191.	Hörnig, Walter	13. XI. 91.	Görlitz	Kaufmann, Leipzig.
192.	Osterloh, Alfred	9. XI. 92.	Leipzig	Fabrikant, Gautzsch.
193.	Wunderlich, Arthur	3. I. 92.	Leipzig	Telegraphensekretär.
194.	Schubert, Walther	30. X. 92.	Leipzig	Oberpostassistent.
195.	Kötteritzsch, Johannes	13. XI. 92.	Leipzig	Oberpostsekretär.
196.	Pendorf, Eduard	18. X. 92.	Lehe	Oberpostassistent, Leipzig.
197.	Jauch, Werner	17. V. 94.	Niedersalzbrunn	Kaufmann, Leipzig.
198.	Herrmann, Konrad	15. VIII. 92.	Leipzig	Prof. Dr. phil., Realgymnas.-Oberlehrer.
199.	Grob, Hans	30. VII. 91.	Breslau	Privatmann, Leipzig.
200.	Fischer, Hans	21. V. 93.	Leipzig	Dr. phil., Realgymnas.-Oberlehrer.
201.	Heyner, Curt	6. IV. 92.	Leipzig	Oberpostsekretär.
202.	Thümmel, Georg	31. XII. 91.	Radeberg	Amtsgerichtsdiener, Leipzig.
203.	Heyer, Willy	2. X. 92.	Großdeuben	Schablonenfabrikant.
*204.	Stenz, Willy	1. XI. 91.	Danzig	Postrat, Leipzig.
205.	Niemann, Edgar	25. III. 93.	Leipzig	Buchhändler.
*206.	Schubert, Rudolf	30. VII. 91.	Leipzig	Gewerbelehrer.
	Quinta 1.			
207.	Teichert, Horst	5. I. 94.	Leipzig	Landgerichtsdirektor.
208.	Kroher, Fritz	29. VI. 93.	Leipzig	Kaufmann.
209.	Bachmann, Erich	5. XI. 93.	Leipzig	Kaufmann †.
210.	Esenwein, Walter	5. IV. 94.	Leipzig	Kaufmann.
211.	Mehnert, Rudolf	9. VIII. 93.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
212.	Küntzel, Otto	27. XI. 93.	Gera	Dr. phil., Realschuloberlehrer, Leipzig.
213.	Georgi, Kurt	4. III. 94.	Friedeburg	Lotteriediener, Leipzig.
214.	Francke, Otto	5. X. 93.	Leipzig	Buchhändler.
215.	Bergelt, Amadeus	23. VII. 93.	Steinpleiß	Lehrer, Stötteritz.
216.	Schulze, Fritz	7. II. 93.	Leipzig	Bürgerschullehrer.
*217.	Werner, Robert	21. V. 93.	München	Kaufmann, München.
218.	Erler, Erich	17. II. 93.	Dresden	Amtsgerichtsrendant, Leipzig.
219.	Burkhardt, Herbert	2. VIII. 95.	Gotha	Fabrikbesitzer, Leipzig.
220.	Bernhardt, Edgar	23. I. 94.	Bautzen	Baumeister, Leipzig.
221.	Voit, Willy	9. X. 92.	Leipzig	Geschäftsführer.
222.	Stramer, Eugen	2. VIII. 91.	Nürnberg	Faktor, Leipzig.
223.	Hösel, Walter	3. II. 95.	Leipzig	Dr. phil., Lehrer.
224.	Thiersch, Hans	27. VI. 94.	Leipzig	Dr. med., Sanitätsrat.
225.	Großmann, Walter	7. X. 93.	Königsee	Kaufmann, Leipzig.
226.	Blücher, Max	20. VII. 94.	Berlin	Chemiker, Leipzig.
227.	Schwär, Paul	21. II. 94.	Leipzig	Lehrer, Gautzsch.

228.	Haase, Werner	3. XI. 93.	Leipzig	Fabrikant.
229.	Berger, Erich	7. VIII. 93.	Leipzig	Kaufmann †.
230.	Manegold, Max	2. X. 93.	Leipzig	Kaufmann.
231.	Goedecke, Walter	2. III. 94.	Leipzig	Kaufmann.
232.	Graichen, Erich	8. II. 93.	Greiz	Kaufmann, Leipzig.
233.	Käppel, Wilhelm	10. VI. 94.	Dresden	Dr. phil., Amtstierarzt, Leipzig.
234.	Gerstenberger, Curt	3. I. 93.	Leipzig	Kaufmann.
235.	Haubold, Heinrich	7. V. 94.	Leipzig	Prokurist.
*236.	Wolf, Kurt	23. VIII. 93.	Treuen i. V.	Kaufmann.
237.	Jost, Martin	12. II. 94.	Leipzig	Gesanglehrer.
238.	Gran, Walter	29. VII. 92.	Zittau	Intendantursekretär, Leipzig.
239.	Lorenz, Rudolf	1. VII. 93.	Leipzig	Kassierer.
240.	Reimann, Herbert	25. V. 94.	Leipzig	Restaurateur.
241.	Kreßner, Hans	21. III. 94.	Leipzig	Kaufmann †.
*242.	Goetze, Fritz	9. VI. 94.	Oberfrohna	Fabrikbesitzer.
243.	Ikenberg, Walter	18. V. 93.	Döbeln	Kaufmann, Leipzig.
244.	Dürichen, Fritz	10. III. 94.	Dresden	Eisenbahnarchitekt, Leipzig.
**245.	Bursian, Fritz	13. II. 93.	Leipzig	Landgerichtsrat, Justizrat.
	Quinta 2.			
246.	Albert, Gerhard	13. VII. 93.	Leipzig	Lehrer.
247.	Haubold, Rudolf	10. VIII. 93.	Zschopau	Dr. phil., Gymnasialoberlehrer, Leipzig.
248.	Schröer, Rudolf	19. V. 93.	Leipzig	Kaufmann.
249.	Heinze, Reinhold	27. III. 94.	Zwickau i. S.	Brandversicherungsinspektor, Leipzig.
250.	Müller, Fritz	7. VII. 93.	Leipzig	Prokurist.
251.	Schäffer, Arnd	5. IX. 93.	Leipzig	Kaufmann †.
252.	Hiersemann, Konrad	4. VII. 93.	Leipzig	Städtischer Baurevisor.
253.	Schubart, Rudolf	14. V. 93.	Eibenstock	Kaufmann.
254.	Hartenstein, Hans	2. II. 94.	Leipzig	Kaufmann.
255.	Haupt, Hellmuth	10. IX. 93.	Gaschwitz	Dr. jur., Landgerichtsdirektor, Leipzig.
256.	Reichelt, Richard	6. IX. 93.	Leipzig	Privatmann.
257.	Fiedler, Erich	18. VI. 92.	Leipzig	Verlagsbuchhändler.
258.	Läsecke, Karl	15. X. 93.	Leipzig	Redakteur.
259.	Sommerweiß, Kurt	24. IX. 93.	Leipzig	Kaufmann.
260.	Fehrmann, Rudolf	25. IV. 92.	Geithain	Zollinspektor, Dresden.
261.	Fuchß, Heinrich	23. XI. 93.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär a. D.
262.	Süskind, Wolfgang	24. III. 94.	München	Gutspächter, Kerschlach.
263.	Schott, Hans	15. V. 94.	Leipzig	Prokurist.
*264.	Junghanns, Erwin	10. XII. 93.	Frankfurt a. M.	Oberpostsekretär, Leipzig.
**265.	Krambach, Peter	31. VII. 94.	Breslau	Kaufmann †.
266.	Rhode, Walter	2. X. 93.	Dresden	Töpfermeister, Leipzig.
267.	Nocht, Herbert	11. V. 93.	Salzgitter	Kaufmann.
268.	Todt, Hans	14. IV. 94.	Gößnitz	Bahnassistent, Leipzig.
269.	Ritter, Gerhard	20. III. 94.	Leipzig	Kaufmann.
270.	Fritsch, Willibald	8. III. 93.	Leipzig	Civilingenieur, Gautzsch.
271.	Graupner, Walter	27. IV. 94.	Leipzig	Bronzewarenfabrikant.
272.	Thieme, Hans	6. X. 92.	Rötha	Apotheker.
273.	Schmid, Albrecht	20. VII. 93.	Grimmen (Pomm.)	Apotheker, Ötzsch.
274.	Leder, Kurt	23. X. 93.	Leipzig	Kaufmann.
275.	Schippan, Hans	22. XII. 93.	Leipzig	Prokurist.
276.	Brückner, Karl	5. V. 93.	Goeteburg (Schw.)	Musikdirektor, Leipzig.
277.	Jentsch, Albert	12. IV. 93.	Leipzig	Realschuloberlehrer.
278.	Stange, Hans	5. VIII. 93.	Leipzig	Reichsgerichtsobersekretär.
279.	Kemter, Arthur	13. X. 92.	Dresden	Feldintendantursekretär, Windhuk.
280.	Wunderlich, Hermann	25. V. 93.	Bobenneukirchen	Pastor †.
281.	Franke, Karl	25. II. 93.	Dresden	Versicherungsdirektor, Leipzig.
282.	Morgenroth, Karl	1. XII. 93.	Leipzig	Kaufmann.
283.	Hagen, Willy	15. IV. 94.	Leipzig	Kaufmann.
**284.	Heims, Friedrich	17. XII. 93.	Gera	Kaufmann, Leipzig.
	Sexta 1.			
*285.	Krönke, Hellmut	30. XII. 94.	Leipzig	Schutzmann.
*286.	Schmidt, Herbert	7. IX. 94.	Freiberg	Landgerichtsdirektor, Leipzig.

*287.	Hanse, Carl	3. I. 95.	Leipzig	Buchhändler.
*288.	Ackermann, Werner	11. VIII. 94.	Bautzen	Dr. jur., Stadtrat, Leipzig.
*289.	Engelmann, Georg	4. III. 95.	Dresden	Intendantursekretär, Leipzig.
*290.	Köhler, Kurt	3. II. 95.	Leipzig	Buchhändler.
*291.	Gläsemer, Reinhard	7. XI. 94.	Leipzig	Kanzleirat b. Reichsgericht.
*292.	Mellin, Rudolf	8. I. 94.	Leipzig	Maler in Weferlingen.
*293.	Marschner, Johannes	28. VII. 94.	Leipzig	Kaufmann.
*294.	Studders, Herbert	9. VI. 94.	Leipzig	Kaufmann †.
295.	Vieweger, Erich	1. X. 93.	Leipzig	Kaufmann.
*296.	Wagner, Günther	17. IX. 93.	Leipzig	Lehrer.
*297.	Dolega, Hellmut	24. VI. 95.	Leipzig	Dr. med. †.
*298.	Lange, Walter	23. I. 95.	Großstädteln	Pfarrer.
*299.	Knabe, Heinrich	9. VIII. 94.	Leipzig	Beamter b. d. Ortskrankenkasse.
*300.	Wasserziehr, Arno	1. IX. 94.	Guttentag b. Oppeln	Dr. med., Arzt, Leipzig.
*301.	Dannenberg, Fritz	1. XII. 94.	Friedeburg b. Freiberg	Dr. jur., Regierungsrat, Leipzig.
*302.	Sperling, Alexander	20. VII. 94.	Sehlis b. Taucha	Gutsbesitzer †.
303.	Wichand, Erich	25. XII. 93.	Oberschlema	Lehrer, Stünz.
*304.	Barth, Ernst	16. XII. 94.	Großdeuben	Zimmermeister.
*305.	Jäger, Fritz	22. IV. 95.	Leipzig	Zahnarzt.
*306.	Fritzsche, Hans	28. IV. 95.	Leipzig	Gymnasialoberlehrer.
*307.	Drews, Willi	3. VIII. 94.	Leipzig	Oberpostassistent.
*308.	Schöne, Gustav	23. XI. 94.	Leipzig	Privatmann.
*309.	Undeutsch, Rudolf	21. II. 95.	Elsterberg i. V.	Kaufmann, Leipzig.
*310.	Hähnel, Rudolf	21. II. 95.	Leipzig	Kaufmann.
*311.	Lockemann, Adolf	11. I. 95.	Leipzig	Kaufmann.
*312.	Schumann, Oskar	27. I. 95.	Oetzsch	Fabrikant †.
*313.	Fuchß, Johannes	20. V. 95.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär a. D.
*314.	Zarncke, Heinrich	24. III. 95.	Leipzig	Dr. phil., Univ.-Professor.
*315.	Klethe, Rudolf	30. VIII. 94.	Leipzig	Stadthauptkassierer.
*316.	Wirth, Eberhard	1. V. 95.	Leipzig	Kaufmann.
*317.	Büchner, Felix	11. VI. 95.	Leipzig	Fabrikdirektor.
	Sexta 2.			
*318.	Hedrich, Hugo	24. X. 94.	Adorf	Amtsrichter.
*319.	Mühlberg, Friedrich	9. XI. 94.	Leipzig	Apothekenbesitzer.
*320.	Eisele, Franz	30. X. 94.	Ludwigshafen a. Rh.	Chemiker, Leipzig.
*321.	Kramer, Dietrich	20. X. 94.	Leipzig	Dr. phil., Realschuloberlehrer.
*322.	Asbach, Alfred	1. I. 95.	Leipzig	Lehrer.
*323.	Gröppel, Gerhard	21. IX. 94.	Leipzig	Dr. phil., Realschuloberlehrer.
*324.	Lorenz, Johannes	19. III. 95.	Leipzig	Stiefv.: Oberpostassistent Leistner.
*325.	Krauße, Wolfram	29. I. 95.	Leipzig	Dr. phil., Realschuloberlehrer.
*326.	Melzer, Walther	7. X. 94.	Leipzig	Oberpostassistent.
*327.	Fritzsche, Erich	24. VII. 94.	Leipzig	Amtsgerichtssekretär.
*328.	Heyneck, Walter	14. VII. 94.	Leipzig	Lehrer am Konservatorium.
*329.	Botzky, Leopold	5. XII. 94.	Berlin	Oberfaktor, Leipzig.
*330.	Arend, Siegfried	20. X. 95.	Köln	Dr. jur., Leipzig.
331.	Scharfe, Walter	12. X. 93.	Leipzig	Kaufmann †.
*332.	Zuckschwerdt, Fritz	24. V. 94.	Leipzig	Buchhändler.
*333.	Schmidt, Werner	26. IX. 94.	Hartmannsdorf b. Chemnitz	Schriftgießereibesitzer, Leipzig.
*334.	Huhn, Johannes	4. X. 95.	Leipzig	Zeichenlehrer.
*335.	Thies, Walther	14. III. 95.	Leipzig	Kaufmann.
336.	Gottwald, Rudolf	11. XII. 93.	Goslar	Kaufmann, Leipzig.
*337.	Starke, Alfred	16. I. 95.	Leipzig	Kaufmann.
*338.	Bormann, Fritz	1. IV. 95.	Eisenberg	Kaufmann, Leipzig.
*339.	Lindner, Fritz	14. X. 94.	Leipzig	Oberpostassistent.
*340.	Wedrich, Rudolf	19. VII. 94.	Gera	Kaufmann, Leipzig.
*341.	Kunze, Fritz	25. IX. 93.	Schwarzbach b. Elterlein	Pfarrer, Blankenstein b. Meißen.
*342.	Fischer, Normann	14. V. 95.	Leipzig	Kaufmann †.
*343.	Bahr, Armin	18. IX. 94.	Schandau	Apothekenbesitzer, Leipzig.
*344.	Barthel, Gerhard	30. V. 95.	Riesa	Privatmann, Leipzig.
*345.	Thieme, Leopold	3. XI. 94.	Leipzig	Kaufmann.
*346.	Salomon, Herbert	19. VI. 95.	Leipzig	Kaufmann.

*347.	Münnich, Hans	12. X. 94.	Chemnitz	Kaufmann, Leipzig.
*348.	Lorenz, Eduard	19. III. 95.	Leipzig	Stiefv.: Oberpostassistent Leistner.
*349.	Nagel, Ernst	17. IX. 94.	Großdeuben	Gasanstaltsbeamter.
*350.	Thronicker, Ernst	6. XII. 94.	Leipzig	Landgerichtssekretär.
*351.	Ahrenholz, Erich	17. III. 95.	Meiningen	Rentier †.
*352.	Moser, Ernst	12. VIII. 94.	Senftenberg	Grubenbesitzer, Leipzig.

Bestand am 15. März 1905: 315 Schüler.

Aufgenommen wurden 1) Ostern 1905 87 Schüler (*); 2) im Laufe des Schuljahres 11 Schüler (**). Sa.: 98 Schüler.

Abgegangen sind vom 15. März 1905 bis 14. März 1906 aus Ia: Dopheide; aus Ib: Ahner, *Palm; aus IIa: Scheibe, Wilhelm Bauer, Hans Moser, Epperlein-Brück; aus IIb: Sturm, *Dosing, Fröbel, Barris; aus IIIa: Heinemann, Böhme; aus $IIIb_1$: Erich Lorenz; aus $IIIb_2$: Dieckmann, Wenzel, Ernst Hoffmann, Friede; aus IV_1: Hoyer, Max Jäger; aus IV_2: Krutzsch, Krumbiegel, Fritz Müller, Wiedemann, Fielitz, Storandt, Illemann; aus V_1: Joachim Schubert, Held, Schurath; aus V_2: Nerlich, Hermsdorf, Gerth; aus VI_1: Hauschild, Drechsler, *Jegler; aus VI_2: Schraps, Peters, *Giebner. Sa.: 39 Schüler. Außerdem die 22 unter 3. aufgeführten Abiturienten. Sa.: 61 Schüler. Bestand am 15. März 1906: 352 Schüler.

Schulgelderlaß im Gesamtbetrag von 6382,50 Mark wurde 69 Schülern gewährt.

Königliche Stipendien im Jahresbetrag von je 50 Mark wurden 9 Schülern verliehen.

3. Die Abiturienten.

Die schriftliche Prüfung fand in den Tagen vom 8.—14. Februar, die mündliche am 27. und 28. Februar statt. Königlicher Kommissar: Herr Geheimer Schulrat Prof. Dr. Seeliger. Ergebnis:

Name	Alter ungefähr	Censur Leistungen	Censur Betragen	Erwähltes Studium bez. Beruf
1. Mayer, Wilhelm	18	Ib	I	Geschichte und Jura.
2. Schmidt, Albrecht	19¼	II	I	Jurisprudenz.
3. Zarncke, Friedrich	18¾	IIa	Ib	Jurisprudenz und Philosophie.
4. Franke, Alfred	19	II	I	Jurisprudenz.
5. Seyffarth, Richard	19¾	IIa	I	Ingenieur.
6. Jünger, Walter	21½	IIb	Ib	Theologie.
7. Malkwitz, Bernhard	18	IIb	Ib	Medizin.
8. Denecke, Bruno	20¾	IIb	Ib	Jurisprudenz.
9. Steinbeck, Felix	20	IIb	Ib	Jurisprudenz.
10. Brugmann, Walter	19	IIb	I	Baufach.
11. Neubert, Walter	20½	IIIa	Ib	Militär.
12. Weigeldt, Johannes	19¼	IIb	Ib	Theologie.
13. Schultze, Robert	20	IIIa	IIa	Jurisprudenz.
14. Wengler, Richard	20	IIIa	I	Jurisprudenz.
15. Hoffmann-Probst, Walter	22	IIIa	I	Theologie und Geschichte.
16. Bergmann, Friedrich	20	III	Ib	Jurisprudenz und Cameralia.
17. Vogel, Herbert	21½	III	Ib	Bergwissenschaften.
18. Moser, Gerhard	19¼	IIIa	IIa	Klassische Philologie.
19. Schmidt, Johannes	21	IIIa	Ib	Jurisprudenz und Cameralia.
20. Tetzner-Teichmann, Alexander	20½	III	Ib	Kaufmann.
21. Laible, Gerhard	20	III	IIa	Theologie.
22. Storbeck, Friedrich	20¼	III	Ib	Theologie.

Entlassung der Abiturienten am 2. März: 1) Mache dich auf . . . aus Paulus von Mendelssohn (Chor und Schülerorchester); 2) Lateinische Rede des Abiturienten Zarncke: De classibus Romanorum imperatoriis; 3) Deutsche Rede des Abiturienten Mayer: Antikes und Modernes in Goethes Iphigenie; 4) Abschiedsgedicht des Unterprimaners Müller; 5) Les préludes von Liszt (Schülerorchester); 6) Abschiedsrede des Rektors; 7) Komitat von Mendelssohn.



V. Ordnung der öffentlichen Prüfungen.

Dienstag, den 3. April.

3—3.30	III[a]	Griechisch	Schütte.
3.30—4	VI_1	Geschichte	Haubold.
4—4.30		Naturkunde	Klengel.
4.30—5	VI_2	Latein	Stephan.
5—5.30		Rechnen	Winter II.
5.30		Turnen	Böthig, Fritzsche.

Zeichnungen der Schüler sind während der Prüfungen im Zeichensaale ausgestellt.

Mittwoch, den 4. April.

7.30—8	IV_1	Religion	Hößler.
8—8.30		Latein	Jäckel.
8.30—9	III^b_1	Geschichte	Winter I.
9—9.30	III^b_2	Griechisch	Degen.
9.30—10	IV_2	Rechnen	Winkler.
10—10.30		Französisch	Möbius.
10.30—11	V_1	Naturkunde	Klengel.
11—11.30		Rechnen	Winter II.
11.30—12	V_2	Deutsch	Weicker.
12—12.30		Religion	Hößler.

VI. Nachrichten für das neue Schuljahr.

Die Aufnahmeprüfung findet Montag den 23. April vormittags 7 Uhr im Schulgebäude statt.

Das Schulgeld beträgt 120 Mark jährlich; Aufnahmegebühren: 15 Mark; Abgangsgebühren: 9 Mark (ohne Reifezeugnis), 15 Mark (mit Reifezeugnis). Gesuche um Schulgelderlaß sind bis spätestens 7. Mai beim Rektor einzureichen. Neue Bewerber haben ein behördliches Bedürftigkeitszeugnis beizufügen; bei den Wiederholungen des Gesuches genügt die Versicherung des Bewerbers, daß sich die Vermögensverhältnisse nicht geändert haben.

An dem Schulspaziergange am 2. September 1905 haben verhältnismäßig viele Schüler nicht teilgenommen, teils wegen der erwachsenden Geldkosten, teils unter Angabe von anderen Gründen, die es aber wahrscheinlich machten, daß auch hier finanzielle Bedenken obwalteten. Es kann dies nicht wundernehmen, da die landschaftlich ungünstige Lage Leipzigs bei den meisten Klassen die Aufwendung einer größeren Summe für Fahrgeld nötig macht. — Daß den Schulpartien ein hoher erzieherischer Wert zuzusprechen ist, ist zweifellos; und eben deshalb ist dringend zu wünschen, daß, wenn ein Schulspaziergang stattfindet, sich möglichst alle Schüler beteiligen: nur dann rechtfertigt sich der Ausfall des Unterrichts. Andererseits haben aber die Lehrer keinerlei persönliches Interesse an der Beibehaltung dieser Einrichtung, die ihnen große Anstrengungen und Geldopfer zumutet und schwere Verantwortung aufbürdet. Deshalb ersucht der Unterzeichnete alle Eltern und Erzieher unserer Schüler um baldige briefliche Beantwortung folgender Fragen: 1) Sind Sie im allgemeinen Gegner oder Anhänger der Schulspaziergänge in der bisherigen Form? 2) Erscheinen Ihnen insbesondere die Kosten der bisherigen Einrichtung im Verhältnis zu deren erzieherischem Gewinne zu hoch? (Hierzu ist zu beachten, daß die Kosten sich von Klasse zu Klasse steigern). 3) Würden Sie es befürworten, daß 1—2 Nachmittagsspaziergänge (eventuell auch an Schulnachmittagen!) in die nächste Umgebung Leipzigs an Stelle der bis jetzt üblichen Tagespartien treten? — Der Unterzeichnete sichert zu, daß er die Namen der Briefschreiber geheim halten wird.

Sprechstunde des Rektors: an den Wochentagen 11—12 Uhr (auch während der Osterferien am 7. und 9. April 11—12, 5—6 Uhr, sowie vom 19.—21. April 11—12 Uhr).

Schulbücherverzeichnis für 1906/07.

wird gebraucht in (S. = Sommer, W. = Winter):

Bibel, Cansteinsche Ausgabe. Neue rev. Ausgabe Nr. 3	—	—	—	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Luthers Katechismus (Huhle)	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Landesgesangbuch (mit Noten)	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Zuck, Biblische Geschichten A	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—
Meltzer, Lesestücke aus den prophet. Schr. des A. T. Ausg. A	—	—	—	—	IIIa	—	—	—	—
Netoliczka, Lehrb. der Kirchengeschichte	—	—	—	—	—	—	IIa	Ib	Ia
Novum testamentum graece (empfohlen: Nestle)	—	—	—	—	—	—	IIa	Ib	Ia
Regeln für die deutsche Rechtschreibung (Huhle)	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Abriß der deutschen Grammatik von Bellermann, Jonas, Imelmann etc.	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—
Hiecke, Deutsches Lesebuch A 1—4	VI (1)	V (2)	IV (3)	IIIb (4)	—	—	—	—	—
Klee, Deutsche Mythologie (Sommer)	—	—	—	IIIb	—	—	—	—	—
Klee, Deutsche Heldensage (Winter)	—	—	—	IIIb	—	—	—	—	—
Gudrun übertragen, im Auszuge v. Legerlotz (Velh. & Kl.)	—	—	—	—	IIIa	—	—	—	—
Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte	—	—	—	—	IIIa	IIb	—	—	—
Lachmann, Der Nibelunge Not u. die Klage } in einem Bande!	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Vogel, Auswahl mittelhochd. lyr. Gedichte }	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Martin, Mittelhochdeutsche Grammatik mit Wörterbuch	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Hopf und **Paulsiek,** Lesebuch für Obersekunda u. Prima, bearbeitet von Kinzel	—	—	—	—	—	—	—	Ib	Ia
Stegmann, Lateinische Elementargrammatik	VI	—	—	—	—	—	—	—	—
Stegmann, Lateinische Schulgrammatik	—	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Busch, Lateinisches Übungsbuch (für Sachsen) 1—3.	VI (1)	V (2)	IV (3)	—	—	—	—	—	—
Warschauer, Lateinisches Übungsbuch	—	—	—	IIIb (1)	IIIa (2)	IIb (2)	—	—	—
Schwabe, Aufgaben zur Einübung der latein. Syntax 1. 2.	—	—	—	—	—	—	IIa (1)	Ib (1)	Ia (2)
Lateinisch-Deutsches Lexikon (empf. Stowasser oder Georges)	—	—	—	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Cornelius Nepos, Schultext von Martens (B 71)	—	—	IV	—	—	—	—	—	—
Martens, alphabetisch-etymologisches Vokabular zu Cornelius Nepos	—	—	IV	—	—	—	—	—	—
Caesar, de bello Gallico von Fries (Text)	—	—	—	IIIb	IIIa	—	—	—	—
Franke, Lat. Chrestomathie	—	—	—	—	IIIa	—	—	—	—
Cicero, orat. in Catilin. v. Hachtmann (Ausg. b, getrennt!)	—	—	—	—	—	IIb	—	—	—
Ausgewählte Gedichte des **Ovid** von Sedlmayer	—	—	—	—	—	IIb	—	—	—
Schülerkommentar dazu von Schwertassek	—	—	—	—	—	IIb	—	—	—
Cicero, für Milo etc. von Halm-Laubmann	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Vergil von Fickelscherer. 1. Text, 3. Kommentar	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Livius, Der zweite punische Krieg v. Fügner. 1. Text, 3. Kommentar	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Horaz, Oden und Epoden von Nauck-Weißenfels	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Horaz, Satiren und Episteln von Krüger	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia
Cicero, rhetorische Schr. Auswahl von Weißenfels	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia
Gerth, Griechische Schulgrammatik	—	—	—	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Gerth, Griechisches Übungsbuch 1. 2.	—	—	—	IIIb (1)	IIIa (2)	—	—	—	—
Eichler, Griechisches Übungsbuch 1.	—	—	—	—	—	IIb	—	—	—
Seyffert-Bamberg, Griechisches Übungsbuch II	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Griechisch-Deutsches Lexikon (empf. Benseler-Kägi)	—	—	—	—	(IIIa)	(IIb)	IIa	Ib	Ia
Xenophon, Anabasis von Hansen. Ausgabe b. I, II	—	—	—	—	IIIa (W)	IIb	—	—	—
Homer Odyssee, Text v. Dindorf-Hentze. 2 Bände	—	—	—	—	—	IIb (W)	IIa	—	—
Schülerkommentar zur Odyssee von Hentze	—	—	—	—	—	IIb (W)	(IIa fak.)	—	—

	wird gebraucht in (S. = Sommer, W. = Winter):								
Herodot von Abicht. 1. Text, 3. Kommentar . . .	—	—	—	—	—	—	IIa (S)	—	—
Lysias, ausgew. Reden von Weidner-Vogel . . .	—	—	—	—	—	—	IIa (W)	—	—
Schülerkommentar dazu von Vogel	—	—	—	—	—	—	IIa (W)	—	—
Plato, Text von Wohlrab Nr. 1.	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Homer Ilias, Text von Dindorf-Hentze. 2 Bände .	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Thucydides, Auswahl von Harder	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia (S)
Schülerkommentar dazu von Harder	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia (S)
Plato, Text von Wohlrab Nr. 9	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia (W)
Sophokles Antigone von G. Kern (Ausg. b, getrennt!)	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia
Plötz-Kares, Französisches Elementarbuch B	—	—	IV	—	—	—	—	—	—
Plötz-Kares, Französische Sprachlehre A	—	—	—	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Plötz-Kares, Französisches Übungsbuch B	—	—	—	IIIb	IIIa	IIb	IIa	—	—
Plötz, Übungen zur französischen Syntax	—	—	—	—	—	—	—	Ib	Ia
Kühn, Französisches Lesebuch für Anfänger	—	—	IV	IIIb (S)	—	—	—	—	—
Kühn, Französisches Lesebuch für die Unterstufe . .	—	—	—	IIIb (W)	IIIa	—	—	—	—
Kühn, Französisches Lesebuch für d. Mittel- u. Oberstufe	—	—	—	—	—	IIb	IIa	—	—
Görlich, Wörterverzeichnis zu den Hölzel'schen Wandbildern II. Französisch	—	—	IV$_2$	IIIb$_2$	—	—	—	—	—
Französisch-Deutsches u. **Deutsch-Französisches** Wörterbuch (empf. Sachs-Vill. Schulausgabe) . . .	—	—	—	—	—	—	IIa	Ib	Ia
Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière, Leipzig, Stolte .	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Corneille, le Cid, Velh. u. Kl., Ausg. B	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia
Hollenberg, Hebräisches Schulbuch, bearbeitet v. Budde	—	—	—	—	—	—	IIa	Ib	Ia
Hebräischer Codex (nach spezieller Anweisung) . . .	—	—	—	—	—	—	—	Ib	Ia
Gesenius, Hebräisch-Deutsches Wörterbuch	—	—	—	—	—	—	—	Ib	Ia
Deutschbein, Kurzgefaßte engl. Grammatik u. Übungsb. B. für Gymnasien	—	—	—	—	—	—	IIa	—	—
Seamer, Shakespeares Stories, Berlin, Herbig	—	—	—	—	—	—	—	Ib	—
Macaulay, Masterpieces, Leipzig, Roßberg	—	—	—	—	—	—	—	—	Ia
Muret-Sanders, Englisch-Deutsches Wörterb. (Schulausg.) oder: Notwörterbuch	—	—	—	—	—	—	—	Ib	Ia
Müller-Pietzker, Rechenbuch 1—3.	VI (1)	V (2. 3)	IV (3)	—	—	—	—	—	—
Bardey, Aufgabensammlung, Neue Ausgabe	—	—	—	IIIb	IIIa	—	—	—	—
Bardey, Aufgabensammlung	—	—	—	—	—	IIb	IIa	Ib	Ia
Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie	—	—	—	IIIb	—	—	—	—	—
Mehler, Elementar-Mathematik	—	—	—	—	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia
Schlömilch, 5-stellige Logarithmen, Schulausgabe . .	—	—	—	—	—	—	IIa	Ib	Ia
Bail, Leitfaden der Botanik. (Sommer) sog. einbänd. Ausg.	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—
Bail, Leitfaden der Zoologie. (Winter) sog. einbänd. Ausg.	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—
Bock, Bau, Leben u. Pflege d. menschl. Körpers. (Sommer)	—	—	—	IIIb	—	—	—	—	—
Abendroth, Leitfaden der Physik	—	—	—	—	—	IIb (1)	IIa (1)	Ib (2)	Ia (2)
Debes, Schulatlas für Oberklassen von Kirchhoff und Kropatschek	VI	V	IV	IIIb	IIIa	—	—	—	—
Gäbler-Steitmann, Heimatskunde von Leipzig (Sommer!)	VI (S)	—	—	—	—	—	—	—	—
Lungwitz-Schröter, Landeskunde des Königr. Sachsen (Sommer!)	VI (S)	—	—	—	—	—	—	—	—
Kirchhoff, Erdkunde f. Schulen I (Unterstufe) (Winter!)	VI (W)	—	—	—	—	—	—	—	—
Seydlitz, Schulgeographie B. für d. Königreich Sachsen	—	V	IV	IIIb	IIIa	—	—	—	—
Debes, Zeichenatlas	—	—	—	IIIb (W)	—	—	—	—	—
Schmidt-Enderlein, Erzählungen aus dem Altertum . .	VI	V	—	—	—	—	—	—	—
Ulbricht, Erzählungen aus der deutschen Geschichte . .	—	—	IV	—	—	—	—	—	—

	wird gebraucht in (S. = Sommer, W. = Winter):								
O. E. Schmidt, Erzählungen aus der Geschichte der Neueren Zeit	—	—	—	III^{b}	—	—	—	—	—
Richter-Kohl, Grundriß der Geschichte 1. 2.	—	—	—	—	III^{a} (1)	—	II^{a} (2)	—	—
Andrä-Endemann-Stutzer, Grundriß der Geschichte .	—	—	—	—	—	II^{b} (3)	—	I^{b} (4)	I^{a} (5)
Putzger-Baldamus, Historischer Schulatlas	VI	V	IV	III^{b}	III^{a}	II^{b}	II^{a}	I^{b}	I^{a}
Luckenbach, Abbildungen zur alten Geschichte . . .	—	—	—	—	III^{a}	II^{b}	II^{a}	I^{b}	I^{a}
Vierstimmiges Choralbuch (f. Chorsänger)	—	—	IV	III^{b}	III^{a}	II^{b}	II^{a}	I^{b}	I^{a}
Borchers, Übungsstoffe f. d. Tonwortmethode von Eitz	VI	—	—	—	—	—	—	—	—
Sering, Auswahl von Gesängen f. Gymn. u. Realschulen	VI (2)	V (3)	IV (3)	—	—	—	—	—	—
Clemens, Lehrbuch für Stenographie	—	—	—	—	III^{a}	—	—	—	—
Scheel, Sonderabdruck des Redeschriftteils aus dem Lehrgang der Stenogr.	—	—	—	—	—	II^{b}	—	—	—

Streng verboten ist die Verwendung nicht vorgeschriebener gedruckter sog. Schülerpräparationen oder Schülerkommentare, soweit nicht vom Lehrer die Anschaffung ausdrücklich genehmigt wird. Spezialwörterbücher — insbesondere zu Homer (empf. Harder) — sind gestattet.

Gegen Ende des ablaufenden Schuljahres trat nach 14jährigem segensreichem Wirken in seiner verantwortungsreichen Stellung

Se. Exzellenz Herr Staatsminister Dr. von Seydewitz

aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand.

Durch die Betätigung echt evangelischer Gesinnung hat er sich bei allen evangelischen Sachsen, durch wohlwollende Fürsorge, reges Interesse und verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart der verschiedenen Schulgattungen bei der gesamten Lehrerschaft des Landes ein bleibendes dankbares Gedächtnis gesichert.

Das Carola-Gymnasium insbesondere wird sich stets mit Genugtuung daran erinnern, daß es Se. Exzellenz persönlich und mit einer überaus bedeutungsvollen Ansprache eröffnet hat.

Möge dem hochverdienten Manne ein langes und schönes otium cum dignitate beschieden sein.

Rektor Prof. Dr. Vogel.



